



Spaziergang

nach

Syrakus

im Jahre 1802.

Von

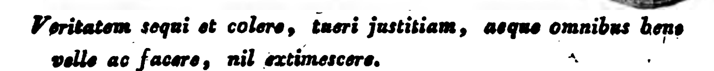
J. G. Seume.

Dritter Theil

enthält

Anmerkungen und Zusätze zur Charakteristik des Verfassers und dessen literarischen Nachlass.

Neue vermehrte Auflage.



Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Leipzig
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1819.

I.

Anmerkungen und Zusätze

zur dritten und vierten Auflage

des

Spazierganges nach Syrakus,

von

V. H. Schnorr v. K.

Vorrede.

Seume war mein Freund und ich der Seinige im wahren Sinne des Wortes: unsere Freundschaft war auf gegenseitiges tiefes Gefühl für Redlichkeit und Rechtlichkeit gegründet.

Ich war sein Begleiter bis Wien, wo ich dem Rath einiger Männer von Bedeutung zufolge, denen ich empfohlen war, zurückbleiben mußte. Man erlaube mir also, Seume'n im Geiste weiter zu folgen, und hier und da ein Wort für die Leser einzuschalten, die er interessirt.

Meine Anmerkungen und Zusätze betreffen blos die Individualität des Reisenden, und daß ich dazu einigen Beruf fühle, möge der Umstand rechtfertigen, daß Seume neun Jahre lang mein Tischgenosse und täglich in meinem Hause war.

Er ist nicht mehr, und ich und die Meinigen — haben Einen redlichen Freund verloren.

Schnorr v. K.

Anmerkungen und Zusätze.

1) S. IV. Ich bin mir bewuſst etc.

Das wird niemand läugnen, der S. näher gekannt hat; und er befand sich nicht wohler, als in dem häuslichen Kreis einer rechtlichen Familie. Er war auch bei weitem nicht ſo griesgrämig, als manche vielleicht glaubten, und nahm, wenn er aufgefordert wurde, selbst Antheil an der Ausführung kleiner Possen, zuweilen als Dichter, zuweilen als mitspielende Person.

So übernahm er einmal die Rolle des Heroldes, als wir in der herrlichen romantischen Gegend bey Grimma, in Pölen, auf freiem Felde den Don Quixot im abenteuerlichsten Kostüm aufführten, und die Kleopatra machte er selbst in seinem Schnurrbarte, als wir die Posse von Kotzebue in Hohenstädt gaben, um Freund G. eine heitere Stunde zu machen.

So finster sein Blick und so ernsthaft er überhaupt war, so näherten sich ihm doch bald selbst die kleinen Kinder, die er mit innigem, tiefen Gefühl in seine Arme schloſs.

Sein gröſster Kummer war, nicht selbst Weib und Kind zu haben. Das Schicksal war ihm nicht günstig gewesen, und er hatte in dieser Hinsicht bittere Erfahrungen gemacht. Dieses zeigt schon sein früheres Gedicht, der Abschied an Münchhausen. In seinen spätern Gedichten und besonders im gegenwärtigen Buche

hat er sich darüber hier und da deutlicher ausgesprochen.

So sagte er einmal zu mir: wenn es nicht wider meine Grundsätze wäre, so möchte ich wohl von einem gesunden Bauermädchen einen Jungen haben.

S. war durchaus streng sittlicher Mensch. Hörte er von einer Handlung schöner Humanität sprechen, so war seine Aeuſserung kurz: „Nun, das ist vernünftig! das ist human, das ist brav!" Aber sein Herz wurde wohlthätig erwärmt.

Ein solches herzerhebendes Freudenfest gab ihm auch jenes Ereigniſs, das er in diesem Buche aus Messina (auf der 256ten Seite) selbst erzählt.

Er pflegte immer zu sagen, das Gute lobt und belohnt sich selbst.

Ueber Niederträchtigkeiten aber, über Herabwürdigung und Entehrung der Menschenwürde ergrimmte er zähneknirschend in seinem Innersten, so tolerant er auch immer menschliche Schwachheiten beurtheilte.

Das Wohl der Menschen, auf allgemeine Gerechtigkeit und Freiheit — für seine Ansichten eigentlich nur Synonyma — gegründet, lag ihm zu sehr am Herzen. Indessen war er sehr besonnen. Mit den Individuen aus dem Volke lieſs er sich nie, weder in politische, noch in religiöse Gespräche ein. Das kann da nichts helfen, pflegte er zu sagen: das Vernünftige muſs von oben herab kommen und allgemein gemacht werden. Und so gab er auch nicht einmal seiner Mutter und seinen Verwandten seine Schriften. Ihr versteht das nicht, sagte er. Gehorcht ihr den Gesetzen und geht in eure Kirche.

Er war nie mit den schnellen, sogenannten Aufklärern zufrieden, störte niemand in seinem Glauben, und schätzte wackere, gewissenhafte Prediger sehr.

Unter seiner Mutter Bildniſs, das ich einmahl vor

ohngefähr 15 Jahren für ihn zum Andenken gezeichnet und radirt hatte, liefs er Folgendes stechen:

Regina Christina Seumin.

Liebe und Hochachtung den Eltern, Treue den Freunden, Ehrfurcht der Religion, Gehorsam den Gesetzen, Muth dem Vaterlande, Gerechtigkeit und Menschlichkeit Allen.

2) S. VII. Man wirft mir vor, dafs ich kein Amt suche etc.

Oft hörte ich ihn sagen, was soll ich mit dem Amte, da — dort — oder gar am Hofe?

Das dauert vier Wochen und — ihr sehet mich wieder. Rücksichten zu nehmen, war ihm in öffentlichen Angelegenheiten unmöglich, darum vermied er lieber die Kollisionen. So wurde er einmal aufgefordert, ein politisch-literarisches Zeitungsblatt zu schreiben; er dankte aber sehr dafür, so grofs der Gewinn geschildert ward, so glänzend ihm auch die Aussichten eröffnet wurden. — S. würde das Naturrecht vortrefflich gelesen haben *) — er hatte grofse Lust dazu — allein, es würde ihm bald untersagt, und ein geschriebenes konfiscirt worden seyn.

Am passendsten würde für ihn eine Inspection über den allgemeinen Strafsenbau gewesen seyn; und ich bin überzeugt, wir würden im Vaterlande, wenn auch keine spanischen Chausseen, doch bessere Wege haben; denn dafs diese mitunter recht schlecht sind, darüber ist unter allen Reisenden nur eine Stimme.

Allgemeines Menschenglück beschäftigte ihn vor allem. Sein Herz war voll von dem Gedanken einer allgemeinen Gerechtigkeit. Es belebten ihn zuweilen grofse Hoffnungen, so weit er auch den Zeitpunkt besserer Zeiten hinaussetzte.

---

*) Siehe das Vorwort zu den folgenden Apokryphen.

Er war indeſs nicht müssig und hat manches Gute gewirkt, mehrere junge Leute von Kopf und Herz, die er unterrichtete und die sehr redliche, achtungswürdige Menschen geworden sind, haben gestanden, daſs sie Seume's rechtlichen, festen Grundsätzen unendlich viel zu verdanken haben. Selbst viele junge studierende Adelige, denen er wahrlich um keinen Preis schmeichelte, kamen doch immer wieder, aus wahrer Achtung gegen den Mann und seine Ansichten und seine Grundsätze. Mit einem Worte, S. genoſs als allgemein anerkannt redlicher Mann eine allgemeine Achtung, und ich hoffe mit Zuversicht, sie wird ihm ewig bleiben.

3) §. VIII. Man hat alten Stabsofficieren Dinge von groſser Wichtigkeit abgenommen und sie mir übergeben etc.

Als der General von Schwerin, Neffe des bekannten groſsen Schwerin, vor ungefähr 10 Jahren in Leipzig war und mir zum Mahlen saſs, fragte er nach S. Ich zeigte ihm einige Briefe von ihm; ja ja! das ist seine Hand, sagte er, ich kenne sie.

Von der unfreundlichen Behandlung, die er auf dem Rückwege aus Ruſsland von dem alten Igelströhm erfuhr, erzählt er in seinem Sommer (seiner letzten Reise nach Ruſsland) selbst. So fallen — nicht eben sehr selten, die Belohnungen für geleistete, redliche Dienste aus!

4) Seite 3. Man trifft so viele trübselige Gesichter etc.

Das war in seinem moralischen Ingrimme gesprochen, wo seine Phantasie und die Rückerinnerung an so manche Herabwürdigung der Menschenwürde, besonders in den Residenzen, auf ihn einstürmte. Er empfand dieses damals tief und giebt dieses Gefühl hier zu erkennen. Er wollte aber keineswegs dadurch eine ganze Stadt beleidigen, wie sich von selbst versteht.

5) S. 9. S. hatte einige griechische und lateinische Autoren und ich etwas Italienisches in den Tornister

gepackt. In Peterswalde fing er an zu lesen, — ich glaube den Florus — und rifs, mit mancher drolligen und sarkastischen Bemerkung, ein gelesenes Blatt nach dem andern heraus und warf zuletzt die Schale in den Ofen. Diese Prozedur machte er planmäfsig mit mehreren Büchern, die ihn weniger interessirten, um nach und nach den Tornister wieder leichter zu machen. Den Homer, Virgil und Horaz brachte er wieder zurück und verschenkte sie an seine Freunde.

6) S. 22. Gestern war ich bei Füger etc.

Die damaligen Momente sind mir noch ganz gegenwärtig, und mich dünkt, Seume zeigt hier, dafs er nicht so sehr Profaner war, als er auf der ersten Seite selbst sagt. Er hatte für Kunstwerke, besonders nach seiner Zurückkunft aus Italien, einen sehr richtigen Takt, vorzüglich was den Charakter und Ausdruck betrifft. Ich habe seinem Umgange auch in dieser Hinsicht vieles zu danken. Seine Aeufserungen waren fast immer treffend.

7) S. 36. Schnorr hatte als Hausvater billig Bedenken getragen.

Es sey mir hier vergönnt, mit wenig Worten die Gründe anzuführen, durch welche ich bewogen wurde, den Gang nach Italien und Sicilien aufzugeben, und zwar um so mehr, da man wohl hier und da an meinem Muthe gezweifelt haben mochte.

Ich verliefs Leipzig mit frohem Gemüthe, mit wahrem Vertrauen auf die Vorsehung. Es kam mir kein Gedanke von Furcht in die Seele, wie es wohl bey Menschen, beseelt von Enthusiasmus für irgend etwas Gutes und bei reiner Absicht, der Fall zu seyn pflegt. Als ich aber in Wien meine Empfehlungsbriefe, besonders die von Weisse (dem Verfasser des Kinderfreundes,) an Männer abgab, denen ich besonders als Familienvater an das Herz gelegt worden war, so rieth man mir ein-

stimmig, nicht weiter zu gehen, da so häufig jetzt Strafsenräubereien vorgefallen seyen. „Wenn wir nun auch nicht annehmen wollen, sagte Füger, daſs sie todtgeschlagen werden; zur Vereitelung ihres ganzen Endzweckes ist es schon genug, wenn sie einige Mahle ihres Geldes beraubt werden. Mit einem Worte, er rathe mir, dieses Mahl meinen Enthusiasmus, Italien und Sicilien zu sehen, zu bekämpfen und, als Familienvater ohne alles Vermögen, meine sauer ersparten einige hundert Thaler nicht zu wagen."

Fügers Sprache war so herzlich, daſs ich, tief gerührt, an Weib und Kinder dachte und zu bleiben beschloſs. Seume konnte dieses selbst nicht miſsbilligen; er war zu sehr redlicher Mann und Freund, und völlig bekannt mit meinen Verhältnissen, als daſs er egoistisch mir hätte zureden sollen. Die Trennung that uns beiden weh!!

8) S. 74. Jetzt sind alle Wasser so schön und hell etc.

Reines, schönes Wasser war für S. wirklich ein groſser Genuſs, und wo wir dergleichen trafen, wurde mit Frohsinn geschöpft.

Aus Wein machte er sich in der That nichts, Champagner war noch der einzige Wein, den er liebte.

Wasser war für ihn ein universelles Mittel für alles: er kurirte selbst den verdorbenen Magen damit, wie er mir in Mähren zu meiner Verwunderung durch folgenden Vorfall bewies.

Wir waren mit vielem Appetit und durchfroren zur Abendzeit im Wirthshause angelangt. Sehr fetter kalter Schweinsbraten und säuerliches Bier statt des schlechten Wassers machte unsere ganze Mahlzeit aus. Wir begaben uns darauf in eiskalte Betten zur Ruhe.

Mitten in der Nacht wurde ich plötzlich durch ein ängstliches lautes Stöhnen und Röcheln aus meinem Schlafe geweckt. Blitzschnell aus dem Bette springen,

mit dem Gedanken an Mord meinen Stock ergreifen und nach meines Freundes Bette fliegen, war das Werk eines Augenblickes. Entschlossen auf Tod und Leben erfaſste ich in der tiefsten Finsterniſs gewaltsam ein menschliches Wesen, und war eben im Begriff zu kämpfen, als sich auf einmal das Räthsel löste — und ich bemerkte, daſs ich Seume'n selbst gefaſst hatte. Die ganze Mordgeschichte — endigte sich mit Lachen.

So wie wir des Morgens das Haus verlieſsen, griff S., trotz meinen Vorstellungen, nach reinem Schnee, bis wir Wasser fanden, hungerte und genas.

S. war bis in sein vier und vierzigstes Jahr, bis nach seiner letzten Zurückkunft aus Ruſsland, ohngeachtet der vielen Strapazen, in seinem Leben nie krank gewesen, als sich nachher bey ihm ein Uebel nach dem andern entwickelte, welche besonders durch Mangel an Bewegung befördert wurden. Dem letzteren wurde er durch das häufige Vertreten seines durch eine frühere Kontusion geschwächten linken Fuſses ausgesetzt, wohin sich nach und nach eine stärkere Geschwulst zog.

Auch glaube ich, daſs ihm die häufigen Einladungen an reichbesetzte Tafeln im Kontrast seiner gewohnten einfachen Lebensweise Schaden gethan haben.

9) S. 240. Wer kann hier beschreiben? etc.

S. hatte in seinem Leben viel Musik gehört, liebte sie — besonders die Vokalmusik, und sein Urtheil darüber war voll richtiger Empfindung.

Aber keine Musik ergriff ihn so gewaltig als die Ouvertüre aus Benda's Ariadne auf Naxos. Und war er auch durch Weltereignisse und zuletzt durch seine Krankheit noch so miſsgestimmt, und er hörte diese Musik gut vortragen, so gerieth sein Innerstes in frohen Aufruhr, und sein Geist erhob sich über alles Irdische und Kleinliche dieser Erde. Sein Auge strahlte hohe Freude und sein Ausdruck sprach eine hohe Ahnung eines unsterblichen, ewigen Wesens aus.

Er hatte diese Musik unter ganz eigenen Umständen, in einer eigenen Situation seines Lebens zum ersten Mahle und zwar gut gehört. So eröffnet zuweilen ein Moment eine unversiegbare Quelle der wohlthätigsten Empfindungen durch die Erinnerung in unserm Herzen.

10) S. 259. Ich hätte dem Pfleger die Hände küssen mögen etc.

S. liebte die Blumen sehr, vorzüglich die Rosen. Ein Rosengarten war ihm der erfreulichste Anblick und er bezahlte zuweilen die Erlaubnifs, die Rosen selbst abschneiden zu dürfen — ein wahres Fest für ihn — ziemlich theuer. Handeln war überhaupt seine Sache nicht: hatte er auf die Forderung etwas weniger geboten und man war nicht sogleich zufrieden, so gab er das Geforderte, ohne weiter ein Wort zu verlieren; oder machte militärisch links um und ging. Es war zuweilen possierlich, ihn kaufen zu sehen; auch fühlte er sehr gut, dafs ihm das Handelstalent abgieng, und wir mufsten daher so manches für ihn besorgen. Hier einige seiner Aufträge in schnurrigen Knittel-Versen:

Mein lieber Herr Gevatter Schnorr,
Wohl unsern freundlichen Grufs zuvor.
Ihr wifst, dafs wir mit jedem Wind
Wohl Euer treuer Gevatter sind,
Als bitten wir, Ihr wollet dann
Auch einen Dienst uns lobesann
Aus lauter Gunst und gutem Willen
Uns thun und hübsch mit Fleifs erfüllen:
Ihr wollet nehmlich unsre Sachen
Bey Meister Brohm zusammen machen
Und nach und nach für die Gebühren
Zu uns herüber expediren.
Da sichs auf eins nicht tragen läfst,
So könnt Ihr wohl den Ueberrest
Bey Euch behalten, bis man ihn

Gemächlich kann herüber ziehn.
Sodann behändigt diesen Brief,
Der, wie Ihr seht, ein wenig schief,
An Göschen, der wird Euch sofort
Für mich zu weiterem Transport
Wohl achtzig Thaler zahlen lassen;
Damit, bitt ich, Euch so zu fassen:
Ihr kennt Herr Rothen an der Ecke,
Der half mir rüstig aus dem D....e;
Nun diesem zahlet zwanzig Thaler,
Dabey entschuldigt den Bezahler,
Dafs er nicht selbst von Angesicht
Mit seinem alten Freunde spricht:
Es thut mir selber herzlich leid;
Allein jetzt hab' ich keine Zeit.
Und zwanzig lafst Ihr bey Euch liegen,
Die will ich bald ins Kleine kriegen;
Und vierzig schickt Ihr mir herüber:
Das ist die Summe bis zum Stüber.
Sodann noch eins; allein verzeiht
Die Schererey, mein lieber Veit:
Kauft mir doch ein halb Dutzend Paar
Von Strümpfen, wie im vorgen Jahr.
Sodann noch eins: Es ist uns fast
Das Leben ohne Ton zur Last;
Drum schafft uns doch in unsern Nöthen
Nur eine von den alten Flöten,
Damit, wenn uns die Grillen hudeln,
Wir doch ein Stückchen können nudeln.
Und das vor allem, hört Ihr, Veit!
Denn mit den Strümpfen hat es Zeit.
Wir hoffen übrigens, dafs Ihr
Euch immer werdet, so wie wir,
In Eurer lieben Stadt der Linden
Mit Euern Leuten bafs befinden,
Und wünschen, dafs Ihr mich recht bald
In meinem G r i m m ' g e n Aufenthalt

Besuchen werdet. — Meinen Gruſs!
Ich büſſe jetzt mit Kopf und Fuſs.

Seume.

Er hatte überhaupt manche Eigenheiten. Dahin gehörte, daſs er nicht gern allein aſs, daher genoſs er selten etwas zu Hause. Zur Gurkenzeit pflegte er des Morgens zu kommen und Gurken mitzubringen. Meine Kinder, die seine Gewohnheiten kannten, holten dann schwarzes Brod, Pfeffer und Salz; und so genoſs er die Gurken mit vielem Appetit. Fand er in einem Garten Zwiebelbeete, so war er ganz Spanier; und mit seinen Freunden Früchte abzunehmen, war ihm ein groſses Fest.

11) S. 266. Das Original hatte mich königlich betrogen etc.

Ich schalte hier Seume's eigne Expectorationen an sein Idolchen, wie er es selbst nennt, ein.

Erster Brief an M...

Eben will ich mich schlafen legen, liebes Mädchen, und es ist recht spät, und ich bin recht müde, weil ich viel Zeugs gearbeitet habe, was mir kein Vergnügen macht: aber Dir muſs ich doch vorher schreiben. Das gehört zu meinem Dessert des Abends. Wenn Du die Briefe und Briefchen alle zusammenzählst, Mädchen, die ich Dir schon geschrieben habe; ich glaube, man könnte das Augsburger Archiv damit anfüllen. Und was mag ich dir wohl immer alles geschrieben haben? Was kann das seyn? Und wenn ich tausend Foliobände an Dich schriebe, so würde alles nur Liebe seyn. Wenigstens muſst du jede Zeile aus meinem Briefe streichen, die nicht etwas von Liebe athmet.

Und wenn ich hundert Jahre schriebe,
Ich schriebe dir doch nichts als Liebe.
Der Puls, der Dir nicht Liebe schlägt,
Der Wunsch, der mich zu dir nicht trägt,
Gehöret nicht zu meinem Wesen,
Ist meiner Seele fremd gewesen.
Die Liebe nur belebt mein Herz
Und hebet froh es himmelwärts;
Die Liebe, die du mir zum Leben
Und für die Ewigkeit gegeben.
Ich sah und sog mit tiefem Geiz
Von deinem Antlitz jeden Reiz,
Ich kam und nahm aus deinen Blicken
Der Seele süſsestes Entzücken;
Ich sah Dich und ein neuer Schmerz
Zog wonnevoll mir in das Herz.
Du sprachst mir, und von deiner Lippe
Floſs sanft der Strohm der Aganippe.
Du sahst mich an, und denkend stand
Ich wie gefesselt hingebannt.
Ach, einsam bin ich oft gelaufen,
Um mir mit Weisheit Ruh zu kaufen;
Die Weisheit schlug vor meiner Ruh,
Wenn ich erschien, den Laden zu.
Ich kam mit deinem holden Bilde
Zurück vom herbstlichen Gefilde,
Mit jedem Tritte folgtst Du mir,
Und seelig war' ich stets mit Dir.
Da wagt' ich endlich nah zu treten
Und meine Seele vorzubeten.
Die Angst, die mich gefoltert hat,
Als ich die kühne Bitte bat,
Hast Du in deinen bängsten Stunden
Gewiſs im Leben nicht empfunden;
Die Freude, die mich schnell durchlief,
Als ich den ersten lieben Brief
Mit Beben las, den Du geschrieben,

Ist mir noch heute so geblieben,
Wie damals sie mein Herz empfand,
Als ich wie neu geschaffen stand.
Vergieb mir, Mädchen meiner Seele,
Wenn ich dir mein Geschwätz erzähle;
Ich denk' an jeden Augenblick,
Wo ich dich einst nur sah, zurück,
Und jauchze bei der Göttergabe,
Dafs ich Dich, Mädchen, Dich nun habe.
Nun bin ich Gottes liebster Sohn;
Ich singe mit dem schönen Lohn
Trotz jedem König hohe Psalmen,
Und ihre Scepter sind nur Halmen.
Was kümmert mich ihr Flittergold;
Du, liebes Mädchen, bist mir hold;
Ich lege mich zu deinen Füfsen,
Und Du bückst Dich herab zu Küssen.
Von nun an soll mir ganz allein
Nur Deine Liebe Weisheit seyn;
Aus Deinen seelenvollen Blicken
Soll sie mich nur allein beglücken;
Und dann von diesem Glücke warm
Studier' ich nur in deinem Arm,
Und was ich Dir am Herzen lerne,
Ist schöner als die Morgensterne.
Ach wäre nur die Zeit erst da,
Die ich schon oft im Traume sah!
Wo Du dich lieblich an mich schmiegest
Und dich in meinem Arme wiegest,
Wo Du mir deinen Feuerkufs
Zum Morgen- und zum Abendgrufs
Mit froher froher Liebe bringest,
Und mir ein Lied der Freude singest;
Dann kann ich meinen besten Kufs
Zum Morgen- und zum Abendgrufs
Dir mit der frohsten Liebe bringen,
Und dir ein Lied der Freude singen.

Die Verse sehen wohl etwas schläfrig aus? Es ist Mitternacht, Mädchen! da ist es ganz natürlich. Du mufst mit mir Schwätzer recht viel Geduld haben. Wenn du mich einmal ganz hast, so magst Du mich nach deiner Weise ziehen; wenn Du nehmlich noch etwas Taugliches an mir findest. Folgsam will ich wohl seyn, wenn du mir das Gute ordentlich vordemonstrirst. Was machst du Liebe? Werde ja gesund! Werden Papa und Mama nicht bald wieder irgend einen Schmaus haben? Ich wünsche den Leutchen recht viel Geselligkeit. Grüfse Schwesterchen; und werde ja gesund; das ist sehr wichtig, durchaus, hörst Du! Schreib mir bald, dafs Du besser bist.

Ich küsse dir mit Zärtlichkeit Hand und Mund.
Ewig dein Treuer; werd' ja bald gesund!

S.

Zweiter Brief an Dieselbe.

Auch heute mufst Du mit mir Geduld haben, liebes Mädchen; ich bin beständig wie auf der Post. Heute kam Igelströhm zu mir und zeigte mir seine Ordre, sich sogleich bey dem Kommando zu stellen. — Sey ruhig, Liebe, ich reise nicht. — Sein Befehl war, sogleich bey Empfang abzugehen. Die Ursache weifs ich sehr wohl. Auch einige andere Officiere haben schnell zu ihren Corps gehen müssen. Nun mufste ich ihm eine Menge Geschäfte besorgen helfen, die ich einem Freunde schuldig bin. Man mufs mir nicht den Vorwurf machen, dafs ich meine ernsthafteren Pflichten nicht willig und pünktlich erfülle. Man sagte uns, es seyen auch Briefe an uns auf der Post: Du kannst denken, Liebe, dafs mir das Herz schlug, ob wir nicht vielleicht auch Befehl erhalten würden. Die Briefe kamen, und waren zwar vom General, aber sie enthielten blos freundschaftliche Allotria. Eigentlich wäre es

nun wohl besser gewesen, ich wäre jetzt gereist; denn je eher ich hinkomme, desto eher bin ich wieder zurück. Aber Dich jetzt so krank zu verlassen, dich vielleicht nicht einmal sehen zu können, das würde mein Herz nicht ausgehalten haben, so hart es auch seyn mag. Ich bitte Dich, liebes theures Mädchen, werde ja nicht krank, nicht schlimm krank, oder ich kann nicht dafür bürgen, daſs ich nicht gerade zu deinem Vater gehe. Liebe, schreib mir, daſs es besser mit Dir ist; schreib nicht viel, wenn es dir schwer wird; nur einige Zeilen zu meiner Beruhigung. Wenn ich dich nur wohl weiſs, so bin ich glücklich genug. Täglich fühle ich mehr, wie sehr Liebe unser ganzes Wesen stimmen kann. Mein Vater starb, und ich fühlte Schmerz und weinte Thränen; aber welcher Unterschied zwischen jenem Gefühle und dem zärtlichen Kummer, den mir nur dein Uebelbefinden macht. Mädchen, ich liebe Dich unaussprechlich: das habe ich so oft gesagt; aber ich sage es eben so oft, weil ich meine Liebe nicht aussprechen kann. Deine Gesundheit beschäftigt mich jede Stunde. Oft breche ich mitten in der Periode meiner Schreiberey ab, lege die Feder seitwärts, und sehe minutenlang, viertelstundenlang auf das leere Blatt. Meine theure, einzig innig geliebte M., ich bitte Dich bey der Glückseeligkeit, die Du mir gegeben hast und geben willst, bey der ganzen innigen Zärtlichkeit, mit der ich Dich ewig lieben werde, sey sorgsam und aufmerksam auf deine Gesundheit. Es macht mir unaussprechlich viel Unruhe, wenn ich Dich krank denken muſs; um so mehr, da ich nicht hin kann, um mich von deinem Zustande zu überzeugen. Ein einziger Blick ist mehr, als eine lange Erzählung. Es hat mich recht geschmerzt, daſs Du fandst ich sey unordentlich; denn ich kann es nicht ganz für Scherz nehmen. Habe nur Geduld, ich halte viele Dinge zu sehr für Kleinigkeiten: im Wesentlichen hat mir noch niemand Unordnung vorgeworfen. Du sollst finden, daſs Du nicht vergebens zu mir

gesprochen hast. Habe nur Muth, mit mir kannst Du alles Gute machen. Ich fühle, Mädchen, daſs bey jedem deiner Küsse meine Seele sich immer noch zärtlicher an Dich schlieſst. Nie habe ich Begriffe von der Liebe eines Mädchens gehabt, jetzt ist mein ganzes Herz voll davon. Ich lasse Dir Gerechtigkeit, liebes Mädchen, ohne Erröthen Gerechtigkeit wiederfahren, Du bist zärtlicher als ich. Diesen Vorzug giebt Dir deine Weibernatur, die lauter Grazie und Sanftmuth ist; denn bey Gott! in der Stärke der Liebe will ich mich auch von Dir nicht übertreffen lassen. Wenn ich Dich nicht glücklich mache, ich fühle den Werth meines Herzens, so glaube ich, es kann kein Sterblicher Dir Glück und Zufriedenheit geben. Ich habe Dir meinen ganzen alten Stolz geopfert, und unendlich gewonnen; ich würde dir den Feldherrnstab und alle Ordensbänder opfern und immer gewinnen. Wenn doch die Menschen immer richtig menschlich nach Kopf und Herz mäſsen, so würde nicht so viel Miſsverstand seyn. Wenn wird die glückliche Zeit kommen, Liebe, wo ich Dir wenigstens täglich eine gute Nacht sagen darf? Aber würde der Geiz damit zufrieden seyn? Ich bin so glücklich, so glücklich, wie ein sterblicher Erdenbewohner seyn kann; lehre mich Genügsamkeit, Liebe. Nur für deine Gesundheit will ich beten. Glaube mir, ich bin förmlich fromm geworden, seit ich Dich liebe.

Die Gottlosen sollten lieben, und sie würden sogleich aufhören zu lästern: die Abgötterey, welche Liebende begehen, ist mehr ein Lob des Schöpfers, als eine Blasphemie. Ein unnennbar süſses Gefühl bebt durch mein ganzes Wesen, hebt meine ganze Seele von der Erde empor, wenn Du mit frommer Vertraulichkeit mit einem Kusse Dich zu mir neigst. Ich bin vielleicht ein Kind; aber der Himmel erhalte mir und Dir diesen Kindersinn. — Grüſse Schwester F.......... Nimm den Kuſs der Zärtlichkeit, und daſs Dir der Himmel Gesundheit gebe.

Ewig dein Seume.

Dritter Brief an Dieselbe.

Da soll ich arbeiten, liebes Mädchen, und meine ganze Seele ist bey Dir. Dein Briefchen hat mich nicht so sehr getröstet, als mich Sch's Nachrichten beunruhigt haben. Du bist sehr krank, wie ich höre, und ich soll ruhig seyn! Dein Arzt ist nicht zu Hause, zu dem Du noch das meiste Zutrauen hast; Du kannst nicht sprechen, Du leidest die empfindlichsten Schmerzen; und ich soll ruhig seyn! Da liegt der Bogen, den ich in die Druckerey liefern soll; ich habe ihn weggeworfen. Ich weiſs meinen Zustand mit nichts zu vergleichen, er ist mir ganz fremd: ich bin sehr traurig, und möchte doch um alles in der Welt nicht fröhlich seyn, wenn mir jemand meine Traurigkeit nehmen wollte. Liebes krankes Mädchen, und Du leidest sicher meinetwegen; meinetwegen hast Du dich nicht geschont; wie werde ich, wie kann ich Dir alle Zärtlichkeit vergelten, die Du mir schon gezeigt hast. Ich fühle, Ich muſs von dir die Liebe lernen; ach, Theuerste, werde nur gesund, Du sollst ganz mit deinem Schüler zufrieden seyn. Es ergreift mich beständig unwillkührlich eine Wehmuth, von welcher ich mich nicht losreiſsen kann, nicht losreiſsen will. Die Saiten, die ich Stümper auf dem Klaviere anschlage, beben alle melancholische Akkorde, und alle kleinen Stücke, die ich von der Laute greife, sind ungewöhnlich elegisch. Einige Töne, welche den Ton der Seele treffen, können einen Laien tiefer rühren, als den Meister die Kunstharmonien ihrer Zauberer. Ich bekenne Dir, Liebe, ich gäbe ganze Konzerte von Haydn für zwey Töne auf der Laute hin, wenn sie die Stimmung der Seele zurückbeben.

Es ist schon sehr hart, in einer solchen Entfernung von seiner Geliebten zu leben, wie ich; in einem so

eigenen traurigen Verhältnisse zu stehen, wie ich; solche schöne Hoffnungen und so eigene Schwierigkeiten zu haben, wie ich; aber jetzt, da Du krank bist, da ich herumschleiche, wie ein Verirrter, da ich Dir so nahe bin und so fern, hat meine Lage keine ähnliche an qualvoller Angst. Ich spreche nicht, weil ich meine Empfindung lieber behalte als ausgebe; ich würde Dir auch nicht schreiben, wenn ich Dir verbergen könnte, wie es in meiner Seele aussieht. Selbst meine Gedanken sind so irrsam durcheinander, daſs Du es vielleicht sogar meinem Briefe ansiehst. Es ist, als ob ich mich hinsetzen sollte zu sterben. Vergieb mir, bestes, theuerstes, ewig geliebtes Mädchen; ich sollte nicht klagen; denn ich bin ein Mann, und ein Mann soll stark seyn. Ein König mit seiner Macht könnte meinen Augen sicher keine Thräne auszwingen; meine eigenen Empfindungen haben oft schon die glühenden Tropfen bis an die Wimper getrieben. Ich weine wohl nicht, aber meine Augen brennen und eine hohe Glut fährt elektrisch durch meinen Nacken. In welchem Lichte mag ich Dir erscheinen, Liebe? Man klagt mich so sehr der Härte, der Unempfindlichkeit, der Rohheit an; und in meinem Charakter, der meistens der eisernen Vernunft folgt, liegt etwas, das jener Beschuldigung einigen Anschein von Wahrheit giebt. Aber ich versichere Dich bey allem, was einem ehrlichen Mann heilig seyn kann, es ist nur Schein, und wer in den Charakter nicht tiefer eindringt, bleibt bey dem Schein stehen. Du machst mir vielleicht einst den nehmlichen Vorwurf, wenn meine Liebe sich in das Kleid des Vernunftmäſsigen schickt, meine Seele sich vielleicht in die alte stoische Ruhe setzt, und Du dann glaubst, das Feuer meiner Empfindungen sey ausgestorben. Das würde mir schrecklich werden; denn ich versichere Dich, bey meiner anscheinenden Ruhe kocht es oft in der Tiefe wie ein Vulkan. Thue mir nie das Unrecht, Liebe, je an meinem Herzen zu zweifeln; setze es auf die

Probe, wie Du willst, und es wird Probe halten. Meine Empfindungen sind ewig, denn sie sind wahr. Wenn ich nur einmal so glücklich wäre, näher um Dich zu seyn, mit Dir in innigern Verhältnissen zu stehen, damit Du mich ganz kennen lerntest, und sähest, daſs ich ein Herz wie das Deinige ganz verdiene. Siehst Du, bestes trautes Mädchen, meine Verse könnten Schminke tragen, meine Moral könnte Wortgepränge seyn, meine Briefe könnten lügen, meine Reden könnten Brast seyn, meine Küsse könnten Dir heucheln, denn wer würde nicht ein schönes, liebenswürdiges Mädchen feurig küssen, wenn er ihr Herz bestricken wollte: Alles an mir könnte Dich betrügen; aber nicht meine Handlungen, welche Dokumente bleiben für oder wider mich, nicht die herzliche, innige, zärtliche Aufmerksamkeit, mit der ich ununterbrochen mein ganzes Leben für Deine Glückseeligkeit wachen würde. Meine heiſseste Liebe zu Dir macht mich nicht blind, M....; ich kann Dich bey dem Glück, das ich von dieser Liebe hoffe, versichern, ich würde Dir es mit zärtlicher Schonung sogleich entdecken, wenn ich etwas an Dir fehlerhaft fände: aber alles, alles hat an Dir, so viel ich jetzt gesehen habe, meine Billigung, manches hat mich entzückt, und selbst der kältere Beobachter würde nichts zu tadeln finden. Der Himmel hat mich in Deinem Herzen sehr gesegnet; ich habe so viele Glückseeligkeit durch meine undankbar kalte Philosophie nicht verdient. Aber ganz kalt bin ich nie gewesen, ich hatte wenigstens die Empfänglichkeit der Wärme mir erhalten, sonst hätte ich Dich nicht geliebt, sonst hättest Du mir nicht geantwortet. Die Welt wird Dich sehr tadeln, wenn sie deine Wahl erfährt; aber ich will Dich rechtfertigen dadurch, daſs ich ihr zeige, ein Weib könne an meiner Seite wohl so glücklich seyn, als in einem goldnen Wagen. Mädchen, ich darf Dir bekennen, ich freue mich auf die Zeit wie ein Knabe, der noch zehn Jahre zu warten hat, bis ihm der Bart keimt. Gewiſs, ich bin ein guter

Mensch durchaus, und ein solcher wird nie ein schlechter Mann. Werde nur, werde nur gesund; ich bitte Dich, meine Theure, sorge für Dich; befolge jetzt die Vorschriften, die Dir der Arzt giebt, sey ruhig und habe Geduld. Wenn ich nur selbst ruhig seyn könnte; ich wollte Dir recht gute Predigten über die Ruhe halten. Mir ist alle Tage, als ob ich in euer Haus stürmen müſste, so zieht mich eine unaufhaltbare Gewalt immer in deine Gegend. Mädchen, wenn Du wüſstest, wie oft ich in meinen Mantel gehüllt Abends dort in der Straſse auf und abwandle; ich blicke nicht hinauf, weil ich nichts sehen würde, aber es thut mir doch etwas wohl, Dir so nahe zu seyn, bis mich meine Ungeduld fort nach Hause treibt. Ich habe mit Dir und blos durch Dich schon manche schöne, herrliche Stunde genossen; aber eben dieser volle Genuſs zeigt mir nun die Leerheit aller übrigen. Es ist als ob ich nicht lebte, wenn ich nicht wenigstens in Gedanken bey Dir bin, so sehr bist du Alleinherrscherin meines ganzen Wesens geworden. Ich kann, ich will nicht ruhig seyn, so lange Du nicht wohl bist, so lange Du nicht ganz sicher in meinen Armen ruhest. M...., liebes, krankes, theures Mädchen, gewiſs es soll Dir noch recht wohl gehen, und Du sollst gesund seyn, und des Arztes nicht bedürfen. Denn blos eure verkehrte Lebensweise ist Schuld an euerm beständigen Uebelbefinden. Wenn ich doch so glücklich wäre, als ein sehr gleichgültiger Bekannter in euerm Hause zu seyn, nur dieſes; nur um mich zu überzeugen, was ihr Leutchen für eine Menage führt, daſs ihr immer nicht wohl seyd. Aber was sage ich Unbesonnener? An deiner Krankheit bin ich Schuld, blos ich; und sonst ist wohl alles in der Familie wohl. Ich werde mir die Strafe auflegen, Dich nie wieder so zu sehen. Aber wenn werde ich Unglücklicher Dich nun wieder sehen? Das Schickſal bietet alles auf, mich für meine ehemalige Härte recht weich zu machen. Ich

kann Dir nun versichern, M...., ich bin nun so demüthig, als es nur die christliche Moral immer haben will. Werde nur wieder gesund, und rufe mich zu Dir; oder rufe mich auch nicht zu Dir und werde nur gesund.

Wenn nur Hygea ihre Kraft des Lebens
Durch Deiner Glieder Fülle giefst,
Wenn nur in Pulsen eines leichten Strebens
Dein Blut sanft auf und nieder fliefst,
Wenn Du nur Gottes Luft mit freyen Zügen
Und frischer Brust zum Wohlseyn trinkst,
Will ich entzückt an deinen Busen fliegen,
Wenn Du dem lieben Schwärmer winkst.
Ich will zum Himmel wie ein Pilger beten,
Dafs Dir der Himmel Arzt und Heilung sey;
Und darf ich bald Dir wieder nahe treten,
So eil' ich hohen Herzensschlags herbey,
Und sinke, Liebe, hin zu deinen Knieen,
Und danke mit dem seeligsten Genufs
Dir und dem Himmel nur in einem Kufs,
In welchem alle Hochgefühle glühen.

Herrliches, liebes Mädchen, ich wünsche dir baldige, völlige, feste, dauerhafte Genesung. Dann mufst Du durchaus Dein Arzt selbst seyn, wenigstens keinen andern als mich haben. Wenn ich nur ruhig seyn könnte! Ich küsse Dich so zärtlich als ich Dich liebe. Dein auf ewig.

Seume.

Vierter Brief an Dieselbe.

Heute bin ich schon etwas ruhiger Deinetwegen, da mir Sch. Nachricht von Deiner Besserung bringt. Aber ganz ruhig werde ich nicht eher, als bis ich Dich

wieder einmal selbst sehe, und urtheile, dass Du gesund und wohl bist. Denn Deine Versicherung über Deine Gesundheit glaube ich auch nicht; Du hast mich so oft getäuscht. Du glaubst, liebes Mädchen, hier ist die Täuschung wohlthätig und besser als Wahrheit. Das spricht Deine Liebe; aber das kann meine Liebe nicht glauben. Als ich dich das letzte Mahl in meinen Armen hielt, liebes Mädchen, wie gut und zärtlich warst Du da! wie liebevoll hiengst Du an meinem Halse und athmetest an meinem Herzen. Aber Du warst krank, du warst schon recht krank, armes Mädchen. Mir wars, als ob Deine Küsse doppelte Zärtlichkeit hätten; es ist etwas Unaussprechliches in einem solchen Blicke, einem solchen Kusse. Wehe dem Menschen, den ein solcher Kuss nicht ganz zum reinen Geweiheten seiner Liebe macht. Es liegt Wehmuth darin, unbeschreibliche Wehmuth. Theuerstes Mädchen, ich glaube, ich fange nun erst recht an, Dich zu lieben, wie ich soll, und werde Dich in Zärtlichkeit übertreffen, wenn ein Mann je ein Mädchen an Zärtlichkeit übertreffen kann. Siehst du, Liebe, ich lasse Dir und Deinem Geschlecht Gerechtigkeit wiederfahren; ich gestehe, ihr mögt zärtlicher lieben: aber liebt ihr auch treuer und standhafter und unverbrüchlicher? Das ist eine Frage, die ich nicht entscheiden mag. Mich däucht, Du musst ein Muster aller dieser Tugenden seyn, weil Du mich wählen konntest. Das klingt stolz, Liebe, aber es ist wahr; und mit diesem Stolze wirst Du wohl zufrieden seyn. Du konntest wohl glauben, dass ein Mann, wie Du Dir meinen Charakter vorstellen musstest, vorzüglich in so ernsten Dingen sehr ernst denkt, und doppelt ernst handelt: und doch eiltest Du in meine Arme. Du bist ein Engel für mich; ich weiss gar nicht, Mädchen, wie ich Dich ganz verdienen werde; aber verdienen will ich Dich, das Zeugniss sollst Du mir einst noch geben. Ich glaube, im ganzen Vaterlande ist kein Mädchen, das so gut und liebevoll wäre, als Du bist, M . . . . . Mädchen, ich fühle

Deinen Werth in mancher ganz kleinen Nüance, und liebe Dich täglich mehr. Das ist vielleicht eine Formel; denn ich glaube, ich kann Dich nicht mehr lieben, als gestern und ehegestern; und doch kommt mirs jedesmahl so vor, wenn ich Dich in meinen Armen halte. Aber weiſst Du, Liebe, daſs ich Dich jetzt als meine theuerste Geliebte doch noch nicht so liebe, als ich Dich lieben werde, wenn Du einst mein Weib seyn wirst: das fühle ich, das liegt in der Natur und ich wollte es philosophisch beweisen. Die Geliebte ist dem Liebhaber freilich das höchste, glühendste Ziel aller seiner Wünsche und Hoffnungen, aber das Weib muſs dem Manne durchaus alles, alles, der ganze Zirkel seines Wesens seyn. Der Mann ist ein Verräther, dem sein Weib das nicht ist; und wehe dem Weibe, welches dieses alles dem guten Manne nicht seyn kann. Vergieb mir, liebe M...., Du weiſst, ich bin kein Ueberzärtlicher, vergieb mir meine süſse Schwärmerey: das denke ich mir durchaus als die seeligste Periode der ganzen Erdenexistenz, wenn Du mir einen Knaben oder ein liebliches Mädchen entgegen tragen wirst. Da du mich kennst, wirst Du mich deswegen nicht tadeln; da ich Dich kenne, darf ich wohl in den hohen Empfindungen meines Herzens ein Wort dieser Art zu Dir sprechen. Wenn ich so oft unter einer glücklichen Familie saſs, und mich an den reinen Gesichtern der kleinen fröhlichen Kinder weidete, stieg oft eine unbekannte Sehnsucht in mir auf. Ich dachte nie an die Hoffnung, selbst einst so glücklich zu werden, und lieſs die kleinen krauslockigen Jungen mich in den Haaren zausen und am Barte rupfen. Die Leute sagten immer, trotz meiner Wildheit, sähen sie daraus, daſs ich ein guter Mann sey. Du, M...., hast mir diese neue Hoffnung geschaffen, und ich danke dir dafür wärmer als für alle deine Küsse. Werde nicht eifersüchtig über meine sonderbare Philosophie. Du bist mir doch, bleibst mir doch alles, der ganze Inbegriff des Segens, den ich mir vom Himmel erbitte. Mädchen,

werde nur wieder gesund: denkst Du etwa, das sey so ganz egoistisch? und daſs Du so blos meinetwegen gesund werden sollst? Glaube das nicht, Liebe, ich wollte gern für Dich leiden und dulden, wenn ich Dir nur Deinen Schmerz abnehmen könnte. Seit ich Dich so herzlich liebe, bin ich, so wahr ich lebe, ein anderer Mann, ich habe das Leben selbst weit lieber, und mich däucht, es sey nun doch des Wunsches werth zu leben. Ehemahls nahm ich mir wahrlich kaum die Mühe, das Leben zu wünschen.

Sonst sah ich manchen Frühling blühn,
Und sahe manchen Sommer fliehn,
Und bückte an des Beetes Saum
Mich nach der schönsten Blume kaum.
Sonst strich mir mancher Herbst vorbey
Und war mir immer einerley,
Ich aſs da Aepfel ohne Dank,
Die Traube ohne Frohgesang.
Jetzt, M...., lieb ich Dich
Und alles wird nun froh um mich,
In jeder Blume trägt die Luft
Mir Labung zu, und Balsamduft.
Der Apfel, den ich eben aſs,
Schmeckt würziger, als Ananas;
Rund um ist alles eingeweiht,
Und selbst der Schnee ist Feierkleid.

Werde nur wieder gesund, meine Liebe! Ich küsse Dich zärtlich, recht zärtlich. Ewig Dir treu und der Deinige, liebes Mädchen, ewig. S.

Fünfter Brief an Dieselbe. (Einige Wochen später.)

M....

Dein Vater hat mir das Versprechen abgefordert, die Korrespondenz abzubrechen: ich hatte schon ge-

schrieben, es ihm zu geben; er hatte aber nicht die Güte, den Brief, der es enthielt, anzunehmen; folglich habe ich es ihm nicht gegeben; und sein Wille ist für mich unbedingt kein Gesetz. Aber Du scheinst der nehmlichen Gesinnung zu seyn; und Deine Wünsche sollen mir heilig seyn, bis zu meinem letzten Hauche. Fürchte nicht, dafs ich Dich weiter mit Zudringlichkeiten beschweren werde: nur das traurige Vergnügen kann ich mir nicht versagen, in diesem letzten Briefe noch einmal herzlich zu Dir zu sprechen. Ich will mich rechtfertigen vor Dir, rechtfertige Du Dich auch vor Dir selbst. Mein Herz soll und mufs schweigen; ich habe Ursache zu fürchten, dafs seine Sprache nicht mehr verstanden wird; und ich will seine Empfindungen nicht entweihen. Es ist seit einiger Zeit meine Beschäftigung gewesen, dafs ich alle Deine Briefe mit bitterm Gefühle wiederholt durchgelesen; es ist, als ob die schöne Täuschung noch um mein Herz spielte, als ob ich nicht aus dem süfsen Traum erwachen könnte. Ich kenne viele Arten des Zweifels; aber keiner giebt solche Skorpionenstiche, wie der Zweifel, den Du mir gegeben hast. Ich bin glücklich gewesen, in meinem Wahn glücklich gewesen, das danke ich Dir. Du kannst stolz seyn, es hat mich kein weibliches Geschöpf glücklich gemacht, als Du; Du kannst sehr stolz seyn, es wird mich keines wieder glücklich machen. Du bringst mich zu meiner alten Philosophie über die Weiber zurück, und noch sehr zu rechter Zeit. M...., Du hast nicht grofsmüthig, nicht redlich mit mir, nicht weise mit Dir Selbst gehandelt. Warum hast Du mir nicht Wahrheit gesagt? Glaubst Du, dafs ich Wahrheit scheue, auch wenn sie mich zu Boden schlägt? Ich merkte Deine Veränderung gleich mit den Feiertagen: ich lief herum voll Angst wie ein Gejagter. Von Dir kam kein Grufs, keine liebreiche Erkundigung, keine Nachfrage nach einem Briefe, deren ich wohl sieben geschrieben und zerrissen habe. Meine Seele war auf der Folter; endlich sagte mir Sch.

das Verhältniſs müsse abgebrochen werden, das wolltest Du; Du, die Du mir noch vor vierzehn Tagen die heiligsten Betheuerungen schicktest: Dein Vater habe Dir alle Hoffnung benommen, Dir mit seinem Fluche gedrohet. Von allem dem war nichts wahr, wie ich aus Deines Vaters Briefe sehe. Welche Parthie glaubtest Du denn, daſs ich nach meinem Charakter nehmen konnte, als Deinem Vater nun geradezu zu schreiben, da ich nach Deiner Bothschaft annehmen muſste, er wisse schon alles? Hättest Du mir die Wahrheit sagen lassen, ich hätte Dir mit einem kurzen Kampfe alles zurückgeschickt. Du klagst über meinen Stolz, und nimmst Dir die Mühe, mich ganz zu demüthigen. Vielleicht gelingt es Dir, vielleicht nicht. Dein Vater will keine Briefe von mir annehmen, auch deine Mutter nicht, Du vielleicht auch nicht. Das erniedriget mich nicht; ich finde mein Betragen ziemlich konsequent, so konsequent man in meiner Gemüthsstimmung seyn kann. Was soll ich nun thun? Dein, Dein eigener Antrieb war es, zu brechen. Du hättest mir und Dir und Deinen Eltern viele schmerzliche Gefühle ersparen können, wenn Du mit etwas mehr Ueberlegung gehandelt hättest. Es scheint, als ob Du Dir ein Vergnügen gemacht hättest, meine Empfindungen zu einer solchen Höhe zu winden, um mich dann mein Nichts fühlen zu lassen. Es ist Dir ganz gelungen. Das Mädchen, das noch kurz vorher an meinem Nacken hieng, und mich um meine Treue bat, hat nun nicht einmal den Muth zu sagen, daſs es mich liebt. Ich bin zur Galanterie zu ernst, und Du hast Dich geirrt, wenn Du mich unter diese Rubrike gebracht hast. Wir haben einander, wie es scheint, beyde nicht gekannt; und dürfen also einander keine Beschuldigungen machen. Daſs ich Deine Ruhe gestört habe, vergieb mir; daſs Du mir so schöne Hoffnungen geschaffen und vernichtet hast, daſs durch Dich mein Friede zu Grunde gegangen ist, das will ich Dir vergeben, meine Blödsinnigkeit anklagen, und Dich zu den ganz

gewöhnlichen Mädchen rechnen. Wenn ich das nur könnte, M....., ich wäre noch glücklich genug. Mein Ernst hat Dir nicht gefallen; um ihn zu heilen, hast Du Bitterkeit hineingegossen. Deinen Eltern rechne ich nichts an; sie handeln nach ihrem Begriff der Pflicht: aber wie Du nach Deinem Begriff der Pflicht handelst, kann ich nicht einsehen. Du warst weder gegen Deinen Vater, noch gegen mich, wie Du solltest. Die Gründe, welche Dein Vater gegen mich anführt, sind alle gültig genug, da Du ihnen Gewicht giebst: ein einziger hat mich mehr als alle getroffen, er heifst die Wankelmüthigkeit des Weibes. Dein Vater läfst Dir Gerechtigkeit wiederfahren. M...., Du hättest redlicher mit mir seyn sollen. Ich bin nicht der Mann, der das weiche Herz eines Mädchens misbraucht; ich fordere Dich auf, die Wahrheit zu sagen. Bin ich nicht offenherzig mit Dir gewesen? Habe ich Deine Empfindungen bestochen? Meine ganze Seele hängt noch an Dir, und wird sich ewig nicht loswinden können. Wenn Du meiner unwerth wärest, würde ich über Dich weinen und trauern. Sage mir nur offenherzig Deine Wünsche, und traue mir Grofsmuth genug zu, sie alle zu befriedigen, und wenn es mein Leben kostete. Wider meine Ehrlichkeit kannst Du nichts fordern. Deine Briefe solltest Du längst wieder haben, wenn sie Dein Vater nicht verlangte. Bekommen soll er sie nicht; aber lesen soll er sie, wenn er darauf dringt, zu seiner Beruhigung und Deiner Rechtfertigung. Hast Du etwas geschrieben, was Du zu gestehen Dich schämest? Dich zu schämen Ursache hast? Mädchen, dann sind wir beide zu beklagen, Dein Vater und ich; und Du am mehrsten. Dann sollen sie zur Tilgung alles Misstrauens vor seinen Augen vernichtet werden. Wenn ich auch das Angesicht Deines Vaters scheue, will ich mich doch vor ihm nicht schämen. Ich bin gewohnt, mir Achtung zu erzwingen, wenn ich mir auch keine Gewogenheit erwerbe. Ich kann mir vorstellen, wie viel Nachtheilig

ges man Dir auf meine Kosten vorsagen wird; wenn Du das so geradezu ohne Sichtung glaubst, so habe ich jede Empfindung meines Herzens umsonst verschwendet. Ich bedaure Dich bey allem meinen Schmerz noch weit mehr als mich selbst: denn ich werde höchst wahrscheinlich zeitlebens Dir zum Vorwurf herumlaufen. Mein Betragen wird Deine Strafe seyn. Ich versichere Dich, Liebe, ich werde Dich nicht aus meiner Seele verlieren. Ich habe mit keinem Mädchen in einer nähern Verbindung gestanden; Du bist das einzige, das sich ganz in meinem Herzen festgesetzt hat. Gehe hin, wo Du willst; ich werde Dich mit zu Grabe nehmen. Du hörst vielleicht nach dreyſsig Jahren von mir noch den nehmlichen Ton, wenn Du Dich meiner gelegenheitlich erinnerst. M...., Du hättest redlicher mit mir handeln sollen; bey Gott, ich hätte Dir alles aufgeopfert. Wirst Du glücklich seyn, wenn ich bei Deiner Hochzeit ein Trauerlied singe, daſs meine Freunde mit mir weinen? M...., ich bitte Dich um Gotteswillen, bey dem Glücke, das Du noch hoffst, sey Deiner werth; ich kann nichts Schlimmes von Deinem Herzen glauben. Sey Deines Vaters Freundin, wenn Du nicht meine Geliebte mehr bist. Wenn mein Kuſs Dich nicht edler gemacht hat, bin ich ein Verworfener oder Du ein Geschöpf ohne Sinn. Thue nichts, nichts heimlich: was ich that, geschah Deinetwegen; sonst trete ich immer ins Licht. Meinetwegen zeige auch diesen Brief Deinen Eltern; ich werde ihnen gelegenheitlich nicht bergen, daſs ich ihn geschrieben.

Erlaube mir noch einmahl, mich in die süſse Täuschung der Harmonie unserer Herzen zu setzen. Du hast ein schönes Werk zerstört, Liebe; das hättest Du nicht thun sollen, oder nicht sollen bauen helfen. Du fragst, was ich denke? und nicht, was ich fühle? Ich bin unendlich traurig; und von welcher Art meine Empfindungen sind, magst Du in Zukunft von meinem Gesichte lesen. Ich bin vielleicht nie wieder so glücklich,

eine Sylbe mehr mit Dir zu sprechen; aber mein Herz wird Dich begleiten, denn ich bin unveränderlich.

Seume.

An Herrn * * *

Mein Herr!

Wir kennen einander nicht; aber die Unterschrift wird Ihnen sagen, dafs wir einander nicht ganz fremd sind. Meine ehemaligen Verhältnisse zu Ihrer Frau können, dürfen und müssen Ihnen nicht unbekannt seyn. Sie würden vielleicht nicht übel gethan haben, meine Bekanntschaft früher gemacht zu haben; ich störe Niemandes Glück. Ob Madam * * * gegen mich ganz gut gehandelt hat, kann ich nicht entscheiden, eben so wenig als Sie; da wir beyde nicht gleichgültig sind. Ich vergebe ihr gern und wünsche ihr Glück; es war ja nie etwas anders der Wunsch meines Herzens. Einige meiner Freunde wollen mir Glück wünschen, dafs die Sache so gekommen ist; sie überzeugen fast meinen Kopf, aber mein Herz blutet bey der Ueberzeugung. Da Sie mich nicht kennen, dürfen Sie über mich nicht urtheilen. Ich bin weder Antinous noch Aesop, und Mademoiselle * * * mufs doch vorzüglich den ehrlichen guten Mann zu sehen geglaubt haben, als sie mir sehr theuere Versicherungen gab. Doch stille davon! Es geziemt mir nicht, mich zu rechtfertigen, und noch weniger, andere anzuklagen. Was die Leidenschaft that, hat — die Leidenschaft gethan. Ich bin nicht Ihr Freund, das leiden die Verhältnisse nicht: da ich aber ein ehrlicher Mann bin, ist es für Sie so gut, als ob ich es wäre. Sie Selbst, mein Herr, haben bey der Sache als ein junger, nicht ganz ernsthafter Mann gehandelt. Ich wünsche Ihnen Glück; Sie haben das nöthig. Ihre Frau ist gut, ich habe sie tief beobachtet, und ich würde nicht im Stande gewesen seyn, mein Herz an eine Unwürdige zu verlieren. Dafs zwischen uns nichts Strafbares

vorgefallen ist, dafür muſs Ihnen mein Charakter und meine jetzige Handelsweise bürgen. Sie hat Fehler: sie kann hassen, verzeiht nicht leicht, und ist leichtsinnig. Sie haben also keinen leichten Gang mit ihr. Sie müssen ihr manchen Fehler vergeben, und selbst keinen begehen. Es ist mir daran gelegen, daſs Sie beide glücklich sind: das wird Ihnen begreiflich seyn, wenn Sie etwas vom Herzen des Menschen wissen und mich nicht für einen ganz gewöhnlichen Menschen halten. Ich werde höchst wahrscheinlich unterrichtet seyn, wie Sie leben, so weit man im Allgemeinen unterrichtet seyn kann: denn ich bin in B., wo ich oft war, nicht ganz Fremdling. Ich kann nun einmahl nicht wieder gleichgültig werden, das hätte Madam *** ehemals glauben und ihre Maſsregeln zur Zeit nehmen sollen. Das Schrecklichste würde mir seyn, wenn Sie je eine Ehe nach der Mode führen sollten. Ich bitte Sie bey Ihrem Glück und bey dem Rest von meiner Ruhe, noch mehr aber bey dem Glück der Person, die uns theuer seyn muſs, nie — nie leichtsinnig zu seyn. Sie sind Mann; von Ihnen hängt alles ab. Wenn M.... je von ihrem Charakter sinken könnte, ich würde den meinigen fürchterlich rächen. Verzeihen Sie und halten das nicht für Impertinenz. Sie müssen Zeiten und Menschen kennen. Furcht giebt Sicherheit. Ich werde Ihre Frau mit meinem Willen nie wieder sehen. Wenn Sie Selbst Ihre Pflichten immer erfüllen, so führen Sie ihr immer in einer ernsthaften Stunde mein Andenken wieder zu. Es kann ihr heilsam werden, und soll Ihnen nicht schaden. In meiner Seele kann in diesen Verhältnissen nur Liebe oder Verachtung wohnen; ich kenne mich; die erste kann nur mit dem Stufenjahre Freundschaft werden, und der Himmel bewahre Sie und mich vor der zweiten: ihr Vorbote würde schrecklich seyn.

Ich kann aus der Seele des Weibes herauslesen, was Madam *** jetzt über oder auch wohl wider mich sagen wird, und ich wünsche aufrichtig, daſs sie nie

mit Reue an mich zu denken Ursache habe. Es ist Ihr eigenes grofses Interesse, mein Herr, dafür mit beständiger Aufmerksamkeit zu sorgen *) — — gewöhnliches Weib; nur — — Unglück, wenn sie — — wäre.

Höchst wahrscheinlich kann ich Ihnen nie einen Dienst leisten, so wenig als Sie mir bey meiner Denkungsart. Sollten Sie aber je glauben, dafs ich es könnte, so hätte ich in mir Ursache genug, es mit Vergnügen und Eifer zu thun.

Ich erwarte weder Antwort noch Dank; sehen Sie nur das, was ich so kalt als möglich sagte, mit meiner Seele oder nur mit gehöriger Gleichmuth an, und Sie werden alles sehr natürlich finden.

Ich versichere Sie herzlich meiner völligen Achtung, und es mufs Ihnen daran gelegen seyn, sie zu verdienen. Leben Sie wohl und glücklich! Auch dieser Wunsch geht ganz von Herzen, ob er gleich mit etwas mehr Wehmuth geschieht, als der Mann fühlen sollte.

Grimma. Seume.

*) Hier fehlt ein Stück von der sehr zerknitterten Handschrift.

12) S. 370. Mein erster Gang war Schnorr aufzusuchen, etc.

Ja auch mir thut es heute noch leid! —! Ich dachte so oft an meinen Freund, allein ich erwartete seine so baldige Ankunft in Paris durchaus nicht. Hätte ich nur die leiseste Ahnung davon gehabt, ich würde mich gern aufs möglichste eingeschränkt haben, so sehr auch mich der kleine Rest meiner Baarschaft an die Rückkehr in mein Vaterland mahnte.

13) S. 397. Man hat mir zu Hause wohl manches Kompliment über meine Sprache gemacht etc.

S. sprach sehr gut deutsch und hatte etwas von dem Dialekte der gebildeten Lievländer, der bekanntlich einer der angenehmsten ist. Auch war sein Vortrag so gut und so bündig, dafs man ihm stets hätte nachschreiben können.

14) S. 407. In Weimar freute ich mich etc.

Vom Vater Wieland sprach S. stets mit einer reinen kindlichen Verehrung. Wenn ich des Abends meinen kranken Freund besuchte, und es war wieder einmahl ein Brief aus Weimar angekommen, so erheiterte ihn stets ein sehr wohlthätiges Interesse für den ganzen Abend.

15) S. 408. Aber mit einem Philister macht bekanntlich ein Preufsischer Offizier nicht viel Umstände etc.

Guter Seume, Du bist todt, und die alte Klage ist noch oft gehört worden. Es wäre traurig, wenn es nicht Ausnahmen gäbe, die sich von selbst verstehen. Unter diese für die Erinnerung so wohlthätigen gehörten auch jener preufsische Oberste mit seinem Hauptmanne, welche wir auf den Ruinen in

Taranth trafen. Wie freundlich redeten sie uns an, — und wir waren eben nicht prächtig gekleidet — und mit welchem Ausdruck von Achtung behandelten sie Dich, verewigter Freund, als sie mit Diskrezion nach unsern Namen gefragt hatten.

Diese Herren waren auch Preussische Offiziere, aber gebildete und kenntnissvolle Männer!

Wie wahr unser Seume auch damahls in einem langen interessanten Gespräch mit diesen Männern das Kommende prophezeihte, und wie sehr alles dieses denselben einleuchtete, dessen erinnere ich mich noch mit dem lebhaftesten Gefühl.

Unser guter, redlicher S. war in so mancher Hinsicht zu beklagen; aber am meisten schmerzte ihn, daſs er sich muſste die letzten Jahre ernähren lassen. Er äuſserte dann und wann nur wenige Worte gegen mich; aber auch die wenigen Worte waren hinreichend, seine schmerzhaften Gefühle zu erkennen zu geben. Noch ein groſses Glück war es für ihn, daſs er seine Unterstützung aus den Händen achtungswürdiger Menschen erhielt! Ruhe sanft, redlicher Mann! jedes Andenken ist ein Segen Deiner Asche geweiht!

S. v. K.

II.

Apokryphen

geschrieben 1806 und 1807.

Vorerinnerung
zur neuen Herausgabe.

Was Seume unter dem Titel Apokryphen sich hat denken oder vielmehr nicht denken wollen, deutet er gleich anfangs selber an. So viel ist gewiſs, daſs man Unrecht haben würde, wollte man aus dieser Benennung schlieſsen, daſs diese hingeworfenen Gedanken dem Seumeschen Geiste untergeschoben wären. So ganz eigenthümlich sprechen sie die scharfe Besonderheit seiner bekannten Weltansicht, seinen freymüthigen Haſs gegen das damalige Erberersystem und gegen alle Art von Unterdrückung unter vorgeschützter Rechtsform gerichtet, ja auch seine Vorurtheile aus. In dieser Hinsicht tragen sie allerdings die etwas verdächtige Miene, welche ihr Verfasser selbst in obiger Benennung ihnen Schuld giebt, und die ihnen auch bey ihrer ersten Erscheinung, wiewohl nach Seume's Tode, einige Nachfrage von Seiten des herrschenden Systems zuzog, gegen das sie gerichtet waren. Solche cosmopolitische Fremdlinge konnten nicht anders, als bey der Douanen-

linie bürgerlich systematischer Politik Verdacht erregen. Jenes herrschende System ist mit der Zustimmung von ganz Europa längst gestürzt worden. Und selbst noch unter der Herrschaft jenes Systems durften doch am Ende diese Apokryphen, in dem Tornister des Wanderers nach Syrakus verborgen, ihr stilles Wesen forttreiben. Die neue Herausgabe des Spaziergangs nach Syrakus wäre also unvollständig gewesen, wenn man den Lesern desselben diesen Anhang oder dritten Band hätte vorenthalten wollen, der ohne diess bereits in Vieler Händen war. Und dass auch die vorhandene frühere Auflage sich vergriffen hat, dass eine neue verlangt wird, zeigt hinlänglich, wie sehr man diese oft mit Laune und originellem Witz hingeworfenen kurzen Sätze, als eine Quintessenz der Seumeschen Ansichten, interessant findet. Von selber versteht es sich, dass man dabey immer die Jahreszahlen 1806 und 1807 vor Augen haben muss. Manches darinnen kann indess als Prophezeiung gelten. Was übrigens Wahres an den Seumeschen Behauptungen seyn mag, gilt für alle Zeiten. Ja zumal gegenwärtig, wo das öffentliche Leben, durch manche bittere Erfahrung gewitzigt, überall nach einer friedlichen Wiedergeburt strebt, wird Seume's Urtheil über manche öffentliche Verhältnisse, das schon zu seiner Zeit Aufsehn erregte, jedermann unter neuen Beziehungen merkwürdig seyn. Daher hat man alle seine oft wunderliche Aeusserungen unangetastet gelassen. Nur ein paar nach Persönlichkeit zu sehr schmeckende unbedeutende Worte sind weggeblieben, die der Verfasser selbst in minder gereizter Stimmung weggestrichen

haben würde, wenn er die Herausgabe hätte besorgen können. Manches, was Seumen für einen Augenblick zu einer Herzensergiefsung reizen konnte, ist vergessen, in der allgemeinen Schuld der damaligen Zeit längst begraben, oder hat nie Aufmerksamkeit erregt, könnte aber noch jetzt hier und da unnöthiger Weise unangenehme Empfindung verursachen.

Die folgenden Sätze, bey deren Form und Gegenstande man an ähnliche von Klinger erinnert wird, sind wie eine Art Schnupfkraut zu betrachten, wovon sich dann und wann eines Fingergriffes voll nehmen läfst, um die geistigen Augen zu stärken. Da aber nicht immer der günstige Leser Lust oder Zeit hat, wahres vom blendenden, in solchen aphoristischen Behauptungen, zu unterscheiden, wäre es unverantwortlich, dies Schnupfkraut von neuem in die Welt zu schicken, ohne ihm einen kleinen Gebrauchszettel beyzufügen, wie das wahre Niefswurz in diesem von Seume selbst nicht zu öffentlichem Gebrauche verarbeiteten Pulver herauszufinden sey. Das Urtheil des Reisenden nach Syrakus hat etwas sehr bestechendes, weil der Mann zeitig den pedantischen Schulstaub abschüttelte, nolens volens viel Welterfahrungen machte, überall mit eigenen Augen sehen wollte und auch sah, dabey doch im Erwerb wissenschaftlicher Kenntnisse fortfuhr, auf originellem Wege, übrigens aber mit der Menschheit im Ganzen, so wie insbesondere mit derjenigen, welche er für unterdrückt hielt, es herzlich gut meinte, wenigstens sich niemals zur politischen Wind- und Wetterfahne erniedrigte.

So unbestechlich und dem zu Folge bestechend in dieser Hinsicht das Seumesche Urtheil auch seyn mag, so hindert dies keinesweges, dasselbe mitunter wohl für bestochen zu halten, bestochen, wie sich auch wohl ein Wahrheitsfreund und Biedermann bestechen läſst, einmal von Gemüthsstimmung und besonderer Laune, dann auch durch eingewurzelte Vorurtheile desjenigen Zeitalters, dem man seine literarische Bildung schuldig ist. Seume's Denkart war nicht überall so original, wie sein Schicksal. Je weniger er den Schulwissenschaften danken wollte, desto mehr hatte er doch seinen Büchern zu danken, und theilte mit diesen häufig auch ihre einseitige Ansicht.

Man kann bey diesen hingeworfenen Gedanken vorzüglich drey Hauptgegenstände unterscheiden. Einige und wohl die meisten betreffen das Rechtsverhältniſs unter den Menschen, und die politischen Händel der damaligen Zeit. Andere berühren die Religion, andere wiederum sind moralische Selbstbekenntnisse, Seume's Beobachtungen der Menschheit in sich und andern. Von jeder dieser drey Gattungen Seumescher Urtheile sey hier erlaubt im Allgemeinen etwas zu sagen, um den Standpunkt anzugeben, aus dem sie hin und wieder Berichtigung erleiden möchten; da es nicht Beruf des Herausgebers seyn kann, auch es unbescheiden von ihm seyn würde, sich allzuhäufig in das Gespräch des Seumeschen Geistes mit seinen Lesern zu mischen.

Was erstlich das Rechtsverhältniſs und die Politik betrifft, so wird man fast immer ge-

nügt seyn, unserm Verfasser in seinen Aeufserungen beyzupflichten, wo es auf gesundes Gefühl und vielseitige Erfahrung ankommt. Ob aber Seume mit dem Rechtsbegriffe, philosophisch betrachtet, ganz im reinem gewesen, ob er wirklich auf Universitäten ein vortreffliches Naturrecht gelesen haben würde (s. oben S. 6), ist eine ganz andere Frage. Die allgemeine Rechtslehre ist ein Theil der Philosophie, und S. sagte selbst in seiner akademischen Streitschrift, durch deren öffentliche Vertheidigung er das Vorlesungsrecht in Leipzig wirklich erlangte, *in Philosophia multa movi quidem, sed nihil promovi.* Dies ist an sich so bescheiden gesprochen, dafs es vielleicht die meisten Philosophen von Profession mit unterschreiben können. Indessen schien S. ein wenig zu sehr gegen das wissenschaftliche Streben der Philosophie eingenommen, und theilte die von unsern Schön- und Starkgeistern aufgebrachte Mode, von wissenschaftlichen Bearbeitern der Philosophie, wie von blofsen Zünftlern zu sprechen. Auch die Facultätswissenschaften haben ihre Ehre. Sie können und sollen einen ruhigen, unbefangenen Blick auf den Zusammenhang des Ganzen unterhalten, und treten als friedliche Vermittler auf zwischen dem freyen Princip der Wissenschaft und den Bedürfnissen des Staats. Schwerlich verdienen sie also den satyrisch verächtlichen Blick, welchen Schriftsteller von Talent und Ruhm, die gern im Orakelton reden, auf sie zu werfen pflegen. Ein grofser Theil der Klagen, den man politischer Seits gegen den Geist der Universitäten anstimmt, sollte eigentlich gegen den Vagabundenton unserer unwissenschaftlichen

und doch in alles sich mischenden Literatur überhaupt gerichtet werden. An manchem unglücklichen Versuche unsers Zeitalters, abgezogne Vernunftwahrheiten und Ideale vergangener Weltalter auf eine zwar gebrechliche, doch lebendige Gegenwart anzuwenden, hat die Wissenschaft, wie sie auf hohen Schulen in Paragraphen, mit zum mindesten redlichem Streben nach Gründlichkeit, gelehrt wird, am wenigsten Theil, noch Schuld. Der akademische Naturrechtslehrer insbesondere, wie schon der wackere Wolf beweist, wird nicht umhin können, den Rechtsbegriff, als einen in der Sphäre der philosophischen Begriffe bey- oder untergeordneten, als einen religiös und sittlich bedingten zu betrachten. Er wird die Ansichten eines Carneades, und Hobbes, eben sowohl, als die eines Grotius und Puffendorf, eines Thomas de Aquino und Thomasius seiner Aufmerksamkeit würdigen müssen. Sollte sich Seume dazu Zeit genommen haben? Nach seinen hier, wie überall sich findenden Aeusserungen schwerlich. Durch die in seinem Leben herrschende Gemüthsstimmung wider allerdings offenbares Unrecht erbittert, war ihm der Rechtsbegriff, wie vielen Andern unsers Zeitalters, ungeachtet dessen äusserst schwieriger Anwendung auf die Verhältnisse der Menschenindividuen, beynahe zum Absoluten, zum allein Heiligen geworden. Selbst gegen den Himmel wollte er ihn anwenden. Daher sein Eifern gegen die theologische Gnadenlehre. Gleichwohl, oder vielmehr eben darum, wäre er mit seinen Ueberzeugungen von dem Fundamente dieses Rechtsbegriffs im gesunden Menschenverstande schwerlich über Hobbes und

Rousseau so viel er sie auch tadelt hinausgekommen denen die Vernunft nur eine kluge Berechnung wider einander laufender Naturinstinkte ist, wobey am Ende doch alles auf Recht des Stärkern oder Stimmenmehrheit hinausläuft. Hiezu gesellte sich, wie man in den gegenwärtigen Apokryphen wahrnimmt, eine unverkennbare Bewunderung des öffentlichen Lebens im heidnischen Alterthum, eine Verblendung erregt durch die Form der classischen Dichter und Geschichtschreiber, die S. mit Vielen theilt. Zwar gesteht er selbst in einer hier folgenden Uebersetzung aus Thucydides am Schlusse derselben, die griechische Geschichte enthalte viele Monumente zur Schande der gepriesenen griechischen Humanität. Zwar redet er vom schnellen Sittenverderbnisse der Spartaner und anderer Griechen; schwerlich fand er aber die wahre Quelle derselben in der heidnischen Weltansicht selbst auf. So bekannt also auch die Schattenseite jenes öffentlichen Lebens in der alten Geschichte seyn mag, so überwiegt doch immer das reizende, das schmeichelnde für den Menschenstolz. In der heidnischen Geschichte darf das Individuum und die Nation glänzen, in der christlichen soll nur die Menschheit handeln. Daſs die christliche Geschichte übrigens einen gewaltigen Beygeschmack von Barbarey, namentlich vom Lehnrechte hat, müssen wir unserm Verf. und jedem, der so denkt, wie er, allerdings zugeben. Aber das können wir unserm Verf. eben so wenig, als den meisten Anbetern des classischen Alterthums einräumen, daſs der neue Mensch und Staatsbürger, um nicht länger Barbar zu seyn, wieder ein Grieche werden müsse. Ein anderes Leben, als das grie-

chische, bewegt itzt die Welt. Man verlangt sonst einen Krebsgang der Weltgeschichte in eine unmündige Jugend der Menschheit zurück. Warlich ein größeres Wunder als die christliche Wiedergeburt wäre diese griechische, gefordert von Leuten, welche nur immer Socratische Philosophie, Plutarchischen Heroismus oder Mythen der Atheniensischen Bühne preisen und aufwärmen!

Dieses Vorurtheil in politischer Hinsicht macht nun den Verf. der Apokryphen in einer Menge dieser Fragmente, die man als eine zweyte Haupt-Gattung nach unserer oben gemachten Eintheilung ansehen kann, auch natürlich ungerecht gegen diejenige Religion, welche die Weltgeschichte umgestaltet hat. Ihm erscheint namentlich das Christenthum häufig nur als Werkzeug des Despotismus, als Mittel, die Menschen zu verdummen, und weil es seinen Bekennern zuruft: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den Niedrigen!“ so meynt er darin, eben so wie die moderne Aesthetik lange Zeit vermeynte, nur Sclavensinn zu entdecken, daher ihm auch die Demuth ein Gräuel ist. Was die Wahrheit oder Falschheit dieser Behauptung betrifft, so ist bereits in den Anmerkungen zu den beyden ersten Bänden manche Gelegenheit gewesen, sie zu prüfen. Es ist aber nothwendig, auf diese gegen die christliche Gesinnung von der Aesthetik früher angestimmte ungerechte Klage immer noch aufmerksam zu seyn, weil sie itzt auch von manchen Politikern in ihrem neuen Heroismus wiederholt wird. — Man

kann eine Religion nicht vertragen, welche die Gottheit selbst in der Erniedrigung und Demuth vorstellt, ruhig das Unrecht duldend, um eine störrische Welt nicht mit Macht oder Ansehn, sondern mit Liebe zu bekehren, und eine ähnliche Stimmung von den Gottbekennern verlangend. Offenbar fällt man dann aber in das Heidenthum zurück, das sich die Gottheit nur als weltliche Macht denken konnte und wollte. — Wer war damals aber wohl mehr Herr der Erde oder vielmehr wer war wohl mehr der wahre König des Geisterreichs und der edlen Menschheit, ein Tiber, der furchtsame Sclav von Sclaven, die vor ihm krochen, oder ein Christus, der Bekenner der Wahrheit, mitten unter den Streichen, mit welchen ihn der Wahnsinn der gemeinsten Sclaven jenes Tibers beschimpfte? — Selbst ein edler Grieche sagte zu seinem Widersacher, der ihn schlug, mit kaltblütiger Besonnenheit: Schlag, aber höre! — Blos wiederschlagen, wenn man geschlagen wird, in wahnsinnigem Taumel, kann das rohste, gemeinste Naturkind, und beurkundet mehr das falsche, als das wahre Gefühl der Menschenwürde. — Wenn unser Seume mit manchen andern braven Wahrheitsfreunden die ächte Gröſse christlicher Gesinnung verkennt, so ist freilich daran auch das Betragen vieler Christusbekenner selbst schuld, wie es die Geschichte aufstellt. Viele, die sich *Servi servorum Dei* nannten, ohne es seyn zu wollen, und ihr Wesen mit Fuſswaschen trieben, würden vielleicht mehr zur Bekehrung der Nichtchristen gethan haben, wenn sie ihr innres Heidenthum offenbar gestanden hätten. — Daſs übrigens Seume in manchen seiner, dem

Christenthume selbst und nicht blos dem heuchlerischen Mifsbrauche desselben ungünstigen Aeufserungen, mehr Organ seiner Zeit, als consequenter Denker war, erhellet aus seinem übrigen Wesen. Er, der Freund der Kinder und des kindlichen Sinnes, der aufrichtige Verfechter aller Ansprüche, welche niedriggeborne nur machen können, konnte hier nur mit sich selbst uneins seyn, weil er andern nachsprach. Es ist sehr lehrreich, wenn man erwägt, wie viel bey Urtheilen eines Schriftstellers, wie Seume, dessen ganzes Wesen (oft selbst ohne seinen Willen,) so offen vor uns da liegt, auf die jedesmalige Gemüthsstimmung ankommt. Wir müssen es der frühern Ausgabe dieser Apokryphen daher Dank wissen, dafs sie eine Correspondenz in Herzensangelegenheiten unseres Seume aufbewahrt hat, die unter andern Verhältnissen vielleicht nur für nähere Ereunde hätte sichtbar seyn sollen.

Offenherzig gesteht er da z. B. S. 18. seiner Geliebten: „Ich bin förmlich fromm geworden, seit ich dich liebe. Die Gottlosen sollten lieben, und sie würden aufhören zu lästern u. s. w. —

S. 15. Was ich dir am Herzen lerne,
Ist schöner, als die Morgensterne.

S. 23. Ich bin nun so demüthig, als es nur die christliche Moral immer haben will.

S. 26. Ich afs die Aepfel ohne Dank,
Die Traube ohne Frohgesang.

Aber leider kommt er schon S. 27. zu seiner alten Philosophie, namentlich über die Weiber, zurück.

Man sieht beyläufig hieraus, welch ein Menschenkenner Mephistopheles in Göthe's Faust ist, wenn er von manchen Weibern sagt, die nach der Religion ihrer Liebhaber forschen:

„Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch."

Solche offene Geständnisse, wie wir sie also in diesem Anhange zur Reise nach Syrakus finden, sind wohl die hauptsächlichste Gabe, die hier gegeben worden. Dies führt uns nun auf Erwähnung der *dritten Gattung* von Fragmenten in dieser Sammlung, die wir unterschieden haben, und die man *moralische Selbstbekenntnisse*, Beyträge zur Menschenkenntnifs überschreiben könnte. Sie müssen uns die wichtigsten seyn, weil Seume's Subjectivität immer noch für weit interessanter gehalten worden ist, als das Resultat seiner schriftstellerischen Bemühungen. Aus der naiven Art, wie sich S. hier selbst lobt oder tadelt, aus mancher Schwäche und Aeufserung von Selbstliebe in seinen moralischen Selbsterfahrungen, aus seiner offenbaren Neigung zu vermefsnen und paradox klingenden Urtheilen, z. B. über Selbstmord und andere Dinge, läfst sich gewifs eben so viel lernen, als aus den Geständnissen eines Rousseau und anderer, ohne dafs man des Verfassers Ansichten hier überall billigte, oder an seinem mit Menschenliebe versetzten Menschenhafs immer Gefallen fände.

Wenn nach dem Wunsche einiger Freunde in dem Anhange noch eine lateinische Vorrede zum Plutarch hinzugekommen ist, so war dies eine Art von Vollstreckung von S — s letzten Willen, die

man ihm wohl gönnen kann. Denn er gab sich alle erdenkliche, aber vergebliche Mühe, gerade diese Vorrede drucken zu lassen. Auch sie zeigt seine Vorliebe für die griechische Weltansicht, und mag manche Uebertreibung, selbst im Artikel der Seumen so verhaſsten Privilegien, enthalten. Uebrigens ist wohl nichts gefährliches in dieser Declamation, nichts wenigstens, als was er in seinen übrigen Schriften an tausend Orten gesagt hat, was andere vor und nach ihm oft noch derber gesagt haben.

Die deutsche Nation hat sich von Seume die Wahrheit gern auch wohl in Uebertreibungen sagen lassen, weil sie selbst in diesen Uebertreibungen seine Vaterlandsliebe erkannte. — Ein Theil der gerügten Dinge war der damaligen Zeit freylich, aber auch einigen wirklichen Verfassungsfehlern eigen. Wer lateinisch versteht, kann dabey denken, wie Hamlet: „Kratze sich, wems juckt; wir haben ein gut Gewissen," — oder jetzt, da man überall den Willen zeigt sich zu bessern, mit Lukrez:

Quibus malis careas, cernere suave est.

C. H. A. Clodius.

Es ist doch wohl möglich, dafs ich zuweilen auch einen guten Gedanken habe; also will ich es immer meiner Faulheit abgewinnen, und manchmal einiges niederschreiben. Wenn vielleicht das Nehmliche wiederholt und variirt vorkommen sollte, so ist das wohl ein Beweis, dafs es oft und vielgestaltig in meiner Seele war. Daher könnte man vielleicht schliefsen, dafs mir der Gegenstand etwas wichtig oder lieb müsse gewesen seyn.

Apokryphen nenne ich Dinge, aus denen man so eigentlich nicht recht weifs, was man zu machen hat. Es ist also alles in uns und um uns sehr apokryphisch; und man dürfte vielleicht sagen: die ganze Welt ist eine grofse Apokryphe. Mir ist es sehr lieb, wenn sie andern verständlicher ist, als mir.

Die Vernunft ist immer republikanisch; aber die Menschen scheinen, wenn man die Synopse ihrer Geschichte nimmt, doch durchaus zum Despotismus geboren zu seyn.

So lange man die Geduld zur ersten Tugend macht, werden wir nie viel thätige Tugend haben. An thätigen Tugenden scheint auch den Volksführern wenig zu

liegen; sie brauchen nur leidende. Daher geht es denn, leider, kaum leidlich.

~

Wer aus sich heraus lebt, thut immer besser, als wer in sich hinein lebt.

~

Wer ohne Tadel ist, ist immer ohne Furcht; aber wer ohne Furcht ist, ist nicht immer ohne Tadel. Es wäre also genug gewesen zu sagen: der Ritter ohne Tadel: denn mit Furcht wäre er es nicht. Der Ausdruck wollte aber gleich den ersten Vorwurf gegen einen Ritter ausdrücklich heben, den Vorwurf der Furcht: und faſste sodann alles übrige in Ein Wort zusammen.

~

Es ist nicht unangenehm, oder vielmehr es ist oft unangenehm, aus der Sprache eines Volks seinen Charakter zu sehen. *He is possessed of great riches*, sagt der Engländer gewöhnlich, ohne etwas Schlimmes zu denken, und drückt dadurch deutlich das Verhältniſs des Mannes zum Gelde aus. Das letzte ist Herr. Deſsgleichen sagen die Britten: *heis worth ten thousand pounds*, und es heiſst bey ihnen, er hat so und so viel. Subtrahire die Summe, so bleibt nichts; also ist der Kerl nichts werth. *He is not worth a groat* heiſst nicht, wie ungefähr bey uns moralisch: der Kerl ist keinen Heller werth, sondern der Lump hat keinen Heller in der Tasche. Unsere deutschen Büttel aller Art sagen gewöhnlich sogleich: Will der Kerl räsonnieren? Nur nicht räsonniert! Man kann nicht besser bezeichnen. Der Gedanke ist verbannt. Das hat sich seit langer Zeit auch deutlich in den Nationalsachen gezeigt. *Rex*, *roi*, *imperator*, *βασιλευς*, *αρχων*, *Sophi etc.*, alles sind

noch Benennungen, die humanen philosophischen Sinn haben: bey uns ist König, 1) wer kann, die Knochenkraft, *bruta vis.* Und wo sie oben versiegt, geht sie in die Unterköniglinge, die Satelliten über. Das Wort **Vornehm** ist eine eigene Unvernunft der Deutschen: „was voraus nimmt.“ Keine andere Sprache hat, so viel ich weiſs, ein ähnliches in diesem Sinne. Es zerstört sogleich alle ersten Begriffe von Gerechtigkeit. Zum Glück hat die Dummheit den Menschensinn noch nie so herabwürdigen können, daſs ein **vornehmer Mann** für ein reines Lob gälte. Darum bekümmert sich aber der vornehme Mann nichts, eben weil er vornehm ist.

Wo die meiste so genannte positive 2) Religion war, war immer die wenigste Moralität. M. s. die Geschichte.

---

1) Wenigstens wäre uns diese grammatische Erbsünde mit den Engländern (king), Tartaren (chan) und einigen Amerikanern (con) gemein. Daſs übrigens Seumes Behauptung mehr witzig, als wahr ist, beweist schon *Wächter* in seinem Gossario gegen einen Schriftsteller, der ganz Seumes Ansicht hatte. „Idea infinitae potestatis, quam auctor ex ingenio Septentrionalium cum titulo regio connectit, in ipso vocis semine non est comprehensa, sed mere accessoria et minime nativa. Sic a posse fit *potestas, major* vel *minor*, unde Italis il *podestà*, quod a summo culmine longe abest. Sic a können fit *kunst*, ars et scientia, utraque limitata. Eadem ratione prisci *reyes* apellari poterant *cuninge*, a potestate, etiamsi populus *non omnem potestatem* in eos contulisset.“ Uebrigens erklärt Wächter aus der Celtischen Sprache das *cun* für *dominus* und in der ersten Bedeutung auch nur für den *Besitzer* eines Grundstückes. So wäre denn, wie das derbe Sprichwort salva venia sagt, *jeder Hahn König auf seinem* **Miste**, und die Sache nicht so gefährlich, um unserer guten Sprache, die da war, ehe die Sachsen *Könige* hatten, den *Krieg* anzukündigen. — Allemannisch soll, nach Wächter, *chun genus* bedeuten, und so wäre *König*, wie in der Mythe, zugleich Volksstamm.

C.

2) Diese Apokryphe verwechselt *positive Religion* und *todten Geschichtsglauben ohne* alle Begeisterung oder Sittlichkeit.

Gleichheit 3) ist immer der Probestein der Gerechtigkeit; und beyde machen das Wesen der Freyheit.

~~~

Die freundliche Humanität der Griechen zeigt sich schon in der Bedeutung ihrer eigenen Nahmen. Es sind sehr wenige, die etwas ganz Schlechtes bezeichneten; und selten einer, der gar nichts sagte; und dessen Bedeutung ging gewiſs verloren. Xenophon, der Fremdsprechende; Agesilaus, der Volksführer; Perikles, der Vielberühmte; Aspasia, die Freundliche; Philippus, der Pferdefreund; Sokrates, der Festherrschende; Diogenes, der Gottgeborne; Hippokrates, der Pferdebändiger; Terpander, der Menschenerquicker; Aristides, des Besten Sohn; Themistokles, der durchs Recht Berühmte; Demosthenes, die Volkskraft; Pausanias, der Schmerzenstiller; Alcibiades, der Gewaltherrscher; Alexander, der Menschenretter; und so die meisten übrigen. Keine andere Sprache hat hierin so viel Bedeutsamkeit.

~~~

Το ισον μονον το δικαιον, nur das Gleiche ist das Gerechte, sagt schon Euripides; und το ισον εχειν, ισηγορια (im guten Sinne) und ισονομια sind überall der Charakter der griechischen Liberalität.

~~~

Doch fühlt der Verf. die Wahrheit, darum setzt er das *sogenannte* hinzu. Jede wahre *Religion* muſs übrigens *positiv* seyn und werden, oder sie wird *negativ*, wie die so vieler Deisten, das heiſst, sie ist in der Weltgeschichte so gut, wie gar nicht da.

C.

3) ισονομοι heiſsen mit Recht *freye* in griechischen Gedichten, und auch Aristoteles gründet die Gerechtigkeit auf Gleichheit, nur muſs man letztere bloſs auf die Vernunftpersönlichkeit beziehn.

C.
~~~

Demuth und die mit ihr verwandte Geduld sind Eselstugenden, die die Spitzköpfe den Plattköpfen gar zu gern einprägen. Demuth: Muth zu dienen. Ich habe nie gehört oder gelesen, daſs *humilitas* oder *ταπεινωσις* bey den Alten unter die Tugenden gerechnet worden wären. Demuth 4) ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit.

Ehrenvolle, thätige Gefahr ist besser als der ruhige Schlaf eines Sklaven. *Malo libertatem periculosam, quam quietam servitutem*, sagte jener Pole. Jetzt wird von Freyheit und Vernunft bald nicht mehr die Rede seyn.

Die erste Immunität war der erste Schritt zur allgemeinen Ungerechtigkeit und Sklaverey; die erste Infamie. Ueber die Atelie bin ich mehr der Meynung des Leptines als des Demosthenes; obgleich die griechische Atelie noch lange nicht das Ungeheuer unserer Steuerfreyheit war. So etwas konnten nur Barbaren erfinden, und Dummköpfe verewigen.

Bey Roſsbach hat man das letzte Mahl mit den Ausländern deutsch gesprochen; 5) seitdem haben sie uns ihre Sprache gelehrt. Das ist sehr begreiflich: sie sind klüger geworden, und wir beträchtlich dümmer.

4) Wegen dieser falschen Behauptung siehe die Vorerinnerung und die Anmerkung zum Spaziergange. S. 333.

C.

5) Anno 13. wurde die Sache in der Wirklichkeit und dieser Seumesche Witz auch in einem damals erschienenen Epigramm wiederholt.

C.

Es ist jetzt allerdings keine Ehre ein Deutscher zu seyn: aber es kommt mir fast vor, als ob es eine Schande wäre, ****** zu seyn. Nach einer solchen Morgenröthe eine so cimmerische Nacht! Wenn kein Gewitter die Atmosphäre reinigt, so wird es — doch nein, es wird immer etwas menschliches bleiben. Der Trofs scheint ja zu Unvernunft und Geifsel geboren zu seyn; und es wird sich beständig ein Mann finden, der Israel sündigen macht; positiv oder negativ, durch Kraft oder Schwachheit.

Der neue Herkules stand am Scheidewege, sagt ein neuer Prodikus; da erschienen vor ihm zwey Gestalten, ihm zu Führerinnen: die Vernunft mit ihrem Gefolge, der Freyheit und Gerechtigkeit, der Freundlichkeit u. s. w. und die Despotie mit ihrem Zug, der Unterdrückung, der Habsucht, der Furcht u. s. w. Jede hielt ihre Rede aus der Seele der Sache; und der junge Heros war im voraus entschlossen, als kleinerer Mann das letzte zu wählen; die blinde Macht mit dem Ungrund, der Stahlherrschaft, dem Neffengeist, dem Todesschlafe der Liberalität.

Niemand ist vor den andern ausgezeichnet grofs, wo die andern nicht sehr klein sind.

Wo ein einziger Mann den Staat erhalten kann, ist der Staat in seiner Fäulnifs kaum der Erhaltung werth.

Die Geschichte scheint mir fast zu bürgen, dafs die Menschen keine Vernunft haben.

Der Anfang der französischen Revolution rächte das Volk an der Regierung, und das Ende die Regierung an dem Volke; und beyde scheinen weder besser

noch klüger geworden zu seyn. Der Ertrag ist wenig mehr als origineller Stoff zu dem grofsen cyklischen Gedicht unserer Geschichte.

~~~

Die ganze Synopse unserer Politik liegt in den zwey Versen von Bürger:

„Du hast uns lange genug geknufft;
„Man wird dich wieder knuffen, Schuft."

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun.

~~~

Wer keine Ungerechtigkeiten vertragen kann, gelangt selten zu Ansehn in der Gegenwart; und wer es kann, verliert den Charakter für die Zukunft.

~~~

Die geheime Geschichte der sogenannten Grofsen ist leider meistens ein Gewebe von Niederträchtigkeiten und Schandthaten.

~~~

Ob die Menschen Vernunft haben, ist mir entsetzlich problematisch; ich habe wenigstens in ihren politischen, philosophischen und öffentlich moralischen Vorkehrungen sehr wenig davon wahrgenommen. Am meisten Vernunftähnliches findet man noch im Häuslichen.

~~~

Wer das erste Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweise so lange im Fegefeuer in Oehl gesotten oder mit Nesseln gepeitscht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt ist. 6)

---

6) Einen ausführlichen Commentar giebt unser Verf. in der lateinischen Vorrede zum Plutarch, im Anhange. Auch die XII Tabulae, das Fundament der römischen Gesetzgebung nach Cic.,
~~~

Warum ist Rousseaus Bürgervertrag so gut und seine politische Oekonomie so schlecht? Den ersten schrieb er so gut er konnte; die zweyte, so gut er durfte: und sehr gut darf man freylich selten öffentlich schreiben. Die letzte wurde zuerst in Paris gedruckt und wahrscheinlich für Frankreich geschrieben. Das erklärt schon alles.

Rousseau spricht in seinem Bürgervertrage von Privilegien; das klingt sonderbar. Aber R. irrte sich. Er versteht unter Privilegien nur nothwendige persönliche Prädikate der Magistraturen. Diese Vorzüge sind keine Privilegien. Ein Vorzug ist nothwendig im Gesetze und zum Gesetze; ein Privilegium ist aufsergesetzlich. So viel ich weifs 7), hat die alte ächte Latinität und Gräcität kein Wort für diese ehrlose Sache; denn jedes Privilegium ist ehrlos.

Das erste Privilegium ist der erste Ansatz zum Krebs des Staatskörpers.

Ob Brutus gut war, ist problematisch: 8) aber es ist nicht problematisch, dafs Cäsar schlecht war.

---

verwahrten gegen alle Privilegien. Dennoch blieb z. B. das Patriclerwesen, und konnte damals wohl nicht wegfallen. Unser Verf. mag wohl zuweilen manches unter dem Namen von *Privilegien* wegwünschen, was ein *Privilegium legis ipsius* ist, und was auch nicht ganz wegfallen kann; *beneficia legis* für ganze Gattungen von Menschen, z. B. Unmündige, wird es doch immer geben. So meynt das Wort *Rousseau*. Seume will dagegen das Wort im strengsten Sinne genommen wissen, als Monopol, Patent u. s. w. wirft aber damit häufig die Privilegia der Constitutionen und Gesetze selbst zusammen. C.

7) Die alten XII Tab. hatten doch gewifs ächte Latinität. Tab. IX findet sich „*Privilegia* ne inroganto.“ C.

8) Nach Dante ist das so wenig problematisch, dafs der arme Brutus neben dem Judas Ischariot zum Satan selber hin verwiesen wird. C.

So verstümmelt ist oft die menschliche Natur, daſs Tyrannen ihre Wohlthäter werden müssen.

~~~

Wer den ersten Gedanken der Gerechtigkeit hatte, war ein göttlicher Mensch: aber noch göttlicher wird der seyn, der ihn wirklich ausführt.

~~~

Gehe nun einer nach Kleve und Mailand und spreche noch von dem Neffengeist der Erzpfaffen in Rom. Rom verhält sich hier zu dem heutigen *****, wie die Eidechse zum Krokodil.

~~~

Groſs ist das, wovor ich mit dem ganzen Gefühl meiner physischen und moralischen Kraft staunend stehe und sage: das vermag ich nicht! Meistens macht die Kleinheit die Gröſse.

~~~

Es giebt Geschichtsmänner, die das Schicksal bis zur Ohnmacht groſs gemacht hat. Dann geht es ihnen wie den überwachsenen Körpern. Ich werde mir kleine Kerle anschaffen müssen, sagte mein alter Oberster, um euch groſsen marauden Bengel mit fortzuhucken.

~~~

Man will bemerkt haben, daſs die Leute in dem Verhältnisse gescheidt waren, als sie nicht gelehrt waren: wenigstens findet man, daſs die Gelehrtesten nicht sehr gescheidt sind.

~~~

Der Witz ist die Krätze des Geistes. Er juckt sich heraus. Wo ein fester Körper ist, kann eine gute Krätze wohl eine Lethalkrankheit kurieren, — wenn sie ordentlich behandelt wird: kann aber auch ein Körperchen

aufzehren und zerstören, wenn man sie vernachlässigt. So kann es der Seele mit dem Witze gehen. Ein Witzbold setzt die Tafel ins Pferdelachen, aber hält selten die ernstere Sonde.

Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seyd; ist wohl einer der weisesten Sprüche des guten Paulus.

Ueberall findet man die schönsten reizendsten Mädchengesichter in der dienenden Mittelklasse, weil man da die Natur am wenigsten verderbt und überfeinert; denn verfeinert hält man für etwas Gutes, welches ich freylich nicht begreife. Ich habe zuweilen eine solche Grazie mit dem Körbchen oder dem Wasserkruge bemerkt, bey der ich mich wunderte, dass sie ein reicher Schmecker nicht für sich ausputzte. Nach einiger Zeit hatte sie wirklich ein reicher Schmecker zur Dame geputzt. Ob mit Geschmack und Vortheil und für sich? das gehört in die Problematik.

Faulheit und Dummheit und die aus beyden gemischte Furcht sind die Quellen des meisten Unfugs, den Bosheit und Uebermuth anrichtet. Wo keine Sklaven sind, kann kein Tyrann entstehen.

Faulheit ist Dummheit des Körpers, und Dummheit, Faulheit des Geistes.

Die meisten Menschen haben überhaupt gar keine Meinung, viel weniger eine eigene, viel weniger eine geprüfte, vielweniger vernünftige Grundsätze.

Man glaube ja nicht, dafs es je einer Regierung eingefallen ist, der Menschenvernunft vernünftig nachzuhelfen; das ist gar nicht ihre Sache. Was wir noch davon sehen, ist durch die Umstände empor gegohren; und man thut überall alles mögliche, neue Hefen hinein zu bringen, damit sich ja nichts abläutere. Wenn wir nicht wieder einige Zeit in der Barbarey schlafen, wird das Ganze bald eine kecke geckenhafte despotische Unvernunft werden.

***

Es ist Schade, dafs man keinen Prophetenglauben mehr hat, sonst könnte Rousseau der Begründer eines sehr schönen Systems werden. Wenn er nur nicht zu viel geschrieben hätte. Seine Schwärmerey geht doch zuweilen mit seiner Vernunft durch. Der *Contract social* und Voltäres kleines Gedicht *La loi naturelle* sind vielleicht das gröfste, was die französische oder irgend eine andere Literatur hervorgebracht hat.

***

Hobbes, der eiserne Apostel des blinden Despotism, hat gewonnen, sobald man ihm einige seiner Gaunerpostulate unbedacht zugiebt. *He is the Hobby horse of tyrants, much more than any other.* Aber selbst nach der Norm dieses Koryphaen würden wenig Fürsten die Sonde halten. Zum Glück haben sie nach seiner Lehre nicht nöthig, sich um die Sonde zu bekümmern.

***

Einem Menschen, der seinen Bruder unbesonnen um Hülfe zum Himmel weist, sollte man die Erde zur Hölle machen, und zwar ohne Aussicht auf den Himmel.

***

Ariman, der Vielwüthende, der Teufel der Morgenländer, klingt schrecklich genug; aber unser christ-

licher Teufel versteht sein Handwerk nicht minder höllisch. Sein Name heifst eigentlich der Durcheinanderwerfer, der beste Kniff vollendeter Bosheit, und noch etwas sublimierter als Ariman. Arimanskinder giebt es so viele nicht mehr, aber desto mehr Teufelsgelichter, ganz etymologisch.

Die meisten Bücherschreiber verschwenden eine ungeheure Gelehrsamkeit, um nichts zu sagen; und die meisten Diplomatiker machen unendliche Cirkumherumschweife, um nichts zu thun. Die neueren *****) haben wenigstens das Gute, dafs sie nichts thun, was nicht zur Sache gehört und den geraden Weg nehmen. Dafs die andern blind sind, ist nicht ihre Schuld; sie selbst tragen keine Maske; schon seit langer Zeit nicht mehr.

Wer jetzt Politik des Tages schreiben wollte, müfste Doctor Fausts Mantel zur Verbreitung haben: denn was heute neu ist, ist übermorgen schon sehr alt; und eine Katastrophe jagt die andere. Es wird mich gar nicht wundern, wenn ich heute höre, die Franzosen sind in Berlin, und übermorgen die Russen und die Schweden. Preufsen und Brandenburger scheinen seit geraumer Zeit nicht mehr dort zu seyn.

Die nordischen Mächte ausgenommen, ist Sachsen der einzige Staat, der in der Zeitkrise keine Veränderung erlitten hat; das gereicht dem Regenten zur grofsen Ehre.

Die Staaten stehen zusammen in Naturverhältnissen. Preufsen gewinnt Viere durch Tergiversation, Frankreich Vierzig durch Energie. Wer hat nun gewonnen? Und wie steht die Sicherheit?

Wer sich beständig ausschlufsweise mit den Büchern beschäftigt, ist für das praktische Leben schon halb verloren. Der weise Salomo hat viel Narrheit 9) und Plato viel Unsinn. Die beste Philosophie ist der geläuterte Menschenverstand; 10) das beste Mittel dazu, die Welt sehen, die Geschichte lesen, und selbst denken, in gleichen Verhältnissen. Werden die Verhältnisse nicht beobachtet, so kömmt das Resultat unkosmisch.

Der vernünftige Bürger mufs sich erst als reinen Menschen denken. Es ist das Kriterion der Vollendung des Staats, dafs der Civism durchaus kein Recht der Humanität beleidige.

Als Friedrich II. sagte, wenn ich eine Provinz recht empfindlich strafen will, lasse ich sie durch einen Philosophen regieren! hatte er vielleicht eben Platos Republik gelesen 11).

Das Wort Faustrecht kommt mir vor, als ob man sagte, ein rundes Quadrat oder ein viereckiger Zirkel. Das ist leider auch ein deutscher Unsinn, wie das Lehnrecht mit seinen Auswüchsen; dafür leidet denn unsere Nation jetzt eine blutige, fast lethale Talion. Wenn im Grofsen das Faustrecht, das heifst der Unsinn, zu

---

9) Und doch sagt er: Alles hat seine Zeit — folglich auch das Bücherlesen, und wer so denkt, ist für das praktische Leben nicht verloren.

C.

10) Weiter unten erscheint der gesunde Menschenverstand nur als *Surrogat* der Philosophie, die nur Scepticismus ist.

C.

11) Gleichwohl schrieb Fried. II. an *Wolf* 1740: Philosophen sollten die Welt regieren. Eins so übertrieben als das Andere.

G.

sehr herrscht, dann kommt er auch ins Kleine; und dann ist der jüngste Tag der Staaten nahe. Es scheint aber wohlthätig in der Natur der Sache zu liegen, daſs im Kleinen nie ganz so viel Unsinn herrschen kann, als im Groſsen.

Wo das Volk keine Stimme hat, stehts auch um die Könige schlecht; und wo die Könige kein Ansehen haben, stehts schlecht um das Volk.

Wir nennen Frieden, was doch nur Lethargie vor dem Tode ist, und ich fürchte, wir erwachen nur zu unserm Ende.

Es ist oft ein Glück für die Menschheit, daſs die gröſseren Verbrecher die kleineren in Furcht halten. Wie dabey Vernunft und moralische Weltregierung bestehen, weiſs ich freylich nicht recht zu entziffern.

Plato ist ein Schwärmer und Aristoteles ein Schiefblicker, Hobbes ein Sophist und Grotius ein christlich skribelnder Römling: nur Rousseau hat haltbare Grundsätze. Nach vielen Jahrhunderten wird sein Bürgervertrag doch noch Katechismus werden, und fast verdient er symbolisches Buch zu seyn.

Hobbes sagt, das Volk hört auf Volk zu seyn mit der Unterwerfungsakte. Wäre dieses wahr, so wäre eben dadurch die Akte null. Es bliebe bloſs der Fürst, der dann nichts wäre, als ein Einzelner, gegen den sodann jeder Einzelne wieder das Recht der Gleichheit hätte: der auſsergesetzliche Zustand träte wieder ein, wenn wir nicht sagen wollen, der Naturzustand. Das Urpaktum muſs durchaus aus dem Zwecke der Gesell-

schaft und der menschlichen Natur genommen werden; auch da, wo es nicht ausgedrückt ist, und vorzüglich da. Denn wo die Freyheit etwas bestimmte, hat sie das Recht, minder weise zu seyn. Aber wo nichts bestimmt ist, wird billig das Höchste angenommen. Wo nichts bestimmt ist, darf der Mensch mit seinen Forderungen in der ganzen Würde seines Wesens hintreten. Das nehmliche gilt in grofsen Kollisionen, wo das Schlechtgesetzte vernichtet ist.

~~~

So lange ich blofs empfindend lebe, ist meine mittheilende Neigung höchst uneigennützig; aber sobald ich anfange zu denken, löst sich alles in Selbstheit auf *), wenn sie auch noch so fein wäre. Selbst die moralische Gröfse und die Ueberzeugung, dafs es göttlich seyn würde, wenn alle so gerecht und gut wären, hat ihre sublimierte Selbstheit. Die allgemeine Harmonie fängt immer mit der Stimmung der Saite an, die wir darin ausmachen. Die Empfindung führt den Gedanken herbey; und der Gedanke löst sich in Empfindung auf.

~~~

Die griechische Kalokagathie erschöpft das höchste Ideal der Menschenwürde in allen Verhältnissen. Aber als man das Wort erfand, hörte bald der Sinn auf. So geht es leider oft mit vielen Dingen, vorzüglich mit Freyheit und Gerechtigkeit. Niemand spricht mehr von Gesundheit, als die Kranken.

~~~

Meine Seele ist ein Tummelplatz vieler Leidenschaften gewesen. Mit Hülfe des Stolzes hat immer die

---

*) Hier ist also unser Verf. Idealischer Egoist, weiter unten erscheint er als Sceptiker.
~~~

Vernunft gesiegt; vielleicht zuweilen auch nur mit Hülfe des Zufalls. Nur Hafs und Verachtung sind nie in meine Seele gekommen; daher bin ich geneigt zu glauben, dafs diese beyden Gefühle unphilosophisch seyen.

Stolz ist Gefühl seines bestimmten Werths, und durchaus lobenswürdig. *) Wo man ihn tadelt, liegt der Fehler in dem Irrthum des Gefühls. Wenn alle nur vernünftig stolz wären, es würde in der Welt nicht so niederträchtig hergehen. Der Stolz eines Fürsten ist seine Gerechtigkeit und seine allgemeine Humanität; leider sind also die wenigsten Fürsten stolz. Stolz mit der strengen Moral kann an Härte gränzen; nur Weggeworfene und Niederträchtige können sich über den Stolz anderer beschweren. Er wird nur zu oft und zu sehr mit ähnlich scheinenden Fehlern, Eitelkeit und Ehrgeiz, verwechselt. Pompejus war eitel, Cäsar war ehrgeizig, und Kato war stolz. Wer wird diese drey Charakter vermengen? * * * * ist Pompejus und Cäsar vereint; vom Kato hat er — wohl sehr wenig.

Wer die Krankheit hat, keine Ungerechtigkeiten ertragen zu können, darf nicht zum Fenster hinaus sehen und muſs die Stubenthür zuschliefsen. Vielleicht thut er auch wohl, wenn er den Spiegel wegnimmt.

Nobilitas a nomine dicitur, wer fragt darnach, ob der Nahme rein gut war? Il n'y a guère de différence

6

---

13) Klopstock sagt: Nicht Stolz. Ihm ist mein Herz zu grofs! Man kann also wählen zwischen Seumes *stoischer* und Klopstocks christlicher Ansicht.

G.

entre la noblesse d'Herostrate et celle de nos privilégiés et titrés. Le premier brula le temple d'une grande déesse, les seconds détruisent et saccagent les cabanes des pauvres misérables, qu'ils traitent avec grandeur comme canaille. Les nobles sont toujours de petits tyrans et les tyrans de grands nobles; ils se soutiennent toujours les uns les autres; et ce sont les privilèges qui font leurs liens infernaux.

Wenn der Deutsche von Freyheit spricht, ist es wohl entsetzlich abusive.

Unser deutsches Wort **Höflichkeit** ist eben so zweydeutig als das französische *politesse*. Ob uns von den Höfen viel Gutes kommt, weiſs ich nicht: aber das weiſs ich, daſs uns von ihnen viel Schlechtes kommt.

Nur der Bürgersinn kann über Ehre bestimmen. Nun ist dieses Geistes überall sehr wenig; also ist nur sehr wenig wahrhaft gewürdigte Ehre.

Wer reine Wahrheit zu reden wagt, sollte sogleich seinen Stockknopf mit Gift füttern.

Man giebt in unsern Staaten meistens der Gerechtigkeit eine Form, die schrecklicher ist als die Ungerechtigkeit selbst.

Das Biſschen Gerechtigkeit in unsern Staaten wird so entsetzlich theuer gekauft, daſs wir uns oft weit besser aller ursprünglichen Ungerechtigkeit aussetzen würden.

Wer auf Charakter hält, lebe in sich. Wer mit den Zeichen, mit Ansehen, Macht und Ruhm, zufrieden ist, gehe aus sich heraus und in andere hinein; gleich viel auf welche Weise; nur klug.

~~~

Aus Italien ist uns doch viel gekommen, August und Kaligula, Antonin und Hildebrand, die Medicis und * * * *; dort wurde der Ablaſs, der Kompaſs und die Aqua Toffana erfunden.

~~~

Die Vernunft gehört gar nicht in die positive Religion, sagen selbst ihre Verehrer, nehmlich die Verehrer der Vernunft und der positiven Religion. Haben sie nun die Philosophen? Die Rechtslehrer? Wo ist sie denn, die schöne Fata Morgana?

~~~

Der Satan hat die Sprachen erfunden *). Sie sind das beste Handwerkszeug der despotischen und geistlichen Gaunerey.

~~~

Ende eines Gesprächs.

Sie sind sehr dreist, verdammt dreist! Wenn ich bitten darf, mein Herr, wer sind Sie?

„Weder Ihr Herr noch Ihr Diener."

Wissen Sie, mit wem Sie sprechen?

„Nein."

Mein Vater ist sehr angesehen, und Ritter mehrerer Orden: und der Ihrige?

„Ein Mann."

---

*) Eigentlich das *Lügen*, und die babylonische *Sprachverwirrung*, die wahrhaftig durch alle Apokryphen der Welt nicht ganz gehoben wird. Aber die *Sprache* hat einen reineren Ursprung.

C.

(Verächtlich) Vermuthlich; denn Zwitter haben keine Zeugungskraft; aber von welchem Orden?

„Von dem Orden der Männer. Er ist nicht so zahlreich, als Sie glauben. Die Regel ist Muth, Vernunft, Gerechtigkeit, Menschenliebe; nicht die Regel jedes Ordens.“

Herr, Sie sind ein Jakobiner.

„Wahrheit und Ehre haben keine Sekten. Nur Schwachköpfe lassen sich gängeln und von Bassen und Bonzen kastriren.“

Man muſs sich vor Ihnen hüten.

„So sprechen die Brillenträger. Ehrliche, selbst sehende Leute fürchten nichts.“

Der Kerl ist auf alle Fälle ein Sonderling. (geht stolz davon.)

~

Zuweilen habe ich wohl auch gewünscht, meiner Mutter ein Leuktra und Mantinea bringen zu können; wenn ich aber alle Verflechtungen und Folgen überlege, bin ich schon zufrieden, daſs es ist, wie es ist, und beneide Epaminondas nicht weiter.

~

Das Loos des Menschen scheint zu seyn, nicht Wahrheit, sondern Ringen nach Wahrheit; nicht Freyheit und Gerechtigkeit und Glückseligkeit, sondern Ringen darnach.

~

Der Himmel hat uns die Erde verdorben.

~

Ich habe gemerkt, daſs der Mysticismus bey Gebildetern meistens Nervenschwäche und Magenkrampf ist. Mein Freund Novalis steht an der Spitze. Schiller konnte sich mit mehr Kraft durchtragen; sonst wäre er auch förmlich dem Mysticismus unterlegen. In seiner Braut von Messina stand er im Vorhofe.

~

Das Leben der biblischen Personen vernünftig, ohne Bibelglauben, mit philosophischer Strenge geschrieben, müſste eine Unternehmung seyn, die uns in der bessern Kultur einen groſsen Schritt weiter bringen würde.

~~~

Treibet die Furcht aus; dann ist Hoffnung, daſs der gute Geist einziehen werde.

~~~

Bey der allgemeinen Schande und Verwirrung des deutschen Vaterlandes tröstet mich, daſs es nicht leicht schlechter und unvernünftiger werden kann, als es bisher war.

~~~

Wem sein eigener Beyfall nicht genügt, macht an dem Beyfall der Welt einen schlechten Gewinn.

~~~

Die Geschichte ist meistens die Schande des Menschengeschlechts.

~~~

Der Schauspieler muſs viel Welt sehen, um sicher zu seyn, was er und was er nicht auf die Bühne bringen darf. Was nicht in der Natur ist, darf er nicht bringen; aber auch nicht, was darin schlecht ist, nehmlich ästhetisch schlecht. Denn moralische Schlechtheit darf er geben. Eben so gehts uns mit der Philosophie und Politik: es ist nicht übel, wenn wir viel wissen; aber wir können nur wenig brauchen, ohne schlecht zu werden.

~~~

Das Schlechteste, was Schiller gemacht hat, ist die erste Hälfte des Charakters der Mutter in der Braut von

Messina, und sein Chor daselbst. Das mag ihm der Geist der Humanität vergeben. Mir ist unbegreiflich, wie so etwas aus seiner Seele kommen konnte.

~~~

Die Arbeit der philosophischen, theologischen, politisch-pathologischen Volksführer ist fast durchaus, Rauch zu machen und darin Gespenster und Schreckgestalten zu zeigen, damit man sich an ihre Heilande halten soll, von denen immer einer schlechter ist, als der andere.

~~~

Keine Gesetze sind unabänderlich, als die Gesetze der ewigen Natur; und dieser sind wenige, und sie sind deutlich.

~~~

Man verkauft uns meistens Gesetze für Gerechtigkeit, und oft sind sie gerade das Gegentheil.

~~~

Wodurch die gröſste Nationalkraft zu dem wohlthätigsten Nationalzweck gewonnen wird, das ist die einzig gute Konstitution. Dieses ist nur möglich durch Gleichheit, Freyheit und Gerechtigkeit; diese drey sind eins.

~~~

Man bringt erst schlau genug die Erbsünde in den Menschen hinein, 15) um sich ihrer nachher zur Schurkerey zu bedienen.

~~~

15) Schlimm genug, daſs man sie nicht erst hineinzubringen braucht. Daſs es aber da ist, dieses radicale Böse, ist eben der Grund, warum es philosophischer Stolz durchaus nicht gewahren kann. Noch etwas davon weiter unten.

C.

Alle saueren Moralisten hielten ihr Zeitalter für das schändlichste, und sie haben alle Recht: denn die gegenwärtige Schande ist immer die gröſste.

Die ewige Grundlage alles Rechts ist die Gleichheit; sobald sie verletzt wird, entsteht Verwirrung, und das Ende ist sinnlose Sklaverey. Isegorie und Isonomie sind das Palladium der Freyheit. Die Griechen waren auf einem schönen Wege; aber Pleonexie war ihnen, was bey uns die Privilegien sind. *Verba mutantur, res manet.* Die Ehrenlegion wird schon wieder die Reichsritterschaft werden.

Die Vergebung der Sünden ist der Vernunft ein Widerspruch: aber unser ganzes Leben ist doch fast weiter nichts, als eine fortgesetzte praktische Vergebung der Sünden. Wir können unmöglich ohne sie seyn. Wenn man sie nur ordentlich menschlich nähme, und nicht den Himmel darein mischte.

Aus der Geschichte geht hervor, daſs Bündnisse und Garantien meistens der erste Schritt zur Unterwerfung eines Theils, natürlich des schwächern sind, wenn er nicht auf seiner Huth ist. Wenn ja Bündnisse seyn müssen, würde ich sie gegen Nachbarn und nicht mit Nachbarn machen. Das hat schon der alte Hesiod eingesehen: Ζηλοι δε γειτονα γειτων. Das gilt von Staaten weit mehr als von Häuslern.

Sobald wir Deutschen eine Nation sind, sind wir die erste. Aber unsere kleinen und groſsen Despoten verstehen das Geheimniſs, uns nie zur Nation werden zu lassen. Vielleicht blieben wir es auch nicht länger,

als die ****, die mit **** Erscheinung wieder aufhörten, es zu seyn. Jetzt nennt man nur noch aus Politesse ihre Manen.

~~~

Daſs wir die erste Nation in Europa wären, wäre freylich auch nicht viel. Denn es ist in Europa keine Nation, als die englische, die mehr durch ihre Isolirung gesichert ist.

~~~

Nur wo Nationen sind, giebt es Thaten; sonst ist nichts, als despotische Maschinerie.

~~~

Ich wollte lieber der letzte Mann von Marathon seyn, als der erste vom Granikus, von Aktium oder Austerlitz; auch wenn mein Name nicht im Register stände.

~~~

Und wenn Freyheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts als eine schöne Morgenröthe wäre, so will ich lieber mit der Morgenröthe sterben, als den glühenden ehernen Himmel der blinden Despotie über meinem Schedel brennen lassen.

~~~

Bürger im bessern Sinne haben wir nirgends mehr; es sind überall nur Burger und Städter.

~~~

Mit dem ersten Privilegium geht der strengere Bürgersinn ab.

~~~

Die Einigkeit der Geistlichkeit und des Adels ist, wenn es die Despotie versteht, das schönste Eingebinde für den Erben der Despotie am Wiegenfeste; und sie versteht es. Bonzen und Lama, Schwertritter und Patrizier sind einerley.
~~~

Es wird mir schwer, die Ehre der Christen zu finden; aber ihre Schande sehe ich.

~~~

Ein Volk, das zu Hause keine Ungerechtigkeiten duldet, wird keine öffentlichen begehen. Es ist immer ein Beweis schon vorhandener oder einbrechender Sklaverey, wo Völkerpleonexie der Beweggrund öffentlicher Verhandlungen wird. Durch Tödtung der Privilegien würde ein vernünftiges bürgerliches Recht entstehen, und dieses würde die beste Grundlage zu einem bessern allgemeinen Staatsrechte werden.

~~~

Grotius und die Bibel 16) sind die besten Stützen der Despotie, weil beyde so viel Nebel machen, daſs man sich nur durch leidendes Hingeben an blinde Autorität einen Faden schafft.

~~~

Leben heiſst Wirken und vernünftig Wirken. Nach unserer Weise heiſst es aber leiden und unvernünftig leiden.

~~~

Fürst könnte etwas Göttliches seyn, wenn es nicht etwas Teuflisches geworden wäre.

~~~

---

16) Gleichwohl citirt der gegen die Bibel ungerechte Verf. weiter unten selbst die Stelle der Schrift: Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist, und könnte eben so viel citiren, als Sidney, um die Despotie zu widerlegen. Uebrigens sagt Shakespeare:

The devil can cite scripture for his purpose.

C.
~~~

Nach der Vernunft gehören die Fürsten den Ländern; nach der Unvernunft gehören die Länder den Fürsten.

~~~

Man sehe nur das Grofs der Soldaten an, vorzüglich den kleinen Stab; ihr Ganzes sagt sogleich: Wir sind die Repräsentanten der Willkühr; bey uns hört das Denken auf. Daher ist auch ihr Lieblingswort: Will der Kerl noch räsonnieren? Im Soldatenwesen, welches ganz etwas anderes ist als Militär, ist freylich wenig Vernunft mehr.

~~~

Es kann in seinem Ursprung nicht leicht ein schlimmeres Wort seyn, als Soldat, Söldner, Käufling, feile Seele; *Solidarius*, glimpflich: Dukaten-Kerl. Die Sache macht die Ehre des Kriegers; aber ein Soldat kann als Soldat durchaus auf keine Ehre Anspruch machen. Es ist ein unbegreiflicher Wahnsinn des menschlichen Geistes, wie der Nahme Soldat ein Ehrentitel werden konnte.

~~~

Glaubst Du denn, die Fürsten werden je die besten Mittel einschlagen, die Völker vernünftig aufzuklären? Dazu sind sie selbst zu klug, oder zu wenig weise.

~~~

Alles würde in der Welt am besten mit Negativen gehen. 17). Die Wegschaffung des Schlimmen wird schon das Gute bringen.

~~~

---

17) Nur nicht in der *Religion*, doch diese ist nicht von *dieser* Welt. In vielen kirchlichen Dingen könnte S. Recht haben.
C.
~~~

Das Recht ist für alle, die an Gott glauben und die nicht 18) an ihn glauben; folglich kann kein übersinnliches Prinzip desselben angenommen werden.

~~~

Gleichheit und Gerechtigkeit ist eins; das zeigt das Nachdenken und der Gebrauch aller Sprachen. Die successive Entfernung von der Urgleichheit bringt die Missgeburt unserer Gerechtigkeiten hervor.

~~~

Wo man von Gerechtigkeiten und Freyheiten redet, soll man durchaus nicht von Gerechtigkeit und Freyheit sprechen.

~~~

Wo der Staat nicht Vorkehrung gegen Einführung von Intermediärlasten getroffen hat, ist der Sklaverey schon wieder das Thor geöffnet.

~~~

Wer das Wort Denkfreyheit erfunden hat, war gewiss ein Dummkopf, der weiter keine Erfindung machen wird.

~~~

Der Enthusiasmus der Ehrenlegionen aller Art kommt mir vor, wie der Rausch vom Merseburger Bier, der den Geist mit Sumpfluft umgiesst.

~~~

---

18) *Das Recht auszuschlagen, wenn man kann*, wahrhaftig kein anderes. Erst Gottes vorausgesetzte weltregierende Persönlichkeit, die in gleichbegabten Nebengeschöpfen uns eben solche Werkzeuge des Vernunftwillens erkennen läſst, als wir sind, kann uns bestimmen, fremde Rechte anzuerkennen.

C.

Dafs die Menschen von Natur gleich sind, 19) kann so deutlich erwiesen werden, als nur irgend etwas: und wenn es nicht wäre, so müssen sie zur endlichen Schlichtung ihrer Händel und Ansprüche als gleich angenommen werden. Selbst die Satelliten der Despotie mit der Feder, (denn die mit der Spitze denken nicht, oder hüten sich wohl, das Gedachte auszusprechen,) nehmen die ursprüngliche natürliche Gleichheit an. Der Beweis der Gleichheit kann am besten negativ geführt werden, so dafs selbst der eisernste Despot sich davon überzeugen wird. Es kann nehmlich kein Mensch den andern unbedingt willkührlich zwingen, ihm zu gehorchen, sein Knecht zu werden. Sobald man mir die sichere, unfehlbare Möglichkeit des Despotenzwangs erwiesen hätte, wollte ich sogar das Recht einräumen; obgleich nicht mit Recht, sondern aus Nothwendigkeit des unvernünftigen Schicksals. Aber wie will sich ein Mensch unbedingt gegen den andern sicher stellen in seiner Willkühr? Gegen physische Stärke braucht der Feind List mit Recht. Alles ist erlaubt, den unbefugten Beeinträchtiger zu zerstören. Ein Knüttel, ein Stein, ein Gifthauch, kann den Anmafser in einem Augenblick tödten. Wer sich nun dem andern nicht rein unbedingt auf immer unterwerfen kann, ist mit ihm von einerley, von gleicher, wenigstens nicht von gröfserer Natur. Selbst die Mittel der Despoten gestehen diese Gleichheit ein. Sie miethen Trabanten; aber dieses Miethen zeigt die Gleichheit mit diesen Trabanten, von denen sie sich oft abhängig genug machen müssen. Ein Despot scheint an dem Experiment zu arbeiten, wieviel die Menschen in ihrer Wegwerfung Narrheit

---

19) Wo soll aber *von Natur* das *Criterium* der Menschheit liegen? Ist es die Gestalt? Wo fängt da der Mensch an? Ist das Kind ein Mensch? Der Wasserkopf u. s. w.? Mufs nicht erst die *Vernunft* die *Gleichheit* hervorbringen, und auch bedingen? Und ist also das gleichmachende *Naturrecht* so *deutlich* als S. meynt?

G.

und Unsinn vertragen können; wodurch er freylich nicht seine Weisheit zeigt.

~~~

Der Unsinn hat die natürliche Gleichheit nie so ganz verbannen können, dafs sie nicht überall hervorleuchten sollte. Jeder Rechtsgang beruht darauf; jeder Vertrag hat sie zum Grunde. Mit einem Wesen, das nicht mit mir durchaus gleicher Natur ist, findet kein Vertrag Statt. Auch die Mystiker haben die Gleichheit in ihrem heiligen Dunkel. In seinem ganzen Königreich ist alles recht und alles gleich! ist vielleicht einer der göttlichsten Sprüche der Begeisterten.

~~~

Wenn man nur erst die Gnade vertilgt hat, wird schon die Gerechtigkeit kommen; und mit der Gerechtigkeit haben wir alles. Der Zweck der Staaten sollte seyn Steuerung der Pleonexie; und faktisch ist er ihre Beförderung.

~~~

Tragt Mathematik ins Staatsrecht, und alle Schäden werden geheilt.

~~~

Sobald dem Unfug des grofsen und kleinen sogenannten Lehnrechts gesteuert ist, haben wir Hoffnung zur vernünftigen Freyheit.

~~~

Man möchte die Hirngicht bekommen, wenn man ein öffentliches Blatt in die Hände nimmt und da von Leibeigenen, Frohnen, Dienstzwang und andern Gerechtigkeiten der Unvernunft liest. Ist das Christenthum? so ist das christendumm.

~~~

Die Gerechtigkeit bringt reine Ordnung; aber man möchte uns gar zu gern jede dumme Ordnung für Gerechtigkeit verkaufen.

Der grosse Geist hat immer mehr als der kleine, auch wo keine Pleonexie ist. Aber wer mit seinen Ansprüchen auf mehr hervortritt, zeigt sich zugleich als kleiner und als schlechter Geist.

Reiner Verkauf und reiner Besitz im Staate ist das ganze Geheimniss der besten Konstitution. Gleiche Besteurung ist die Folge. Sobald man sich eine Linie davon entfernt, schliesst man der politischen Gaunerey die Thore auf.

Das Wort Strafe ist nur ein Begriff, in so fern es Genugthuung heisst; das zeigen auch die griechischen Wörter ποινη und τιμωρια: und das Wort Rache ist nur vernünftig, in so fern man Rechtsetzung darunter versteht.

Die Lehre von der religiösen Genugthuung, auf welcher die christliche Mystik beruht, ist der grässlichste Anthropomorphismus gegen die Gottheit; und es hat wohl selten eine Meinung der Tugend und der Vernunft mehr geschadet. Wenn sie nicht ein Ueberrest des alten jüdiscben und griechischen Sauerteigs wäre, könnte man ihre Entstehung kaum begreifen. Fremde Zurechnung kann im Moralischen ohne Zerstörung der Moralität gar nicht gedacht werden. 20)

20) Wegen dieser falschen, wenigstens auf Missverständnissen beruhenden Behauptung, siehe die Anmerkung zum Sp-

In der Philosophie kann ichs bis zum Skepticismus bringen; weiter geht es nicht; also will ich lieber bey dem gesunden Menschenverstande bleiben, den so wenige Philosophen haben und der doch heut zu Tage so nöthig wird.

~~~

Philosophisch bringt man die Menschen in die erbärmlichste Mystik und politisch in eiserne Despotie oder anarchischen Fanatism, wenn man sich über den gesunden Menschenverstand hinaus wagt.

~~~

Wer mehr als die allergewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens hat, hüte sich ja vor dem vertrauteren Umgange mit der Wahrheit. Ueberall muſs man zufrieden seyn, wenn sie nur geduldet wird.

~~~

Wer nicht mit schlechten Menschen in Gesellschaft seyn kann; ist noch zu wenig in der Welt gewesen. Wem aber ihre Gesellschaft völlig reine Unbefangenheit läſst oder gar Vergnügen gewährt, war zu viel in der Welt.

~~~

Man lärmt so viel über die französische Revolution und ihre Gräuel. Sulla hat bey seinem Einzuge in Rom in Einem Tage mehr gewüthet, als in der ganzen Revolution geschehen ist.

~~~

Von allen, die in der französischen Revolution umgekommen sind, zähle ich achtzig Theile Narren,

---

ziergange S. 289. In einer andern Apokryphe S. 72. will doch unserm Verf. die *Vergebung* der *Sünde* nothwendig bedünken.

C.
~~~

neunzehn Theile Schurken und ungefähr den hundertsten Theil ehrliche verständige Leute. Die Proportion ist sehr liberal. Die Narren haben oft ein sehr heroisches und weises Ansehen.

***

Der Hagiograph sagt, wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist. Aber wenn die Kindheit des Königes dem Volke schadet, ist das Volk gewiſs nicht erwachsen; und daſs das Volk ewig Kind bleibe, ist doch gewiſs Blasphemie.

***

Die französische Revolution wird in der Weltgeschichte das Verdienst haben, zuerst Grundsätze der Vernunft in das öffentliche Staatsrecht getragen zu haben. Läſst man diese Grundsätze wieder sterben, so verdient jeder Welttheil seinen sublimierten ****.

***

So wie alle unsere Gesetze sehr kränklicher Vernunft sind, sind es vorzüglich die Strafgesetze. Die Strafe soll psychologisch zur Besserung berechnet seyn, und den Beleidiger am empfindlichsten Theile treffen. Aber hier sind die Gesetze fast überall und durchaus zum Vortheil der schlechten Reichen. Eine thätliche Beleidigung kostet zum Beyspiel 5 Thlr. für jedermann. Darin liegt aber die ungerechteste Ungleichheit in dem Anschein der Gleichheit. Warum soll sie nicht einen bestimmten Theil, z. B. den 50zigsten Theil des Vermögens kosten? Der geringste Beleidiger könnte dann nach einer niedrigsten Norm taxiert werden. Ein Millionär zahlt für eine Ohrfeige 5 Thlr. und ein Handwerksbursche 5 Thlr. Da hat denn gleich das Gesetz dem Geringern eine Ohrfeige gegeben. Der Reiche hat dadurch in eben dem Maſse die Freyheit Ohrfeigen zu geben, als er steuerfrey ist. *Quae qualis quanta — insania!* Die anscheinende Gleichheit ist hier die drückendste Iniquität. Ich habe 200,000 Thlr.; mich muſs also nach

der Kriminalrechnung eine Beleidigung 50,000 Thlr. kosten, die einen armen Handwerker von 400 Thlr. 100 kostet. Das wäre Gerechtigkeit; das andere ist Malversation. Der Arme leidet seine Strafe am Körper, der Reiche bezahlt sie; eine Inkonsequenz, die an Dummheit gränzt, als ob man die Verbrechen absichtlich vermehren wollte. Den Armen lasse man bezahlen, wenn er kann und will; den Reichen und Vornehmen strafe man am Körper: das ist psychologisch und gut und gerecht. *Qui non habet in aere luat in corpore*, schnarren die Kriminalisten in einer Stunde funfzig Mahl unsinnig vom Katheder. *Qui habet in aere luat in corpore*, sollte es vernünftiger Weise heifsen. Und alle Geldstrafen sollten nach den Vermögensumständen der Beleidiger eingerichtet werden. Keine bestimmte Summe, sondern eine bestimmte Proportion; für die *capite censos* könnte ein Minimum gesetzt werden. Eine anscheinend gleiche Strafe für alle ist eine solche Ungleichheit, dafs die Gesetze nur *in praevaricationem et contumeliam justitiae et sanae rationis* gemacht zu seyn scheinen. In diesem Artikel ist auch Grotius konsequent und gesteht die Prosopolepsie der römischen und unserer Gesetze.

Wenn ich die Menschen betrachte, möchte ich der Despotie verzeihen; und wenn ich die Despotie sehe, mufs ich die Menschen beklagen. Es wäre eine schwere Frage, ob die Schlechtheit der Menschen die Despotie nothwendig, oder die Despotie die Menschen so schlecht macht.

Ich kann nicht leugnen, ich habe zuweilen Furcht gehabt; aber die Furcht hat mich nie gehindert, auch mit Gefahr meines Lebens etwas zu thun, was ich mit Gründen wollte. Und dieses errungene Gefühl der bewufsten gesammelten Stärke wird end-

lich zur gröſsern Festigkeit, als die natürliche Furchtlosigkeit.

Was Grotius in seinem Buche vom Strafkriege sagt, hält keine Sonde. Es ist bloſs Kautionszwang, die Malevolenz des Feindes auſser Stand zu setzen, weiter zu schaden. Was er in seinem Strafkriege vom Stärkern und Schwächern fabelt, hält eben so wenig Stich. Schon das Wort Krieg zeigt, daſs die Partheyen einander gleich sind. Wer sich ausgemacht für den Schwächern erkennt, führt keinen Krieg. So lange man Waffen hat, und sie brauchen will, denkt man sich dem andern gleich an Kraft, zumahl wenn man sich überlegen fühlt an Recht. Strafe heiſst überhaupt weiter nichts als Ersatz für das Vergangene und Sicherstellung für das Künftige, auch im bürgerlichen Rechte. Die Todesstrafen im Staate sind das nehmliche; die Moralität ist hier nicht die Hauptsache. Es läſst sich denken, daſs einer moralisch eine Bürgerkrone verdient, und gesetzlich gehenkt wird. Wir schaffen einen Menschen fort, weil er uns nach unsern Einrichtungen gefährlich ist, und wir nicht verpflichtet sind ihn nach seiner Weise auf unsere Kosten zu ernähren. Was Philanthropie und Liberalität räth, ist ganz verschieden von dem, was das strenge Recht mit Fug kann.

Die Theokratie des Moses wäre allerdings eine schöne Erfindung, wenn immer ein gerechter, weiser Mann an der Spitze stände; sie giebt aber der Gaunerey zu viel Handhabe.

"Trotz meiner kalten Besinnung, mit der ich neulich in meiner Septuaginta die Bücher Moses durchlas, konnte ich mich eines warmen ehrfurchtsvollen Schauers nicht erwehren, als der Mann am Ende starb. Trotz

aller Verirrung und Unheilbarkeit seines Systems bleibt er ein großer Geist für sein Volk und für den Menschenforscher.

Moses, Christus und Mahomed waren wirklich große Heilande der Völker, jeder in seinem Kreise. **** hätte ein größerer werden können; *) aber er hat nicht gewollt. Er hatte zu viel Eitelkeit und Ehrgeitz, und nicht Stolz genug. Doch wo die Sache nicht war, konnte das Gefühl nicht seyn. Heilande der Welt müssen und werden noch kommen, die uns von der geistlichen und weltlichen Mystik befreyen und uns unter die Aegide des gesunden Menschenverstandes retten. Ein jeder wirke dazu, weil sein Tag ist.

Ich habe mir nie die Mühe genommen, das Glück zu suchen, dafür hat es sich oft, sehr oft die Mühe genommen, mich muthwillig zu necken, und dadurch bin ich endlich vollends gleichgültig dagegen geworden. Seit langer Zeit ist es mir ziemlich einerley, ob ich Minister oder Bettelvogt bin, ob ich einen Demantstern am Sammetrocke oder einen Flecken an der Therjacke trage. Ich bin zuweilen ausgegangen, einen Bekannten zu besuchen, und habe fünfe nach der Reihe nicht angetroffen; dafür nahm mirs der sechste übel, daß ich nicht gekommen war, ohne sich je um meine Klause bekümmert zu haben. Einst wollte ich einige Worte mit dem alten Weiße sprechen, und erfahre in

---

*) Könnte so etwas im Plane der Vorsehung liegen, so hätten schon Christus und Octavian die Gemüther vertauscht. Nach Seume gehört zum Völkerheiland *Stolz*. Zum Erlöser von den Gebrechen der Menschheit, zum Menschenheiland dürfte *keiner* gehören, und so hätten wir wohl keinen größern als den Einen.

C.

seiner Wohnung, er sey aufs Land gefahren. Ich gehe aufs Land und höre, er sey eben zurückgefahren, weil er etwas vergessen habe. Ich gehe in die Stadt und vernehme, er hat das Buch eingesteckt und sich wieder in den Wagen gesetzt. Meine Bothschaft war mir wichtig, ich gehe also wieder hinaus auf sein Gut. Weiſse war spazieren gegangen, und nach langem Suchen fand ich ihn endlich hinter dem Garten unter seiner alten Linde schlummern. Nun waren alle Neckereyen des Glücks vergessen; ich setzte mich neben ihn, zog meinen Tacitus aus der Tasche und las bis er erwachte.

Freundliche Leute habe ich viele gefunden, aber Freunde sehr wenige. Einer will mir seinen Witz, der Andere seine Gelehrsamkeit, der Dritte seinen feinen Geschmack auftischen; Einer will mich mit seinem Wein, der Andere mit seinem schönen Zimmer, der Dritte mit seinem groſsen Ansehen bewirthen: keiner ist deſswegen mein Freund, wenn gleich jeder gern mein Patron seyn wollte. Je mehr er mir Dukaten zuflieſsen lassen will, desto weniger glaube ich an Freundschaft. Wenn er aber zuweilen freywillig und uneingeladen mich bey meinem Heringssallat aufsucht, ist die Präsumtion schon besser. Gut ist es, wenn er meine Wahrheit ohne Empfindlichkeit aufnimmt, und mir die seinige ohne Schonung, aber mit reiner Unpartheylichkeit sagt. Der beste Beweis ist, wenn seine Lieblingsleidenschaft angestoſsen wird und er nicht scheu und empfindlich zurück tritt.

Die Privilegien heben sogleich auch die Philanthropie auf. Denn wenn die Freundschaft auch ein Vorrecht zugestehen wollte, so kann die Freundschaft keins annehmen.

Gewisse Despoten nennen strengere rechtliche moralische Leute nur spöttisch Philanthropen. Die Bezeichnung ist für beyde sehr passend.

~~~

Wo die Menschen mit ihrer eigenen unbefangenen Vernunft sprechen, urtheilen sie meistens ohne Tadel; wo sie aber unter einer Leidenschaft liegen oder an einer fremden Form ziehen, kommt selten etwas Gutes zum Vorschein.

~~~

Wer als politischer Schriftsteller sein Glück machen will, vom Ruf ist nicht die Rede, muſs seiner Natur nach ein Chamäleon oder in seinem Betragen ein Aechsler seyn, immer auf der Linie der kalten Rücksicht schreiten, und in seiner Tiefe — nichts Reingutes Wurzel fassen lassen.

~~~

Gelegenheit machen und sie benutzen, mit Rodomontade von Rechtlichkeit, das führt zur Römerey, wenn man Arme zu Bayonetten hat. Die meisten Politiker sind also Kuppler des Völkerrechts, Hurenwirthe, die die unbefangene Unschuld in die Arme der Machthaber liefern. Die Belege kann ein Blinder auf zehen Schritte sehen, wenn man ihm die Geschichte vorhält.

~~~

Wer aus der Geschichte Völkerrecht und Staatsrecht studiren will, wird allerdings wohl ein guter Minister werden können; aber mit der Vernunft wird er wohl nicht beträchtlich weiter kommen.

~~~

Das griechische οικετης ist häuslich mild, und δουλος ist bürgerlich schrecklich, und abscheulich ist
~~~

ανδϱαποδον; aber mehr als alle Drey ist unser deutsches Leibeigen. Ihm entspricht so ungefähr das römische *Servitia* in dem verächtlichsten Plural. So lange dieses alles noch Rechtsbegriffe sind, ist das Recht bey mir kein Begriff.

~~~

Plato macht in seiner Republik viel sonderbare Einrichtungen, von denen manche nicht sehr menschlich seyn dürften. Unter andern läfst er alle Arbeiten in der Republik von Sklaven besorgen. Wo ein einziger Sklave ist, suche ich keine Vernunft mehr. Zu der Arbeit müssen nun entsetzlich viel Hände gehören, die alle keine Köpfe haben dürfen. Denn *servus non habet caput* oder *non est persona* war ein Rechtssatz bey den Griechen und Römern, den ihre Verehrer durchtragen mögen, so viel sie wollen, er bleibt der Schandfleck des Kapitols und des Areopag. Wenn sich nun die Sklaven einfallen lassen *cur et quo jure* sie nur für andere arbeiten sollen? Was wird aus dem Staate? Und ich sehe gar nicht ein, warum ihnen der Gedanke nicht sehr natürlich beykommen soll. Jeder Vertrag, der die Würde der Menschennatur antastet, ist unhaltbar, wenn er auch nicht widerrechtlich wäre.

~~~

Heiliger Spartakus, bitte für uns! Wenn doch mehr solche Schulmeister des Menschenverstandes aufträten.

~~~

Privatdiebe fesselt man auf Lebenszeit im Kerker, und öffentliche gehen in Gold und Purpur; sagt schon Kato, und ich zweifle nicht, man wird es zu Cyrus des Alten Zeiten auch schon gesagt haben. Schlechte Kerle stehlen; aber die Könige rauben. Bey allen Unternehmungen in der Welt kommt es blofs auf die Kleinigkeit an, dafs man sie ausführt und durchführt.

~~~

Wenn Grotius etwas beweisen will, bringt er gewöhnlich sogleich einige Beyspiele aus der Geschichte, die für ihn sprechen. Das sind oft seine einzigen Gründe. Die Geschichte kann nichts geben als die Thatsache; nicht einmahl die Präsumtion der Gerechtigkeit: denn sie liefert eben so viel Schurkereyen als lobenswürdige Dinge. Im Recht müssen wir ganz von vorn anfangen, und aus uns herausgehen; denn darin ist die Geschichte eine traurige Lehrerin; zumahl wenn man die Gesetzbücher selbst nimmt. Daſs der Ueberwundene Sklave werde, geht durchaus aus keinem Rechtsbegriffe hervor. Er kann getödtet werden, aber er wird kein Sklave. Der Völkergebrauch ist kein Völkerrecht. Das scheint man auch nach und nach wenigstens zu fühlen. Wer ein Schurke seyn will, hat hundert Autoritäten, die alle unter die glänzenden in der Geschichte gehören.

Wenn etwas hart bestraft wird, so beweist das gar nicht, daſs es unrecht ist; es beweist bloſs, daſs es dem Vortheil der Machthaber nachtheilig ist. Oft ist gerade die Strafe der Stempel der schönen That.

Predigt nur immer brav Geduld, so ist die Sklaverey fertig. Denn von der Geduld zum Beweise, daſs ihr alles dulden müſst, hat die Gaunerey einen leichten Uebergang.

Wenn ich die Welt ansehe, freue ich mich, daſs ich keine Kinder habe. Denn was würden sie anders werden, als Sklaven oder Handlanger der Despoten? Freyheit und Vernunft gehören noch nicht in unsere Zeit.

Wenn alle Knechtschaft und alle Vorrechte aller Art verbannt sind, dann will ich auch an die heilige

Vernunft glauben. Jetzt bin ich mit dem Glauben an ihre Möglichkeit zufrieden.

~~~

Wenn ich von jemand höre, er sey sehr fromm, so nehme ich mich sogleich sehr vor seiner Gottlosigkeit in Acht.

~~~

Aristoteles schreibt: εστι δε αρχη ἡ μεν του αρχοντος χαριν, ἡ δε του αρχομενου. Τουτων δε την μεν δεσποτικην ειναι φαμεν, την δε των ελευθερων. Das hat er nun wohl als Alexanders Schulmeister gesagt. Kein Staat ist des Regenten wegen da; und wenn es auch in der ganzen Geschichte eine *res facti* wäre. Noch kein Regent hat die Unverschämtheit gehabt, es diplomatisch zu sagen; wenn gleich viele alle ihre Schritte darnach einrichten, als ob ihrentwegen alles da wäre. Das ist eine allgemeine Krankheit. Glauben doch auch die Menschen, die Welt sey für sie gemacht.

~~~

Die jämmerlichste Seelenkrankheit ist die Hedypathie, das Wollustleiden, das in seiner Grobheit zu einem Grade steigen kann, den die alten Militäre das Bullenfieber nennen. Die Verwahrung des Sokrates dagegen ist eben nicht sehr ascetisch; ob sie philosophisch ist, mag der alte Glatzkopf verantworten. „Hüten Sie ja um Gotteswillen meinen Sohn vor honetten Liebschaften, schrieb der alte General Puttkammer an seinen Freund bey der Armee. Die sind der Tod aller ernsthaften Beschäftigungen. Wenn der Junge sich nicht halten kann, so zahle er seinen Gulden und nehme eventuelle Rücksprache mit dem Regimentsfeldscher, der sein Freund seyn muſs.“ Das ist nicht viel mehr als ein grob praktischer Kommentar zum Rathe des Sohns des Sophroniscus und der Phänarete.

~~~

Seyd vertraut mit der reinen Natur, und ihr werdet bald vertraut mit der Tugend. Durch ihren Umgang gewinnt ihr Licht, so viel euch frommt, und Muth und Kraft, so viel ihr braucht.

Wer die andern neben sich klein macht, ist nie grofs. Gewöhnlich sind die sogenannten Grofsen am kleinsten, wo der goldene und bleyerne Pöbel sie anstaunt.

Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, hört der innere Werth auf.

Wer das Wort Gnade zuerst gesprochen hat, hat gewifs die Verdammnifs im Herzen gefühlt. So lange dieser Begriff im öffentlichen Recht waltet, ist weder an Vernunft, noch Freyheit, noch Gerechtigkeit zu denken.

Wo ein Privilegium gilt, kann selbst der Allmächtige keinen Himmel schaffen; und die Menschen wollen damit einen vernünftigen Staat bilden?

Gleichheit ist im Recht, was der Satz des Widerspruchs in der Philosophie ist.

De tyrannicidio valde inutilis est quaestio in jure publico et periculosa; res facti est in historia, occiduntur tyranni. Multa multo melius et pulcrius fiunt, quam exquiruntur.

Quid tyrannus sit in civitate, civium est perquirere, non exterorum. Ad exteros nil attinet, quid in sua re statuat civitas.

~~~

Mit Nichtsglauben muſs man jede Untersuchung anfangen, und leider hören auch viele Untersuchungen damit auf. Die Sokratische Bescheidenheit des δοκει μοι hat nur selten noch ein neuerer Philosoph: dafür habe ich auch schon nach der Reihe sechs Philosophien erlebt, von denen jede die Vernunft aufs Reine gebracht hat.

~~~

Wo Geheimnisse sind, fürchte ich Gaunerey. Die Wahrheit kann und darf vor Männern das Licht nicht scheuen. Es giebt keine Wahrheit, die man vor Vernünftigen verbergen müſste. Einweihung ist Entweihung des Menschensinnes. Der Staat hat also groſses Recht, keine geheimen Gesellschaften dulden zu wollen; so wie er groſses Unrecht hat, die helle Untersuchung der wichtigen Punkte des Gesellschaftsrechts zu untersagen.

~~~

Von einem Kaufmanne, wie die Sachen gewöhnlich stehen, kann man nie sagen, so viel hat er im Vermögen, sondern nur, so und so viel macht er Geschäfte.

~~~

Wenn mich die Philosophie zu Jacab Böhm führt, wie es den Anschein bekommt, so thue ich auf ihre Leitung Verzicht.

~~~

Verstehen Sie mich?

„Ich verstehe wohl, was Sie wollen; aber ich sehe nicht den Zusammenhang und begreife nicht die noth-
~~~

wendige Schlufsfolge." Der Mann wiederholte geflissentlich die ganze Sache.

Verstehen Sie nun?

„Nein."

Er wiederholte mit Eifer und Hitze seine Demonstrationen.

Haben Sie nun begriffen?

„So viel als das erste Mahl; und nicht mehr."

Aber lieber Himmel, erboſste sich der Philosoph, Man mufs ja ein Dummkopf seyn, um das nicht zu begreifen.

„Davon weifs ich nichts. Dafür begreife ich manches, was Sie nicht einsehen."

Zum Beyspiel?

„Dafs die ganze Frage der Welt verdammt wenig werth ist."

Aber die Wahrheit?

„Sie werden bey Ihren Sprüngen mir keine Wahrheit zeigen."

~

Ich habe mich oft angestrengt, den Gedanken der Knechtschaft zu begreifen; bis jetzt ist es mir, Gott sey Dank, nicht gelungen. Ohne Vertrag ist nichts; und ein Vertrag, der die Personalität und die ganze bessere Menschennatur zerstört, ist aus vielen Rechtsgründen ewig null. Es ist also ein heiliger Beschlufs der ehemaligen französischen Nation: die Rechte des Menschen sind unveräufserlich und unverjährbar.

~

Die Gesellschaft gesteht uns oft zu viel zu; das thut sie aber für das Zu-viel, das sie uns genommen hat.

~

Wer auf ein Vorrecht Anspruch macht, ist sogleich von der Vernunft geächtet und aus der Gesellschaft exi-

list: und was der Einzelne nicht kann, kann noch weniger ein ganzes Corps.

Ich kenne in der Geschichte noch keine Republik im bessern Sinne. Die Franzosen hatten einige Zeit den Anschein, eine zu werden. Es ist ein göttlicher Versuch vielleicht auf Jahrtausende verunglückt.

Viele Menschen haben doch wohl in sich viel Vernunft, aber nicht den Muth, sie auszusprechen: die Unvernunft sprechen sie weit leichter aus, weil dabey weit weniger Gefahr ist.

Wenn die Menschen ohne Leidenschaft wären, würde freylich viel Böses verschwinden; aber auch sehr viel von dem, was jetzt sehr gut aussieht.

Hier beherrscht man mit Eisen das Gold; dort mit Gold das Eisen; aber das Eisen ist doch noch das bessere.

Oft spricht die Pleonexie die Sprache des schönen hohen Enthusiasmus. Tastet ihre Salbung an, und sie zuckt wie ein Frosch, dem man Vitriolgeist auf die Haut tropft.

Was vor keiner Leidenschaft zurückzittert, nicht vor der verborgensten, das verspricht die Sonde zu halten.

Die Freundlichkeit eines Freundes besticht mehr, als das Gold des Despoten; und sicher mehr als sein Dolch.

~~~

Aus Gefälligkeit werden weit mehr Schurken, als aus schlechten Grundsätzen.

~~~

Die beste Verwahrung gegen Leidenschaft aller Art ist nahe gründliche Bekanntschaft mit dem Gegenstand.

~~~

Unbedingter Gehorsam ist kein Gedanke unter vernünftigen Wesen. Wo mich jemand nach seiner Willkühr brauchen kann, bin ich ihm keinen Gehorsam schuldig, das geht aus der moralischen Natur des Menschen hervor.

~~~

Wenn wir nicht von vorne anfangen, dürfen wir nicht hoffen, weiter zu kommen.

~~~

Die schändlichste Erfindung der Halbbarbarey ist der Adel mit seinen Privilegien. Cyrus der Aeltere ist eine von den grofsen Pesten unter dem Scheine der Heilkraft. Xenophon hat darüber keine Stimme; denn Phänaretens Sohn hatte vom Recht der Natur nur noch wenig Begriffe.

~~~

Το δικαιον επ’ αμφοῖν ισον. Maxim. Tyr.

~~~

Von den Messenischen Kriegen sagt Gillies: „Die ersteren waren edelmüthige Kämpfe eines kriegerischen
~~~

Volks zur Erhaltung seiner angebornen Freyheit und seines ererbten Ruhms; der letztere, obgleich mit eben derselben Benennung beehrt, nichts, als ein unglücklicher Abfall von Sklaven von ihren Herren." Für den Schluſs dieser Periode verdiente der Britte, zwar kein Messenier, das wäre zu ehrenvoll, sondern ein Neger des schwärzesten Weiſsen in den englischen Kolonien zu seyn.

Wenn es einmahl in der Welt recht unvernünftig und schlecht ist, kann man das rein Vernünftige und rein Gute nicht so leicht ertragen; und das minder Unvernünftige und minder Schlechte ist ohne weitere Untersuchung als das Bessere, ja sogar als das Beste willkommen. Deſswegen ist es aber immer noch unvernünftig und schlecht genug, und droht bald den vorigen Grad wieder anzunehmen. Das Schicksal der meisten sogenannten Verbesserungen.

Wenn ich den Leuten auf die Nasen sehe, vergeht mir die Hoffnung, da ich darunter verdammt viele vornehme finde; und nicht wenige davon stehen auf eigentlichen Pöbelgesichtern. Mir ists immer, als ob eine solche Nase sagen wollte: Seht her, ihr Hallunken, ich habe ein Privilegium.

Wenn die Fürsten nur keine Edelleute wären, so möchten sie der Vernunft wegen immer Fürsten seyn.

Die schlimmsten Edelleute sind gewöhnlich die Ritterkaufleute, die neuerdings die Ungerechtigkeiten gekauft haben, und ihre Besitzung komtoirmäſsig berechnen.

Was ist bey uns Gerechtigkeit? Antw. Daß der Bauer alle Steuern bezahle, alle Fuhren thue, alle Einquartierung habe, alle Fröhne verrichte, allen Zwangdienst leiste, mit unter Garn spinne und Bothen laufe — Und weiter? Antw. Ist das nicht genug? Mit unter bekommt er Prügel; und das *jus primae noctis* soll wieder eingeführt werden, wie ich höre.

***

Nach der Schlacht bey Marathon wurde ein Krieger, (Soldaten kannten die Griechen nur, als sie nicht mehr Griechen waren), nach Athen geschickt, die frohe Bothschaft des Sieges zu überbringen. Χαιρετε, χαιρομεν, rief der Bürger den Bürgern zu, und gab den Geist auf mit der Bothschaft. Einen solchen Lohn konnte bey Aktium und *** niemand ernten. Ich weiſs nicht, woher es kommt, aber ich möchte lieber dieser Bürger ohne Nahmen, als Miltiades seyn: an Oktavian und Kompanie wird weiter nicht gedacht. Dem Vaterlande zurufen zu können: χαιρετε, χαιρομεν, und mit dem letzten Hauche zu sterben, das ist ein schöner beneidenswerther Tod, wenn man den Gruſs auf dem Schlachtfelde hat verdienen helfen. Aber von hundert Schlachten haben kaum in einer einzigen die Streiter ein Vaterland; die Soldaten können, als Soldaten, keines haben.

***

Die Dankbarkeit hat viele Staaten zu Grunde gerichtet. Der erste Enthusiasmus ging zur Unbesonnenheit; und als man sich besann, war die Freyheit schön der Pleonexie verkauft.

***

Die gefährlichsten Feinde des Staats sind fast immer im Staate selbst: die Pleonexie der Einzelnen und der Kasten.

***

Die **** sche Freyheit hatte sich männlich durch das Unglück getragen, und starb am Glücke.

Wenn man sagt, eine Nation kann die Freyheit nicht vertragen, so heiſst das, der weit gröſsere Theil derselben besteht aus Schurken, Narren und Dummköpfen, oder ein einziger versteht es, sie dazu zu machen.

In der Schlacht bey Zama ging Roms Freyheit zu Grunde.

Gleichrechtliche Einbürgerung ist das beste Mittel zur Vergröſserung und zugleich zur Sicherung der Staaten; ohne diese giebt Unterjochung und alberne Einbürgerung nur Krebsschaden.

Aeschylus focht bey Marathon, Sophokles tanzte als Knabe in Salamis am Freyheitsfeste im Chor um die persische Beute, und Euripides wurde in Salamis am Tage der Schlacht geboren. Die Weltgeschichte hat keine Tage mehr, wie diese. Die Dichter machten nicht die Zeit, sondern die Zeit machte die Dichter.

Der peloponnesische Krieg ist ein Inbegriff der Schande des Menschengeschlechts. Es giebt wenig Geschichtsperioden, wo die Verwilderung der Natur so gräſslich gewesen wäre.

Wer in sich nicht Licht und Kraft genug hat, kommt bey dem Studium der Geschichte in Gefahr, sich unbedingt dem Unsinn zu ergeben. 22)

---

22) Natürlich, wenn nach S. 56. aus der Geschichte erhellt, daſs die Menschen keine *Vernunft* haben. Daſs aber wo-

III. 7

Das erste Requisit des Lebens ist Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel, von den Heiligen und Profanen, und kaltblütige Bekanntschaft mit dem Tode.

~~~

Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren.

~~~

Ich pflege zu sagen: das Leben ist mir nicht so viel werth, um mich deſswegen übel zu befinden.

~~~

Nichts ist mir mehr zuwider, als wenn mir jemand mit einem Murrkatergesicht Geld auszahlt. Ein solcher Mann kann sicher seyn, daſs ich mich vor Geschäften aller Art mit ihm hüte. Muſs ich durchaus mit ihm zu thun haben, so berechne ich den Kurs und gehe. Eben so unangenehm ist die feitzende Ueberfreundlichkeit der gesellschaftlichen Fischler, die nichts sagen können, ohne ein Festtagsgesicht anzulegen und wie ein Maykätzchen zu lächeln.

~~~

Wieland hat Aristophanes in seinem Aristipp vortrefflich geschildert und dadurch zugleich hinlänglich vertheidigt. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daſs der groſse komische Satyr der Feind des philosophischen

---

nigstens der *Weltlauf* im Ganzen nicht ohne *Vernunft* sey, ist eben der *Glaube* an eine Vorsehung, das wahre Licht, die wahre Kraft, die aber in diesen Apokryphen so selten erkannt wird. Zu dem hier von S. Gesagten contrastirt sonderbar genug das *empfohlne Geschichtelesen* S. 63. als Mittel zur besten Philosophie.

C.

war. Hätte Athen nur noch hundert Männer gehabt, wie sie beyde waren, ich bin gewiſs, die Philippiade wäre nicht eingetreten. Aristophanes muſs seine Mitbürger schon sehr verachtet haben, als er seine Komödien schrieb.

Daſs ein Narr zehen andere macht, ist freylich schlimm genug; aber weit schlimmer ist es noch, daſs auch ein Schurke zehen andere macht. Nur die Vernunft macht wenig Proselyten.

Wenn der Amphyktionenrath sich zum gesetzgebenden Nationalkorps der Griechen mit vernünftiger Repräsentation hätte erheben können, so wäre es wahrscheinlich nicht dahin gekommen, daſs man endlich den Macedonier Philipp aufnehmen muſste.

Wenn ich die kleinen feinen zierlichen Menschengestalten unserer Zeit, und vorzüglich meines Vaterlandes ansehe, kommt mir die ganze Erscheinung recht drollig vor. Die ganzen Geschöpfe haben nicht viel über vier Fuſs, und sind doch durchaus fertig, so daſs nichts mehr von ihnen zu erwarten ist. Da habe ich denn in meinen Gedanken auf den Spaziergängen oft einen Traktat über die Verniedlichung des Menschengeschlechts geschrieben.

Demosthenes der Alte verheerte im peloponnesischen Kriege bey Syrakus die Ufer des Anapus; und jetzt ist die ganze Gegend am Anapus fast lauter Wüste. Einige gute Viehweiden sind die einzige Nutzung und nach dem Syraka herüber ist undurchdringlicher Sumpf.

In jedem guten Staate muſs jeder die Freyheit haben, ein Narr zu seyn; nur darf der Narr mit seiner Narrheit niemand auf den Fuſs treten, weil das zu viele Störungen und Zänkereyen geben würde. Wo die Narrheit an Schurkerey und Ausdruck von Malevolenz gränzt, hat der Staat das Recht, ihr Grenzen zu setzen, und eher nicht: nicht weil es Narrheit ist, sondern weil es allgemein schädlich wird.

Aus der freyen Narrheit der Individuen kann für den Staat groſse Weisheit gedeihen.

Daſs der Staat das Recht hat, närrisch zu seyn, wenn er will, wird niemand leicht läugnen; und die Geschichte zeigt, daſs sich die Staaten dieses Rechts sehr oft und sehr reichlich bedient haben. Nur entsteht daraus weiter nichts, als das Prädikat der Narrheit, das zuweilen an Dummheit gränzt.

Ueberall, wo ich hinkomme, lese ich an Schildern: Privilegirte Apotheke, privilegirte Fabrike, privilegirte Buchdruckerey u. s. w. In kurzem werden wir hören: privilegirter Holzhacker, privilegirter Besenbinder. Der Grund wäre der nehmliche.

Grundgesetze.

Ulcisci lex prima, secunda est vivere rapto;
Tertia mentiri, quarta negare deos.

Galli cujusdam anonymi in popularium suorum magnum ectomea, qui Gallos fortiter fecit capones. — Halle.

Das Distichon ist gut; ich möchte es wohl gemacht haben.

Man irrt sich oft jämmerlich, wenn man den Ministern in ihren öffentlichen Verhandlungen vernünftige Konsequenz unterlegt. Die Folge zeigt bald, daſs es Schwachheit war, was wir für ordentlichen Plan zu halten geneigt waren. Die Schwachheit wird dann Feigheit, die Feigheit Schurkerey, die Schurkerey Elend, das Elend Verderben.

Es ist gleich schwach und gefährlich, die öffentliche Stimme zu viel und zu wenig achten.

Wenn nur jeder sicher hätte, was er verdiente, so würde alles allgemein gut genug gehen.

Die Schurken gehören an den Galgen, die Tollen nach Bedlam, die Narren läſst man laufen; und die Vernünftigen? — sind schon zufrieden, wenn man sie läſst wie sie sind.

Das Schild der Humanität ist die beste sicherste Decke der niederträchtigsten öffentlichen Gaunerey.

Wer einen Mann nicht oft in groſsen Kollisionen mit Lieblingsleidenschaften gesehen hat, muſs es nicht wagen, über dessen Charakter zu urtheilen. Ohne Kollision schlecht handeln wäre offenbare Tollheit, oder reine Bosheit. Die letzte ist hoffentlich nicht in der Natur.

Mit der Furcht fängt die Sklaverey an; aber auch mit Zutrauen und Sorglosigkeit.

Ein Braver heiſst bey den Italiänern ein Räuber; ein herrlicher Zug zu der Geschichte der Entstehung der Staaten.

Wer nichts fürchtet, kann leicht ein Bösewicht werden; aber wer zu viel fürchtet, wird sicher ein Sklave.

Innere Furchtsamkeit führt zur Sklaverey; äuſsere Besorgniſs hält die Freyheit.

Vor meinem vierzigsten Jahre ist mir das Geschlecht im Allgemeinen sehr gleichgültig gewesen; aber einige groſse konvulsivische Leidenschaften droheten mein ganzes Wesen zu zerstören. Seit dem vierzigsten Jahre kommt es mir vor, als ob die Mädchen immer schöner würden, und ich muſs mich vor Sottisen hüten. Doch scheint die Leidenschaft sehr wenig Gewalt mehr zu haben; und vor verliebten Geckereyen sichert mich jetzt der Stolz.

Zwey Mahl war ich nahe an dem Entschlusse, mich dem Tode zu geben; beyde Mahle für ein Weib, oder aus Wahnsinn für sie. Das erste Mahl hing die Ausführung von einem kleinen bedingten Umstande ab, der nicht eintrat; das zweyte Mahl überwog der Gedanke an meine Mutter; also nicht ganz reine Vernunft. Hätte ich den Entschluſs gefaſst gehabt, so hätte ich ihn ausgeführt: denn ich führe jeden Entschluſs aus, den ich fasse; und niemand kann sagen, das hast Du gesagt und nicht gethan.

.... Die Schlechtheit der Menschen hat mich von dem Schritte gerettet, mich für sie zu opfern. Etwas Grosses wäre es freylich nicht gewesen, da ich es fast auch für eine Leidenschaft gethan hätte.

Der ehrlichste, liebenswürdigste Mensch, den ich bis jetzt in meinem Leben gekannt habe, war der französische Schneider Tombal; und diesen habe ich sehr unfreundlich behandelt. Der beste Mensch ist der einzige, der sich über mich zu beklagen bestimmte gegründete Ursache hat.

Ueber einen Regenten muss man kein Urtheil haben, als bis er zwanzig Jahre regiert hat. 23)

Was als Böses erscheint, ist meistens böse; aber was als Gutes erscheint, ist nicht immer gut.

Kein Mann ist so gross als sein Nahme, weder im Guten noch im Schlimmen.

Wenn man menschlich fühlte und dachte, fand man das Wort Sklave zu hart, man sagte Leibeigener, dann Erbmann, dann Fröhner, dann Bauer: von der

---

23) Dass wenigstens 5 Jahre nicht genug sind, beweist Neros bekanntes *quinquennium*. C.

Sache selbst suchte man immer so viel als möglich zu behalten.

~~~

Man mache mathematisch das Steuerkataster, und suche es rein mathematisch zu erhalten: so haben wir Freyheit, so viel als der Mensch zu verlangen befugt ist.

~~~

Alle grofse Thaten sind bis jetzt in der Geschichte nur blitzende Meteore gewesen, weil man sich nicht zur Idee der ursprünglichen allgemeinen Gerechtigkeit erheben konnte. **** hätte der Fixstern der politischen Vernunft werden können, er begnügt sich aber ein Komet zu seyn, der Zerstörung droht. Wo ist die Dynastie des Cyrus und Alexander und August?

~~~

Wenn die Menschen endlich vernünftig seyn werden, wird die Erde vielleicht am *Marasmus senilis* sterben. 24)

~~~

Du sollst, weil ich will, ist Unsinn; fast eben so sehr Unsinn ist die Vollmacht von Gottes Gnaden. Aber Du sollst, weil Ich soll, ist ein richtiger Schlufs, und die Base des Rechts.

~~~

---

24) Dann wäre aber auch ihre Arbeit vielleicht gethan. So lange das nicht ist, wird das *dulce desipere* in loco, wie diese Apokryphe selbst andeutet, der grofse Theil der Menschheit bequem finden.

C.
~~~

Recht, *rectum, linea recta*, gleich; auch der Sprachgebrauch hält noch den ursprünglichen Begriff. Mit Aufhebung der Gleichheit ist das Recht zerstört.

~~~

Jedes Recht setzt zuletzt Gleichheit voraus, so wie jeder Krieg Recht. Das tiefste Gefühl von Recht hatten die Griechen, aber die wenigsten Begriffe. Die eigentliche schöne Periode der Griechen setze ich von der ersten Eroberung von Sardes bis auf die Schlacht bey Platäa. Vorher waren sie im besseren Sinne noch nicht; sodann waren sie nicht mehr.

~~~

Bürgerlich war in der griechischen Natur etwas Göttliches; auch die Römer hatten viel davon, und hier und da noch eine Nation. Bey uns ist es fast ganz ausgerottet und man fürchtet sich schon vor dem Worte.

~~~

Unsere Religion thut auf Vernunft Verzicht, unsere Rechtslehre, unsere Politik; bald wird es auch unsere Philosophie. Alles beruht auf blindem Glauben und despotischer Willkühr.

~~~

Für Vernunft und Freyheit und Gerechtigkeit ist jetzt bey unsern Zeitgenossen nichts zu thun; wir brüten zu sehr in lethargischer Indolenz. Jede Kraftäufserung ist weggeworfen und die Perlen sind noch vor die Säue geschüttet. Das einzige Erspriefsliche ist Denken für die Zukunft, der es vielleicht gelingt, glücklicher von dem Todesschlaf aufzustehen.

~~~
~~~

Wo man viel spricht und schreibt, sind gewöhnlich die großen schönen Thaten zu Ende. Als Plato und Aristoteles schrieben, waren keine Miltiades und Aristides mehr. Als Cicero redete, hatte die sterbende Republik keine Scipionen, Fabier und Fabrize. Aber wir leben jetzt in einer Zeit, die weder Thaten noch Worte hat.

Die Periode schöner Thaten ist immer die Zeit der aufwallenden Vernunft und Freyheit. Das Blendende ist nur ein Abglanz des Großen und Guten. Mit dem Rest der persischen Freyheit unterjochte Cyrus Asien; Alexander that das nehmliche mit dem Rest der griechischen. Wer es versteht, eine Nation frey zu machen, macht sie groß und demüthigt sicher ihre Feinde, die nicht frey sind.

Die Nation, welche nur durch einen einzigen Mann gerettet werden kann und soll, verdient Peitschenschläge.

Wir Deutschen sind doch wahre Sanskülotten, das heißt, wir verdienen keine Hosen zu tragen. Auch in dem altrömischen Sinne sind wir es; denn behoste Völker, *gentes braccatae*, hießen bey den Römern Barbaren, die noch ein Schwert für ihre Freyheit führen konnten: das sind wir nun augenscheinlich nicht.

Wo von innen Sklaverey ist, wird sie von außen bald kommen.

Vor zehen Jahren hatten die Franzosen Kriegsgeist; jetzt haben sie Soldatengeist.

Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn Ihr sie um alles Irdische königlich betrügen wollt.

~~~

Es wird selten eine Handlung begangen, die nicht irgend jemand für ein Bubenstück und zur nehmlichen Zeit ein anderer nicht für eine schöne That hielte. Ein sicherer Beweis, dafs sie schlecht war, ist, wenn der Thäter den andern das Urtheil darüber wehren will.

~~~

Das Zwielicht ist der Raum des Dichters und der Kunst überhaupt. Wo die Vernunft an die Sinnlichkeit und die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, ist der Mensch in seinem schönsten Spiele. Vernunft ohne Sinnlichkeit scheint nicht mehr menschlich zu seyn; und Sinnlichkeit ohne Vernunft ist es gewifs nicht. Stimmung für die Kunst und Genufs in derselben ist also der Stempel der Humanität. Die Sinnlichkeit mag darin herrschen; aber die Vernunft hat ihr die Herrschaft übertragen: und sie herrsche so, dafs ihre Kommittentin die Vollmacht nicht zurücknimmt.

~~~

Wo die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, ist sie gewifs immer schön.

~~~

Gott ist allerdings das letzte, höchste, vollkommenste Urideal; aber wir haben von ihm nicht mehr, als er uns von sich in der Sinnenwelt gegeben hat. Alles ist also einigermafsen Anthropomorphismus. Der Gott des Phidias ist göttlicher, weil er menschlicher ist. 25) Zu dem

25) Wohl eine Variante zu Schillers Göttern Griechenlands und in Prosa noch weniger zu loben! Uebrigens schwankt

Gotte des Plato erhebt sich kaum der Gedanke mit seiner gröſsten Anstrengung; und begreift am Ende von ihm fast nur die postulirte Nothwendigkeit. 26) Gott ist a priori das Prototyp alles Guten in der Natur; aber das Gute in der Natur ist a posteriori wieder für uns das Prototyp des Göttlichen. Jeder macht allerdings seine Welt und seinen Gott und einigermaſsen sich selbst: aber wer wollte eine so scholastische Sprache unter den Menschen reden, da sie kaum von den Isolirten der Mystik verstanden wird?

~~~

So lange noch irgend jemand Einweihung und Geheimnisse hat, liegt der Menschenverstand in der Wiege und ist in Gefahr, darin erstickt zu werden.

~~~

Wer Ansprüche macht, beweist eben dadurch, daſs er keine zu machen hat.

~~~

Das meiste Häſsliche hatte im Sprachgebrauche ursprünglich seine Euphemismen; und eben diese Euphemismen brachten durch zu häufigen Gebrauch wieder das Unanständige hervor. *C'est une belle fille*, ist eine konventionelle Unhöflichkeit, und ein rein ästhetisches

---

diese Apokryphe zwischen *Naturalismus*, der mit seinem Bewuſstseyn über die *Sinnenwelt* nicht hinaus will, noch kann, und zwischen *Idealismus*, der sich mit seinem Bewuſstseyn den Gott nach *Belieben* selbst schafft. Auch hier gilt das *medio tutissimus ibis*.

C.

26) Gleichwohl unterscheidet Plato das θεῖον und ἀναγκαῖον.

O.
~~~

Lob; und *c'est une belle personne* eine philosophische Beleidigung. Der Sprachgebrauch hat die Unphilosophie zur Schmeicheley gemacht; und ich wollte keinem Manne von feinerem Tone rathen, ein ehrsames, hübsches Mädchen unter die *belles filles* zu setzen. Jungfer und Dirne darf bey uns niemand mehr seyn; bald wird das Wort Mädchen eben so zweydeutig werden; und wir werden auch nur Personen behalten. Das Prädikat Fräulein haben die Privilegirten in Beschlag genommen; und eine junge Person der Ehrenkaste darf wohl eine Jungfer haben, aber keine seyn, bey Verlust ihrer Ehre.

~~~

Hore, Huri, H—e scheint ursprünglich eins zu seyn, *ὡραῖον, id quod in suo genere tempestivum, venustum est.* Das letzte ist bey uns so schlecht geworden, daſs man es nicht gern ausspricht und ausschreibt. Muhamed setzt seine Huris noch zu ihrer und der Religion Belohnung in sein Paradies.

~~~

Religion heiſst etymologisch vernünftige Ueberlegung, 27) Paradies ein Park, Glaube eine vernünftige Ueberzeugung, Seligkeit das Wohlbefinden, Verdammniſs die Entschädigung u. s. w. Was die heilige Mystik nicht für Popanze aus den Begriffen geschaffen hat! Soll man sich nun davon einschrecken lassen? *Mihi religio est.*

~~~

---

27) Ohne hier darauf zu sehen, daſs es noch andere Ableitungen, z. B. von religare, relinquere u. s. w. giebt, auſser der von *relegĕre*, so wäre doch schlimm, wenn vernünftige d. h. *gewissenhafte* Ueberlegung nicht auch zu dem führte, was die ächte heilige Mystik glaubt.
~~~

Die Etymologie ist eine gefährliche Feindin der Theosophen.

Zeitvertreibe sind die Erfindung der Spitzköpfe für die Plattköpfe. Womit sollen wir uns die Zeit vertreiben? fragen Blax und Stax. Wo sollen wir aber zu allem diesem Zeit hernehmen? fragt Sophron.

Jede Periode des Lebens hat ihre Leidenschaften. Das Alter, das man für die weiseste halten sollte, hat gewöhnlich die schmutzigsten.

Einige leben vor ihrem Tode; andere nach ihrem Tode. Die meisten Menschen leben aber weder vor, noch nach demselben; sie lassen sich gemächlich in die Welt herein und aus der Welt hinaus vegetiren.

Wer in der Welt nicht 200,000 Bayonette mit den gehörigen Appertinenzen zu seinem Befehl hat, sollte sichs nicht einfallen lassen, öffentlich einen vernünftigen Gedanken zu haben. Und die Herren, die sie haben, lassen sichs beliebter Gemächlichkeit wegen selten einfallen.

Es geht mir mit meinen Versen, wie Lessings Mahler mit seinen Bildern. Ehe sie aus Herz und Kopf durch die Fingerspitzen aufs Papier kommen, ist das Beste verloren gegangen; und ich wundere mich oft, daſs es nun so kalt da liegt, da es von innen so glühend war.

Die Schlechten sind thätig und verwegen; die Besseren, denn Gute kann man sie nicht nennen, sind träge

und furchtsam: das erklärt den meisten Unsinn, den wir in der Welt sehen.

Dem Narren muſs man aus dem Wege gehen; ist ein altes weises Sprichwort. Da geht man denn am sichersten, wenn man jedermann aus dem Wege geht; einigen, weil man sie kennt, andern, weil man sie nicht kennt. Das Sprichwort verlangt aber nicht mit, daſs man den Grund des Platzmachens merken lasse. Es ist nicht nöthig, und sogar unbefugt, daſs ein anderer wisse, ob man die Deferenz der Excellenz oder dem Peter Squenz erzeigt. Meistens giebt das Mittelste dem Letzten nur ein bürgerliches Recht auf das Erste.

Die Despotie, die sich der öffentlichen Censur bemächtigt hat, bringt dadurch den Charaktern ihrer Gegner gefährlichere Streiche bey, als durch die Kapitalmachtschläge selbst, und findet leicht Mittel, durch ihre Handlanger, die zu jeder Lüge, zu jeder Schändlichkeit fähig sind, die Seelenreinheit mit ihrem Gifte zu beschmutzen. Wem also an der Meynung der Welt, vor und nach seinem Tode, viel gelegen ist, wage es nicht, die Hyder zu berühren.

Fürchte dich, und du bist verloren. Deſswegen bist du aber nicht gesichert, wenn du nichts fürchtest: nur dein Charakter ist es; doch ist dir dieser genug, so bist du es auch.

Wer auſser sich nothwendig noch jemandes zu seinem Wohlbefinden bedarf, ist schwerlich ganz unbefangen.

Ich habe in Ruſsland einen Kameraden unter den Kosakenoffizieren gehabt, der nach dem Zeugniſs der Geschlechtskundigen in gerader Linie von Genghis Chan

abstammte; und es war mir, als ob es eine freundlichere Berührung gäbe, wenn ich von seinem Grofsgrofsgrofsvater fast so viel wufste, als sein Urururenkel.

~

Die moralischen Wahrheiten sind das Einzige, was wir mit Sicherheit in uns tragen. Denn sobald man unsere Ansicht der factischen Dinge merkt, trägt man Sorge, dafs wir ihre wahre Beschaffenheit und ihren wahren Zusammenhang nur selten erfahren.

~

Wer den ersten Sklaven machte, war der erste Hochverräther an der Menschheit. Die Griechen und Römer brauchten für den Unsinn doch freundliche schmeichelnde Nahmen; aber wir haben die Tollheit gehabt, das Ungeheuer recht grell als einen Begriff in das öffentliche Recht zu flechten.

~

Ein Despot ist vielleicht besser als viele; der Hayfisch reinigt die See von Hechten; diese Hechte seyen nun Bonzen, Bassen, Mandarinen, Edelleute, Mönche oder Demagogen.

~

Seit dem wir alle Herren sind, giebt es immer weniger und weniger Männer. Wenn die Franzosen den Ursprung des Wortes *allemands* bedächten, würden sie noch bitterer spotten, dafs wir mit unserm Nahmen so sehr im Gegensatz stehen.

~

Dieser Böotier hat vier Wochen über Strongbeer, Pudding und Schinken gesessen und die Wollschur berechnet; nun hat er den Stockschnupfen schon vierzehn

Tage und will morgen Hochzeit halten. Muss da seine Erstgeburt nicht die dickste Quintessenz der böotischen Atmosphäre werden?

Wer Gerechtigkeit, Liberalität und Geschichte sehen will, darf nur die Zeitungen und die Verordnungen der Fürsten nehmen; da findet er von allen das Gegentheil.

Ich bin fest überzeugt, wo zehen tausend rein aufgeklärte, fest ehrliche, nichts fürchtende, entschlossene Männer wären, würde die Wiege des Universalreichs der Vernunft seyn. Aber wo sind zehen? 28) Und welche Stufe zu zehen tausend!

Wenn wir in unsern öffentlichen Verhältnissen sagen, man müsse das Beste wählen, so heifst das blofs: man mufs thun, was weniger schlecht ist: denn das Gute wird man uns schon zu verwehren wissen.

Vom Sophokles zum Euripides geht man wie vom Thucydides zum Xenophon. Man findet bey den letztern alles viel feiner und zierlicher, aber auch alles viel leichter. Euripides scheint seinen Sentenzen und Xenophon seiner attischen Grazie mehr zu opfern, als ihrer Muse gut ist. Sophokles trägt aus der Seele heraus; Euripides trägt oft nur in die Seele hinein, was nicht hinein gehört.

28) Es ist freylich traurig, dafs S. vor seiner Philosophie hier nicht an die zwölf Apostel denken konnte. G.

Nur ein Ignorant hält sogleich seine Gedanken für Entdeckungen. Unterdessen können sie es doch für ihn seyn, und er entdeckt vielleicht besser als sein Vorgänger. Ein Ignorant ist kein Dummkopf; aber ein Dummkopf bleibt immer ein Ignorant, und wenn er ein noch so großer Polyhistor wäre. Die Literärgeschichte könnte dazu viel Belege liefern.

~

Ein gewöhnlich großer Mann hat sein Vergnügen, alle rund um sich her mit der Allmacht seiner Kraft niederzudrücken und eine Welt vor sich auf den Knieen zu sehen; ein rein großer Geist sucht so viel als möglich alle mit sich auf gleichen Fuß zu setzen und fühlt sich dann in seiner größten Würde, wenn alle in dem Gefühl der ihrigen neben ihm stehen. Wer einen Baum aufrichtet und hält, ist ausgemacht stärker, als wer ihn niederschlägt. Wer nur auf Kosten der Vernunft und des Menschenwerths herrschen kann, hat das System der Ohnmacht ergriffen. Wo sich die Kleinen vor den Großen bücken, sind gewiß die Großen vor den Kleinen nie gehörig sicher. Der Mensch giebt seine Würde auf; aber er wird nie der Freund dessen, der sie ihm abnimmt.

~

Der Merops, Herr dieser Erde, hat drey große Charakter: er ist Mensch, er ist Hausvater, er ist Staatsbürger. Wo eins das andere stört, sind alle drey verkehrt genommen. Der Mensch, der nicht Bürger und Hausvater seyn kann, ist das jämmerlichste Produkt der Ascetik despotischer und mönchischer Unvernunft. Der Hausvater, der nicht Bürger und Mensch ist, bleibt ewig eine nichtswürdige Verkrüppelung des kleinlichen Eigennutzes; und ein Bürger, der nicht Mensch und Hausvater ist, ist ein kalter Rechenpfennig in dem großen Spiele des herrschenden Schicksals. Es ist unmög-

lich, einen Charakter wegzunehmen, ohne die andern zu zerstören. Die feinste Gaunerey ist also der erzwungene Cölibat, um eine grofse Einflufs habende Klasse von dem schöneren Interesse der Menschlichkeit loszuketten. Von der Ehelosigkeit zur Ehrlosigkeit ist moralischen Schwächlingen nur ein kleiner Schritt.

~~~

Ob die Weiber so viel Vernunft haben als die Männer, mag ich nicht entscheiden; aber sie haben ganz gewifs nicht so viel Unvernunft.

~~~

Wenn die Staaten ursprünglich mit mehr Vernunft und Gerechtigkeit eingerichtet würden, würden wenig gewaltsame Empörungen zu fürchten seyn.

~~~

Die Etymologie ist das beste Studium, die Schreckgespenster der heiligen und profanen Gaunerey los zu werden.

~~~

Die Kunst lebt im Zwielicht der Vernunft und ist immer eine Jugendtochter des Geistes. So lange der Geist in der Kunst lebt, ist er jung.

~~~

Vor einigen Tagen schrieb Tilesius, wie er und seine Russen in Japan waren aufgenommen worden. Der grofse Kubo hatte es sehr vermessen gefunden, dafs der Kaiser von Rufsland es gewagt, ihm, dem grofsen unvergleichlichen Beherrscher der Erde, zu schreiben; und er nahm die Geschenke nicht an, die ihm der Petersburger schickte, sondern drang seinen Gesandten vielmehr die seinigen auf. Die Russen hatten vor dem
~~~

Japanischen Fürsten, dem Abgeordneten des grofsen Kubo, nicht lange genug auf dem platten Antlitz der Erde gelegen, und ein Japanischer Offizier, der den Ceremonienmeister machte, drückte nachdrücklich höflich sie zum Nachschufs wieder auf den Boden, ehe sie Erlaubnifs erhielten, ihre Augen zu erheben. Grofser Kubo, in Europa hast du jetzt nur einen Kollegen; aber jeder deutsche Edelmann lebt in dem Abglanze deiner Machtvollkommenheit als kleiner Kubo, mit der unbestimmten Hoffnung, vielleicht auch einmal ein grofser zu werden.

Die Tyranney hält immer gleichen Schritt mit der Niederträchtigkeit, und das Privilegium mit der Dummheit. Es wird der Welt nie an Tyrannen fehlen, da sie voll Weggeworfenheit und Sklavengeist ist.

Die ganze griechische Geschichte hat wenig Republikaner; die römische keinen einzigen: es müfsten denn die Gracchen seyn. Die französische Revolution hat den Vortheil, die ersten Republikaner gestellt zu haben. Ihre Pflanzung wird wachsen, wenn sie auch jetzt vom Unkraut erstickt wird.

Mich schlägt bey meinem Blicke in die Welt nichts mehr nieder, als dafs ich so viel Gesichter sehe, die ihre Ansprüche auf irgend ein Privilegium auf die Nase gepflanzt haben.

Die besten Apostel der Despotie und Sklaverey sind die Mystiker, meistens gescheiterte, grobe Sinnlinge. Ueber dem Göttlichdummen in sich löschen sie viel Schönmenschliches aus, welches allein unser Antheil der Göttlichkeit in der Welt ist.

Lasst euch nur einmahl eine Offenbarung 29) aufbürden, und man wird euch bald so viel Unsinn offenbaren, dass ihr vor Angst in der Nacht den grossen Bär und am Tage die Sonne nicht finden könnt.

Wenn nur erst der zehnte Theil der Menschen leidlich gescheidt wäre, so hätte die Vernunft Hoffnung zur Herrschaft.

Wenn man sich über die schurkische Narrheit oder die närrische Schurkerey der Zeitgenossen ärgert, darf man nur in die Geschichte blicken, um sich zu beruhigen und leidlich zu trösten.

Aus dem heiligen Dunkel der religiösen und despotischen Mystik sieht man eben so wenig richtig in die Welt heraus, als man aus der Welt mit offener Geradheit in das Heiligthum hinein sieht.

Wenn man so ächtdeutsch apathisch faul ist, darf man nur hinaus in die freye Luft unter die Menschen gehen, und wenn man dann durch den Aerger nicht etwas wieder zum Leben geweckt wird, so ist man ohne Rettung zum moralischen Tode verdammt.

Als ich hinter jedem preussischen Bataillon fünf oder sechs Hühnerwagen herziehen und den unbärtigen

29) Hätte der Verf. nur die Geduld gehabt, sich hier näher zu erklären, was er unter *Offenbarung* versteht. So ist das Ganze ein abgerittenes Paradepferd der Aufklärung.

C.

Fähnrich einen Graubart mit Stockprügeln behandeln sahe, ward mir für das deutsche Wesen nicht wohl zu Muthe.

~~~

Die Franzosen haben bey Jena koncentrisch gehandelt und die Preußsen excentrisch; das ist das ganze Geheimniſs.

~~~

Um unter der preuſsischen Armee einen Ehrenposten zu haben, muſste man Edelmann seyn. Es ist ächtadelig gegangen.

~~~

Wenn unser Adel nur seine Steuerfreyheit, seine Frohne und seinen Dienstzwang rettet, ist er jedermanns Sklave, der ihm seinen Unsinn behaupten hilft.

~~~

Wo wäre den Vernunft und Recht?
Ich sehe nichts, als Büttel und als Knecht.
Man stürmt und braust und peitscht nach Noten
Den Sklaven hier, dort den Heloten.
Das altmeropische Geschlecht
Hat jederzeit, wo ihm Gefahren drohten,
Sich in die Wette feil gebothen.
Kaum ruft es, dieser ist Tyrann,
So strafts mit Wuth und eilt und wählet dann
Den zehnfach schlimmeren Despoten.

~~~

Bey Ulm und Austerlitz und Jena hat sich unser Stocksystem in seinem ganzen Glanze gezeigt.

~~~

Leider scheint jetzt für Deutschland die einzige Hoffnung in der Zerstörung zu seyn. Unsere Leiden kommen nicht von außsen, sondern von innen.

~~~
~~~

Man vernichtete die Griechen durch Griechen. Nun zerstört man die Deutschen durch Deutsche. Es finden sich Niederträchtige genug. Doch vielleicht ist nur in der Zerstörung Hoffnung.

Ich sehe die schöne Palingenesie meiner Nation, wenn nur erst ihre Harpyen todt sind.

Der Despotismus ist ein gräſsliches Ungeheuer, und sein Gefolge ist scheuſslich. Nur die blinde Volkswuth Despotie brütender Rädler ist vielleicht noch ungeheuerer.

Die Hälfte der Armee und überhaupt die Hälfte der Menschen ist immer leidlich ehrlich und gut; aber die Bosheit ist meistens energischer im Ganzen als im Einzelnen.

Der Staat sollte die Wohlhabenheit Aller zu befördern suchen, befördert aber nur den Reichthum der Einzelnen.

Es ist zu hoffen, daſs die jetzige groſse Gährung den Abschaum auswirft und abwirft und die Selbstständigen zu Tage fördert.

Makon kam nach der Schlacht bey Jena nach Gera ins Quartier. Das Haus, in welches er einzog, war rein ausgeplündert worden. Der Wirth hätte für sich und seine Familie nur noch ein Stückchen Brot, von welchem er dem General eine Suppe kochen wollte.

Der General sah die Gesichter der Familie und ging traurig hungrig zu Bette, und ritt den andern Morgen früh nüchtern weg. *Voilà un ennemi respectable!*

Die besten Menschen finden sich oft, wo die schlechtesten sind: der Satz des moralischen Widerspruchs weckt und hebt sie. Um dieses zu sehen, darf man nur in den Krieg schauen.

Wo man anfängt, den Krieger von dem Bürger zu trennen, ist die Sache der Freyheit und Gerechtigkeit schon halb verloren.

Eine Nation nenne ich eine groſse Volksmasse, die durch ihre freyen Abgeordneten gesetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat. Wer die Deutschen zur Nation machen könnte, machte sich zum Diktator von Europa.

Meine Zeit fiel in die Schande meines Volks. Alles was ich Empörendes und Erniedrigendes sehe, halte ich für die Folge der Privilegien.

Gewisse sogenannte Verbrechen sind das heiligste, was die Natur des Menschen aufzuweisen hat, z. B. Ketzerey, Empörung, Selbstmord. *) Was die Vernunft

30) Unser Apokryphenschreiber spricht hier einmal in einer japanischen Laune, oder wie ein indischer Fakir, wirft *Opfertod* und willkührlichen *Selbstmord*, der eben allemal Selbstsucht und nie Gröſse des Geistes ist, zusammen, und eben so auch das ihm selbst oft eigene Paradiren in Paradoxen mit *verketzerter Wahrheitsliebe*.

und das Göttliche in uns als grofs bezeichnet, hat der Despotismus und die Dummheit zu Schande und Tod verurtheilt. Die Menschheit hat sich das wenige Licht, dessen sie geniefst, durch Unglauben und Forschergeist errungen. Die Gerechtigkeit wird nur durch kühnen Widerstand gegen die Selbstsüchtler festgesetzt. Wo ich in der Würde meiner Natur ohne Beeinträchtigung des Heiligsten nicht mehr leben darf, verlasse ich das Gewühl der Verworfenheit, der Sklaverey und Tyranney.

Wenn nur die deutschen Privilegien zerstört sind, wird schon Deutschland wieder erstehen. Nur in der Zerstörung keimt unsere Palingenesie.

Der Ruhm ist gewöhnlich das Grab der Ehre; und die Ehre selten der Weg zum Ruhm. Aber wer den Ruhm und die Macht in Beschlag nimmt, stempelt die Ehre nach Gutdünken und macht Goldmünze aus Glockenspeise.

Die Wörter Herr und herrschen geben keinen vernünftigen Begriff unter vernünftigen Wesen. Man ist nur Herr und herrscht über Sachen und nie über Personen. Nur wer nicht gesetzlich gerecht regieren kann, mafst sich der Herrschaft an, und begeht den Hochverrath an der Vernunft.

Das Wort *Empörung* heifst hier *eigentlich nicht Empörung*, und so ist das Ganze ein Paradegemeinplatz der Paradoxie.

G.

Bis jetzt ist zur Erziehung des Menschengeschlechts nichts gethan. Die Franzosen fingen an, hörten aber bald auf.

Ehre entsteht aus philosophischer Würdigung reines Verdienstes; Ruhm ist der Widerhall der Stimme der Menge. Ehre hatte Aristides und vielleicht Miltiades; Ruhm haben Cäsar und Alexander der Macedonier. Wo nicht Vernunft, Gerechtigkeit und Freyheit ist, kann zwar großer Ruhm seyn; aber von Ehre ist nicht die Rede.

Wir Deutschen sind vorzugsweise das Volk der Privilegien, ein Dokument unserer Unweisheit: darum ist es denn auch gegangen — wie wir gesehen haben und sehen. So lange wir die Privilegien nicht vernichten, können wir die Franzosen vielleicht schlagen, werden sie aber nie besiegen.

Dem Beobachter ist das kommende Jahr immer der Kommentar des vergangenen. Wer etwas heller sieht, hat ihn oft nicht nöthig.

Wenn ich die ausgezeichnet schlechten bürgerlichen öffentlichen Einrichtungen sehe, muſs ich mich wundern, daſs die Menschen nicht noch weggeworfener und ehrloser sind.

Das beständige Leben im Zimmer wird bald zur kränkelnden Vegetation. Wer Kraft und Muth und Licht mehren will, gehe hinaus in die Elemente.

Ich will auch illuminieren. Ich habe drey Fenster:
1. Jan. 1807.

1.	2.	3.
Libertas.	Rex,	Patria.
Sana ratio.	Basileus,	Sana ratio.
Iustitia omnibus aequa.	Consul,	Iustitia omnibus aequa.
Patria.	Quodcunque vis	Libertas.
	Excepto tyranno.	

Wenns nur nicht schlimmer wird. etc. etc.

Es ist kein Gedanke bey der Vernunft unverantwortlicher, als die Unverantwortlichkeit; dieses ist das gräſslichste Aller Privilegien, und führt geradezu zur Unvernunft und Sklaverey. Die athenischen Gesetze forderten billig sogar Rechenschaft, *si quis de suo aliquid in bonum publicum contulerit.*

Ich kann mir nicht helfen, es ist meine tiefste Ueberzeugung: der allgemeine Charakter der Deutschen seit langer Zeit ist Dummheit und Niederträchtigkeit. Das ist die Schöpfung unserer Fürsten und Edelleute, der Ertrag des Privilegienwesens.

Was ist der Mann? fragen andere. Wer ist sein Herr Vater? fragt der Deutsche.

Er hat groſse Dinge im Kopfe, sagt man jetzt, um jemand lächerlich zu machen. Man kann ein kleines, sklavisches, weggeworfenes Geschlecht nicht besser bezeichnen.

Wir sind jetzt die Nation der Titel, des Adels, des Dienstzwangs, der Fröhne, des Unsinns, der Dumm-

heit; kurz, die privilegierte Nation, oder die Nation der Privilegien.

Es ist Schande für die Deutschen, daſs ein Fremder sie beeinträchtigen kann; und es ist noch gröſsere Schande für sie, daſs ein Fremder ihr Retter seyn soll.

Das goldene Jahrhundert, das silberne, das eherne, das eiserne, das bleyerne, das papierne: in dem letzten sind wir jetzt. Wenn wir uns doch wenigstens wieder bis zum eisernen erhöben.

Alles was man in dieser Zeit für seinen Charakter thun kann, ist, zu dokumentiren, daſs man nicht zur Zeit gehört.

Wenn meine Mutter nicht wäre, lebte ich wahrscheinlich nicht mehr; denn es gehört eine groſse Pflicht dazu, um diese allgemeine Weggeworfenheit zu dulden.

Ein Buchhändler wollte mir vor einiger Zeit tausend Thaler geben, ich sollte ihm psychologisch meine Lebensbildung schreiben. Das Buch hätte einige alte Wahrheiten enthalten, die man vergessen hat; und vielleicht einige neue, die man nicht will. Ich fand es also meinem Charakter gemäſser, die tausend Thaler nicht zu nehmen. Wenn ich 88 Jahre alt seyn werde, will ichs für die Hälfte etwas besser machen. Sterbe ich unterdessen, so hat die Welt wenig verloren, und ich noch weniger.

Wer nur das Mittel ausfindig machen könnte, die Schurken auf Pränumeration zu henken, würde der erste Heiland der Welt werden.

~~~

Oktavian verzieh demjenigen, der den Dolch gegen ihn geschliffen hatte; ein anderer liefs den niederschiefsen, der einige Satyren gegen ihn in Cirkulation gesetzt hatte; Oktavian in seiner eigenen despotisch wohl erworbenen Gerichtsbarkeit, der Andere in einem fremden freundlichgesinnten Lande. Und Oktavian war eben nicht der beste. Der Andere wird gerechtfertigt durch die Uebrigen; wenn man nur erst den Gedanken von Vernunft, Freyheit und Gerechtigkeit gehörig kassirt hat.

~~~

Wer die Privilegia erfunden hat, soll zehn tausend Jahre nach dem Aussterben der Hölle von dem letzten raffinirtesten Teufel privilegirt in den Stock gesetzt und mit sublimirtem Höllenstein vom Tode zum Leben und vom Leben zum Tode gebeitzt werden.

~~~

Die Frau hatte einen schweren Korb dürres Holz, sah sehr kothig aus und gab zähneknirschend einen Ton von sich, der eine Mischung von Weinen, Beten und Fluchen war. „Was fehlt Euch, Mutter?“ fragte ich. „Ach, der unbarmherzige Zeterhallunke hat mich mit dem Pferde in den Graben geworfen. Er ritt auf dem Fufssteige und ich wich ihm links aus, so weit ich konnte. Er rührte sich keine Spanne und das Pferd stiefs mich hinunter und er ritt fort, ohne sich umzusehen. Sein Pferd ist menschlicher als er. Hätte ich ihn nur mit dem grofsen Stocke auf den Kopf geschlagen. „Das wäre freylich nicht übel gewesen, wenn Ihr nur den Hirnschädel tüchtig getroffen hättet.“ Desgleichen
~~~

Dinge geschehen alle Tage zu Dutzenden; weder Gerechtigkeit noch Polizei nimmt Notiz davon. Die Gerechtigkeit hat mehr zu thun; sie muſs ihre Schokolate trinken und die Polizey muſs ihren Thorgroschen gehörig einnehmen und das Chausseegeld heben. Keiner der Ordnungsherren kommt heraus; oder kommt er heraus, so reitet er mit einer Hyperbel von Impertinenz selbst auf dem Fuſssteige und stöſst mit dem Gaule den armen Wanderer in den Graben. Kommts einmahl zur Sprache, so heiſsts ganz sanft und glimpflich: Aber, gnädiger Herr, sie sollten doch etwas vorsichtiger seyn!

Nun reite nur, verdammte Gnade,
Und stoſs und wirf herab vom Pfade,
Daſs dich mit stinkendem Geleite
Einst Moloch in die Hölle reite,
Wenn dich entmenschten feilen Büttel
Ein Bettlertrupp erst mit dem Knüttel
Schwer abgebläut, und dann im Graben
Im tiefsten Koth erdrosselt haben.

Wer bey gewissen Anblicken nicht die Vernunft verliert, muſs wenig zu verlieren haben.

Die Quintessenz der Impertinenz sind die deutschen Kaufmannsjungen, die mit etwas Pepliers, französische Kommissäre geworden sind. Sie machen auſserdem die Verbindung der Schlechtheit beyder Nationen; bleiben aber auch der Auswurf beyder.

Beleidigungen, welche mir widerfahren, vergebe und vergesse ich immer eher, als Beleidigungen, welche

andern und besonders solchen geschehen, die leiden müssen. Eben deſswegen glaube ich, daſs mein Charakter einigen moralischen Werth habe.

Wenn man die Menschen um das Erdenleben betrügen will, assignirt man sie gewöhnlich an den Himmel, und benebelt sie mit der Dummheit des Aberglaubens, wenn man ihre Vernunft miſshandelt.

Wenn ich die Lage und Kräfte der Feinde ****'s berechne, so finde ich, sie haben doch keinen sonderlich groſsen Ruhm, wenn sie endlich siegen, aber sehr groſse Schande, wenn sie besiegt werden. Von Ehre ist nicht die Rede; diese ist nur, wo Vernunft, Freyheit und Gerechtigkeit sind; und diese sind jetzt nirgends.

Man thut alles mögliche, um Klugkeit mit Weisheit, Selbstsucht mit Tugend, Satzung mit Gerechtigkeit, Ruhm mit Ehre zu vermengen; weil die eine Hälfte fühlt, es wäre besser, wenn mehr von den letzteren wäre, und die andere Hälfte eben aus grober Selbstsucht gern Glaukomen macht.

**** unterdrückt, wie ich höre, den Tacitus; 31) natürlich wohl auch den Sueton: von ihm haben wir also

---

31) Der Mann, den die Sterne hier immer bezeichnen, — dessen Nahmen jetzt anzuschreiben wäre eben so überflüssig, als es war, ihm hintennach zu schimpfen, — wollte eine Apologie

den Livius und den Polyb vollständig nicht zu erwarten, wenn er auch gefunden würde. Ich finde das sehr begreiflich, eben so wie P . . . s Prozeſs oder vielmehr Unprozeſs.

Wenn *** die Stimme der Vernunft und Freyheit und Gerechtigkeit gehört hätte, er wäre die Sonne der Humanität. Er hat in sich selbst das schönste, reinste, höchste Ideal verdorben, das das Schicksal zum Heil der Menschheit aufstellen zu wollen schien.

Wenn man sich einmahl über Vernunft, ächte Freyheit und Liberalität weggesetzt hat, kann man mit Klugheit und Kühnheit einen weiten Weg machen.

Die Franzosen sind von jeher die witzigste und lebendigste und geistreichste Nation gewesen; durch Verstand und Vernunft waren sie nie berühmt. In der Revolution schien die Vernunft empor tauchen zu wollen; aber es blieb beym Witz. Ihr ganzer Gewinn aus der kaustischen Umgestaltung ist Regung und Richtung der physischen Kraft. Möchte wohl irgend eine Nation die momentane Energie als einzige Ausbeute der blutigen Experimente kaufen? Doch haben sie immer noch das Gute, daſs im Allgemeinen bey den übrigen fast alles noch unvernünftiger ist.

Iſs deinen Pudding, Sklav, und halt das Maul! war die Ordonnanz der alten Tyranney. Die neue

---

des *Nerb* geschrieben haben gegen den Tacitus, aus dem er oft Blätter herausgerissen haben soll.

C.

rückt etwas weiter und sagt: Gieb deinen Pudding, Sklav, und halt — — —

Solon hatte bekanntlich seinen Atheniensern ein Gesetz gegeben, dafs bey Bürgerzwisten jeder Bürger eine Parthey ergreifen mufste: das liegt in der Menschennatur, und dadurch wird Vernunft und Freyheitssinn lebendig erhalten. Bey uns ist überall das Gegentheil verordnet; und dadurch wird Indolenz und sklavische Verdumpfung geschaffen. Sehr klug; fast hätte ich gesagt, sehr weise.

Die Gesetze der zwölf Tafeln waren das Werk der Decemvirn; das stempelt schon hinlänglich ihren Charakter. Trotz der Verehrung, die der Schönredner Cicero noch dafür hat, sind sie eines der ersten Monumente barbarischer eiserner Aristokratie. Was wir noch davon haben, bewährt meinen Ausspruch. Ein einziges sehr unpsychologisches Gesetz führe ich an, das noch bis heute fortdauert. Dieses ist die *tutela legitima*, welche die Römer von den Atheniensern nahmen. Die Erbsünde der menschlichen Natur ist Pleonexie. Die Geschichte beweist, wie viele Vormünder ihre Mündel klüglich zu beseitigen wufsten, wenn sie Hoffnung hatten, zu erben oder nur der Erbschaft näher zu rücken. Vorzüglich in grofsen Häusern, wo die Verbrechen heimischer sind, eben wegen gröfserer Pleonexie. Es ist selbst bey den Römern ein Grundsatz: *Tutor datur personae praecipue, non bonis.* Und gerade gegen diesen Grundsatz ist das Gesetz. Die Güter zu sichern, setzt man die Person in Gefahr. Solon ist hier nicht ganz psychologisch richtig gegangen. Auch sind die athenischen Redner, vorzüglich Lysias und Isäus, voll von Erbschaftsprozessen, die meistens aus dieser Tutel entsprangen. Die Römer hätten hier den Spartanern folgen sollen, bey denen sie unbekannt war, so viel ich

weiſs. Ob man gleich heutzutage das Vormundschafts-wesen besser geordnet hat, so ist es doch noch keiner Nation eingefallen, über diese Tutel etwas tiefer nachzudenken.

Es ist für Deutschland durchaus keine Rettung zu Sicherheit und Ehre, als durch Zerstörung. Daſs diese nicht eintrete, und das Volk nicht seinen Vortheil und seine Kraft fühle, dafür werden schon die fremden Despoten und die einheimischen Pleonekten sorgen.

Wenn Polen wieder hergestellt werden sollte, giebt es einen erbärmlichen König, elende Bauern und unvernünftige Magnaten und Edelleute. Das liegt nothwendig in dem dortigen Stocksklavensystem. Man bindet einer Halbnation einen politischen Weichselzopf ein.

Der König von *** lieſs sich huldigen, wie man mir aus den Zeitungen erzählt. Es heiſst: Alle bückten sich tief und der König rückte etwas an dem Hute. Das ist ausgesprochen! Ein herrliches Surrogat für die persische Proskynese, welche ich etymologisch und psychologisch richtig durch „Zuhundung" übersetze. *Quales sunt rivi, tales capiuntur pisces;* sagte mein alter Hauptmann Maas.

Den ersten Februar bey meiner Mutter.

Erster Bauer. Michel, du bist heute nicht in der Kirche gewesen. Ueber acht Tage, den achten, sollen wir das Friedensfest feyern.

Zweyter Bauer. Ach Gott, wenn wir nur Frieden hätten.

Erst. Bauer. Warum sollen wir aber das Friedensfest feyern, da wir doch keinen Frieden haben?

Zw. B. Hm hm; das ist freylich unbegreiflich, wie vieles: da muſs man seine Vernunft gefangen nehmen, wie in der Bibel.

Erst. B. Es soll auch eine Kollekte gesammelt werden für die Bedrängten und die Traval'gen gehabt haben.

Zw. B. Traval'gen haben wir genug, Lieferungen und Fuhren und neue Quatember. Die **** hatten doch Brot und Geld: den **** müssen wir Brot und Geld geben und etwas mehr fahren. Unsere Leute marschiren in den Krieg und wir haben Traval'gen und sammeln Kollekten und feyern das Friedensfest; daſs Gott erbarme!

Das Privilegium.

Die Fürstenknechte peitschten blutig
Und sogen kühn und drückten muthig,
Bis zu dem tiefsten Unsinn dumm;
Und sammeln sich noch jetzt in Heeren,
Das Mark des Landes zu verzehren:
Das ist das Privilegium.

Sie müssen frey das Land besitzen;
Das Hundepack mag ziehn und schwitzen,
Sie kümmern wenig sich darum;
Sie sind geboren, flott zu leben,
Die andern büffeln nur und geben;
Das ist das Privilegium.

Der Dolch beschützt, was er sich raubet,
Und wehe dem, der anders glaubet,

Zieht er den Mund nur etwas krumm;
Der Dummkopf wird ein Mann im Staate;
Denn sein Herr Vater safs im Rathe:
Das ist das Privilegium.

Der Städter und der Landmann fahren
Dem Feind den Fleifs von vielen Jahren;
Die fetten Hechte liegen stumm,
Steht im Ruin des Vaterlandes
Nur fest das Vorrecht ihres Standes:
Das ist ihr Privilegium.

Der Aberglaube hilft mit Lügen
Das Volk mit Fug und Recht betrügen
Und räuchert dem Palladium;
Und Skriblerbuben stehn an Ecken,
Despotenspeichel aufzulecken,
Und kröhlen: Privilegium!

Nun herrscht denn auch bey uns der Fremde,
Und fordert blitzend Rock und Hemde,
Und herrscht gebietrisch rund herum.
Dafs man den Athem uns erlaube,
Flehn wir mit Demuth in dem Staube:
Das macht das Privilegium.

Wo Freyheit ist, kann man seine Meynung über einen öffentlichen Mann nie zu früh äufsern; man läuft leicht Gefahr, zu spät zu kommen. Thut man ihm durch falschen Argwohn unrecht; desto besser für ihn und das Vaterland. Wenn er sich für beleidigt hält, hat man ihm nicht ganz unrecht gethan.

Eine Nation hat immer mehr nöthig, gegen ihre inneren Feinde, die Pleonekten, zu wachen, als gegen

ihre äufseren. Selten ist eine Nation durch ihre äufseren Feinde zerstört worden.

Selten ist ein Mann so gut als sein Nahme; aber auch selten so schlecht.

Se promener, sich vorführen, sagt der Franzose; spatzieren, den Raum messen, der Deutsche; *to walk*, wandeln, der Engländer: drey ganz kleine, aber nicht unbedeutende Züge in den verschiedenen Nationalcharaktern.

Quodlibet verbum bonum in suo loco, sagt irgend ein Alter sehr richtig. Unsere übel verstandene Euphemie thut unserm moralischen und bürgerlichen Charakter Eintrag; sie wischt das Gepräge ab, wenn sie auch nicht das Metall verderbt. Wenn wir sagen, des Königs Mätresse, so drückt das zwar ziemlich gut das richtige Verhältnifs aus; das Geschöpf wird des Königs Herrscherin: wer vermag zu sagen, ob zum Wohl oder zum Weh des Landes? Auf alle Weise zu seiner und seiner Räthe Schande. Aber der Ausdruck bezeichnet bey weitem nicht den nothwendigen tiefen moralischen Unwillen darüber. Ich würde gar kein Bedenken tragen, in einer Rede, wo Männerwerth sich rein und laut und kräftig aussprechen sollte, zu sagen: Des Königs Hure will das Land beherrschen. *Scapham Scapham*, gehört zum Charakter eines ächt, ehrlichen Mannes. Die Grazien gehören zu dem sokratischen Mahl, und dürfen im Volksrath höchstens nur die Dienerinnen der hehren Dike und Parrhesie seyn.

Der Vernünftige hat wenige Freunde; aber der Unvernünftige kann keine haben. Der letzte hat indessen

das Glück, sich besser über den Mangel derselben zu täuschen.

~~~

Sich amüsiren heifst etymologisch, die Mufse los werden. Amüsement wäre also das Vergnügen der Plattköpfe.

~~~

Mais Vous Vous ennuyés, sagte ein Geck zu dem alten kaustischen Kaunitz, der über ein Geschwätz verdrüfslich aussah. *Je ne m' ennuye jamais; mais l'on m' ennuye*; antwortete der Alte.

~~~

Wer die Rechtsgültigkeit der Privilegien nicht erkennt, ist in der Gesellschaft sehr in Verlegenheit: denn er stöfst alle Augenblicke auf ein Gesicht, das mit irgend einem Privilegium auftritt, um sich davon zu nähren, oder auch nur um andere damit zu hudeln.

~~~

Viele eifern nur defswegen so heftig gegen die Vorrechte, um die ganze Summe derselben für sich in Beschlag zu nehmen. Das sind die gräfslichsten aller Privilegirten und immer Tyrannen, sie mögen stehen in welcher Kaste sie wollen.

~~~

Plutarch, Sueton, Tacitus und Prokop, mitunter auch Thucydides, sind gute Recepte gegen die Gallsucht. Um gegenwärtige Schurkereyen abzuleiten, ist ein Blick auf entferntere nicht übel. Wenn sich die Menschen dann mit ihrer sogenannten Vernunft in Verlegenheit befinden, so schicke man sie in die Kirchengeschichte.

~~~

Ich kenne mehrere öffentliche Männer unsers Vaterlandes; und ihr Stempel oder Unstempel und die Meynung, die sie vom Ganzen und von einander haben, macht den jämmerlichen Gang der Geschäfte sehr begreiflich.

~

Wer keinen Freund hat, verdient keinen; ein halb wahrer Satz. Aber wer keinen Feind hat, verdient keinen Freund; möchte eher zu beweisen seyn.

~

Ich theile die Menschen ein in Narren, Schurken und Vernünftige. Sechs Zehntel sind Narren, drey Schurken, und eins vernünftige Leute. Die Eintheilung ist sehr liberal, wenn man allemahl den zehnten Mann die Probe halten läſst. Die Narren flattern von dem Vernunftschimmer zur Schurkerey, und wieder hin und wieder her. Die meisten sind die Instrumente der Bosheit.

~

De mortuis et absentibus nil nisi bene, ist zwar sehr human, aber nur halbwahr. Die Moral sagt wohl weiter nichts, als man soll das Schlimme von einem Manne am liebsten geradezu dem Manne selbst sagen; da kann es moralisch am besten wirken.

~

Ehrgeitz und ehrgeitzig sind Ausdrücke, die keinen reinen philosophischen Sinn geben. Der Geitz hebt die Ehre auf. Wo Ehre ist, ist kein Geitz; und umgekehrt. Es sollte nur heiſsen ruhmgeitzig; denn hier ist Ehre weiter nichts als Ruhm: sehr oft gerade der Gegensatz von Ehre. Ruhm enthalten die Zeitungsblätter und die *ora populi*. Ehre ist die reine Würdigung des Wahren und Guten, und ihre feste Beharrlichkeit darin; das Groſse. „Er hat sich Ehre erworben,

ist bloſs ein politischer Ausdruck, der oft sehr unmoralisch ist. Man möchte freylich gern den Ruhm zur Ehre stempeln; und bey dem Volke gelingts auch wohl.

Es ist oft nichts unphilosophischer als die Philosophen und nichts dümmer als die Gelehrten. Daſs man sich dumm lernt und närrisch philosophirt, sind ziemlich gewöhnliche Erscheinungen.

Ob die Menschen im Allgemeinen nur Vernunftfähigkeit haben, ist ein Problem, an dem man noch arbeitet. Einzelne scheinen einen Schein von Vernunft zu besitzen. Die Surrogate der Vernunft sind alle schlecht genug.

Ein Beweis der schnellen Sittenverderbniſs bey den Spartanern. Lysander brachte bekanntlich zuerst Reichthümer nach Sparta; denn vorher lebte nach Lykurgs Gesetzen bey Eisengelde alles in ehrenvoller Mäſsigkeit. Dieses persische und athenische Gold rächte sich sogleich an dem Einführer selbst. Lysander war einer der ehrlosesten Tyrannen gegen fremde Staaten und sein eigenes Vaterland; aber er starb arm. Als dieses nach seinem Tode die bestimmten Schwiegersöhne erfuhren, wollten sie dessen Töchter nun nicht nehmen. Die Spartaner hatten doch noch so viel alten Sinn, daſs sie diese Ehrlosigkeit mit einer Geldsumme straften. Wo Ueppigkeit einzieht, zieht gewöhnlich die Tugend aus.

Lichtenberg hat, glaube ich, unter den lächerlichen Schnurrpfeifereyen eines Engländers auch eine Sonnenuhr, welche repetirt. Ein Messer ohne Klinge,

dem der Stiel fehlt, ist zwar nicht leicht zu produciren: aber eine Sonnenuhr, die schlüge und also auch repetirte, müfste zu machen seyn. Und wenn daran gelegen wäre, so machte ich mich anheischig, sie selbst zu machen. Die Physik mufs der Mechanik nachhelfen.

Der wissenschaftliche und moralische Charakter meines Freundes Karus ist erkannt und gewürdiget. Er hatte zwey unerzogene Knaben, die er väterlich liebte und deren Erziehung seine zärtlichste Sorge war. Mit der ganzen Wehmuth heiliger Naturgefühle sprach er mit halb erloschenem Auge: Es ist doch traurig, traurig, wenn ein Vater sterben mufs, ehe er seine Kinder ins Leben führen kann; und so starb er.

Ich besuchte meinen alten Freund, den Hauptmann Blankenburg noch mehrere Mahle in seiner letzten Krankheit. Den Tag vor seinem Tode kam ich früh zu ihm und fand ihn ohne Hoffnung. Wie gehts, Lieber? fragte ich. Sehr gut; antwortete er schwach und kaum hörbar. Ich sah ihn forschend und zweifelnd an. Sehr gut; wiederholte er mit Anstrengung und einem ruhigen Lächeln: der Betteltanz geht zu Ende. Zwey ziemlich gleiche Charakter im Leben; aber den Unterschied machte der Hausvater und der isolirte Mensch.

Die Furcht und die Faulheit bringen den Menschen um alles Vernünftige.

Jetzt habe ich 44 Jahre, gutgezählt; und die Geschlechtsanmuthung ist gewaltig stark, stärker als jemahls. Je älter ich werde, desto schöner sind die Mäd-

chen. Soll ich meine Narrheiten in der Periode der Weisheit machen? Ich muſs mich auf magere Diät setzen und Anatomie studieren.

〰

Eben werfe ich meinen alten Puderapparat zum Fenster hinaus; denn ich will mich nun durchaus nicht mehr pudern und pudern lassen. Wenn werde ich so glücklich seyn, den Scheerkasten nachwerfen zu können? Die Scheererey bin ich auch bis an die Ohren überdrüſsig. Vielleicht geht es bald. Wenn andere geschorene Leute seyn wollen; *habeant sibi.* Ich finde kein Vergnügen im Bartputzen, und weder Aesthetik noch Verdienst in einem glatten gebohnten Gesicht.

〰

Wenn sich jemand über den gesunden Menschenverstand versteigt, so ist er immer in Gefahr darunter zu sinken.

〰

Die Kriegskunst ist hoch gestiegen: Man führt den Krieg ohne Bürger, mit Soldaten ohne Sold. Und es geht nicht schlimmer. Das ist doch ein Beweis der Milde der Menschennatur.

〰

Es giebt eine doppelte Energie. Die Energie der Kultur und des Enthusiasmus der Freyheit; und die Energie der Barbarey. Die erste findet man bey Marathon, bey Thermopylae, am Vesuv bey Spartakus und sonst hier und da; seltener bey den Neuern. Die Energie der Barbarey hatte Cyrus, Sesostris, Attila, Peter der Erste und einige andere. Wo keine Vernunft und doch auch keine Barbarey ist, kann schwerlich Energie entstehen; daher die Schwerfälligkeit der Deutschen, die in öffentlichen Verhältnissen zuweilen bis an Dummheit gränzt.

Wir sind mit Privilegien und Unsinn so beglückseligt, daſs ich fürchte, wir werden nur durch die Barbarey den Weg zur Vernunft machen können.

Wenn ich nur noch zwey Sekunden zu leben habe, will ich noch mit meinem letzten Athemzuge rufen: Wollt ihr euch retten, so rottet die Privilegien aus.

Der General, welcher seinen Leuten die Plünderung verspricht, stempelt sich dadurch faktisch zum Räuberhauptmann.

Es giebt selten eine Schurkerey, die nicht irgend ein so genannter groſser Mann in der Geschichte mit seinem Beyspiele so gestempelt hätte, daſs sie in einem andern mit Euphemism genannt wird.

Im Allgemeinen sind die Menschen so sehr an Ungerechtigkeiten gewöhnt, daſs sie im Ganzen selten auffallen. Nur im Einzelnen empören sie noch; aber auch nur Einzelne.

Rede an die Deutschen.

Die Rede war fertig im Geiste; und Du siehst an den vier Bogen Papier dazu, daſs die Philippika nicht klein ist. Nicht der Lohn des Griechen und Römers hält mich zurück, sondern der Gedanke der gänzlichen Vergeblichkeit. Also mag es genug seyn mit dem

Worte von Christus: Ich hätte euch wohl viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

Die Sache ist oft da gewesen, ist eine alte Wahrheit! schreyt man, wenn man etwas nicht hören will. Freylich; aber hat sie schon gewirkt? Ist sie befolgt? Die Wahrheiten müssen laut alle Tage wiederholt werden, bis ihre allgemeine Befolgung die Wiederholung überflüſsig macht.

Ich hatte die Fuſsgicht und hinkte traurig und jeder Tritt kostete Ueberlegung. Festen Schrittes klirrte mir auf dem breiten Steine ein Enakssohn in einer Halbuniform entgegen. Sonst weiche ich jedem aus; jetzt blieb ich stehen: der Fuſs machte das Seitwärtstreten schmerzlich. Nun? glotzte und schnurrte mich der Held an; was wirds? Verzeihen Sie, ich muſs wohl weichen; denn es scheint, ich bin noch nicht so lahm als Sie. Der Mann dachte doch nach, schwieg und ging; und ich hinkte fort.

Ein Journalist in unsern Tagen muſs Indifferentist seyn; oder mit jedem Blatt wenigstens eine Phimose fürchten.

Die Sittenlosigkeit der Völker ist so groſs und ihre Euphemismen darüber so zahlreich, daſs ein ehrlicher in der Verderbtheit uneingeweihter Mann fast kein Wort sagen kann, ohne eine Zweydeutigkeit zu sprechen.

Wenn sich nur niemand fürchtete, zu sagen, was die Sache ist, so würden alle Sachen besser gehen.

Ehrfurcht und falsche Scham thun mehr Böses, als Bosheit und Furcht vor Kriminalrichtern; und die bessern Seelen machen sich zuletzt von dieser Schwachheit los.

Auf glattem ebenen Boden merkt man nicht leicht, dafs jemand lahm ist. Eben so sieht man die Schwachheit der öffentlichen Männer wenig in dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte. Aber wenn die Form ausgehoben wird und Geist und Selbstthätigkeit wirken sollen, dann tritt der eigene Werth und die hinkende Jämmerlichkeit hervor.

Mufs **** nicht seine Freude haben, dafs die Deutschen die Deutschen so taktmäfsig dumm todt schlagen! Das Resultat von dem stolz isolirten Schokolateleben unserer Fürsten und Edelleute. Sie erhalten ja ihre Vorrechte und Privilegien, schaudern vor dem Gedanken an eine Nation zurück und sind für ihre Erbärmlichkeit garn Satelliten der Fremden.

Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler, sagt der Hagiograph. Jetzt heifst es, wo Adler sind, da sammeln sich die Leichen.

Wer sich vor dem Tode fürchtet, thut wohl am besten, sich gleich todt zu schiefsen: denn diese Furcht quält ihn sonst bey jeder Veranlassung täglich, und setzt ihn in Gefahr, Niederträchtigkeiten und Schurkereyen zu begehen.

**** soll sich vorzüglich durch Plutarch gebildet haben. *Credat Judaeus apella.* Ist es, so hat er wahr-

scheinlich vorzugsweise nur den Lysander studiert und sein Wesen in sich amalgamirt und sublimirt.

〰

Wenn uns die meisten Machthaber fragten, wie uns ihr Machwerk gefiele, es brauchten eben nicht Verse zu seyn; so dürften wir mit dem Syrakuser Dichter nur kurz gewissenhaft antworten: In die Steingruben! — Aber unsere Machthaber sind gescheidter oder blödsinniger als Dionys; sie fragen nicht.

〰

Wann wird man wohl einmal wieder mit Ehren deutsch denken, reden und schreiben können? Wer laut vernünftig ist, wird entweder von den Fremden erschlagen, oder von den einheimischen Bütteln ins Tollhaus gebracht.

〰

Es fehlt uns ein politischer Luther, der das Unthier Privilegium und das Kastenthum erlegt: aber das wäre die grössere Unternehmung, da es die tiefere Erbsünde Pleonexie betrifft.

〰

Glaube und Gnade ist das Schiboleth der Dummköpfe; Vernunft und Menschenwerth die Krücke der Philanthropen. Die Spitzköpfe und Gauner wissen daraus ein herrliches Amalgama zu machen, um das Ganze pleonektisch zu gängeln.

〰

Der Glaube ist freilich am Ende alles; nur nicht der Glaube der Dekretalen. Ob der Nichtsglaubende stark ist, mag ich nicht entscheiden; aber der Vielglaubende ist gewiss schwach.

〰

Des Glaubens Sonde ist der Zweifel.

〰

Ich safs einmahl eine Viertelstunde mit Fernow und Uhden in dem Knopf der Kuppel der Peterskirche in Rom. Wenn es nicht zu heifs ist, wollte ich wohl jedem hellen Kopfe rathen, dort zuweilen etwas durch die kleinen Oeffnungen hinaus zu philosophiren. Es ist *materia larga largissima.* Dorther kam Brennus, dorther Marius, dorther Sulla; und dort lag Hannibal. Wer von den Vieren war der gröfste Feind von Rom? Dort stehen die Reste der Palazien, das Produkt der aristokratischen Pleonexie. Dort unten am Sublicius focht Kokles, und links herüber unter dem Kapitol hielt Appius sein Schandgericht. Mich däucht, der heilige Berg am Flusse wimmelt von Flüchtigen, und der Senator erzählt ihnen seine Fabel. Tiefer hinab und höher hinauf blickt die Ruine der Ville Mäcens am stürzenden Anio; und ich steige im Geiste an ihm weiter bis an Blandusiens Quelle. Wenn dich nicht der Schlächter Sulla und der Mordbrenner Nero stören, so wandle friedlich fort durch Traubenkränze und Oehlbäume und Feigenhaine von Tibur nach Tuskulum und Albanum. Was die ehrlichen Heiden baueten, hat des christlichen Dalai Lama Bonzenthum in eine Wüste verwandelt.

In der Angst ihrer Verwirrung nehmen die Menschen gewöhnlich ihre Zuflucht zur Dummheit, nehmlich zur Despotie und albernen Deisidämonie.

Man mufs immer annehmen, was ein Mann in öffentlichen Verhältnissen Böses thun kann, das wird er thun; und die Geschichte hat immer zehn Beyspiele gegen eins, dafs er es thut. Eine Staatsverfassung, die dieser Furcht nicht abhilft, ist also schlecht. Ehe wir Bürger sind, müssen wir die Menschen als schlimm annehmen; denn eben defswegen werden wir Bürger,

um uns gegen fremde Bosheit zu sichern. Die Erfahrung zeigt oft nur zu deutlich, daſs der Gewinn das Opfer nicht werth ist. Denn wo die Ungerechtigkeit aufhören sollte, fängt sie durch Pleonexie und Privilegien und Bedrückung aller Art erst recht an. Man schlägt die Menschen nicht todt, um sie gesetzlich, fast hätte ich gesagt rechtlich, zu peinigen. Zuweilen peinigt man sie erst, und schlägt sie dann todt.

~~~

Mit dem Degen kann man wohl zuweilen beweisen, daſs man Muth hat, aber nie, daſs man Ehre besitzt: oft geht daraus das Gegentheil hervor. Ehre und Recht werden nur durch Vernunft dokumentirt; nie durch Waffen. Es ist, als ob man eine Schurkerey mit einer andern umstempeln wollte. Ehre kann man mit den Waffen behaupten, aber nie erwerben: dadurch erwirbt man nur Ruhm; oft das Gegentheil von Ehre.

~~~

So bald sich nur jemand verlauten läſst, daſs er etwas Vernünftiges und Gutes zu thun gesonnen ist, wird sogleich die ganze Legion der Pleonekten wach, (*apud quos semper est omnis autoritas et potestas publica*), und schlägt ihn von allen Seiten auf die Finger, um ihn in seine Schranken zurückzutreiben.

~~~

Ehe der Körper eines groſsen Mannes Asche ist, kann man selten mit einiger Richtigkeit über seinen Charakter urtheilen.

~~~

Wenn die Leute jemand sehr geflissen aus dem Wege gehen, denkt er wohl: die haben gewaltigen Respekt vor mir, und es geschieht doch nur aus Vorsicht,

weil sie ihn für einen Menschen halten, dem man nicht zu nahe kommen muſs; und das ist nichts Gutes. Denn nur vor Narren oder Schurken fürchtet sich der ehrliche Mann.

Als ich die Preuſsen bey Meiſsen mit ihren groſsen Hühnerwagen in den Krieg ziehen sahe, ward mir gleich nicht wohl zu Muthe, und etwas von dem, was gefolgt ist, schwebte mir vor, obgleich nicht in dem ganzen schrecklichen Umfange.

In Dresden im Engel waren ein Dutzend Preuſsische Offiziere, die eines Abends, wie uns der Marqueur erzählte, ihre Bacchanalien feyerten. Sie vergeudeten den Champagner und Burgunder bey Dutzenden, als ob sie das Land, wo er wächst, schon erobert hätten, oder doch gewiſs übermorgen erobern würden, und blieben dann tapfer unter dem Tische liegen. Nur einige machten noch einen späten martialischen Ausfall auf ein Haus, wo sie Nymphen witterten, und setzten die Nachbarschaft in Lärm und prügelten die Nachtwächter. Da ward mir wieder nicht wohl zu Muthe, und etwas mehr von der Folge schwebte mir vor.

Ein Preuſsischer Offizier, der sich etwas Uebersicht wohl nicht ohne Grund zutrauete, übergab kurz vor dem schönen Tage bey Jena seinem Chef einen Aufsatz, worin er die Lage der Sachen vorstellte und seine Meynung darüber sagte. „Mann, sagte die alte Excellenz, wozu „das viele Räsonniren alle; wir lassen den Dessauer „Marsch schlagen, und die Franzosen sind geschlagen.“ Nun sie lieſsen den Marsch schlagen — —

In Frankreich sind durch die Revolution die Hefen der Nation abgegohren, und es ist durch die Rührung wenigstens viel Todtes und Faules fortgeschafft worden. Der Himmel behüte uns vor solchen Experimenten, wir würden, fürchte ich, noch kaum zu so leidlichen Resultaten kommen.

~~~

Nach den Kalabresen halte ich den Deutschen in seiner Vornehmheit für den gröſsten Barbaren in Europa; die Finnen und Lappen nicht ausgenommen.

~~~

Gestern den letzten Februar (1807) kamen auf der Chaussée nach Konnewitz auf dem Fuſsstege nach deutscher Unsitte drey Y.......er Offiziere auf mich losgesprengt. Ich muſste wohl an die Pappel treten, um nicht niedergetreten zu werden; konnte aber meinen Unwillen nicht bergen, den ein Kopfschütteln und ein sehr merkliches hm hm verrieth. Was ist? Was ist? kehrte sich einer der Herren mit dem groſsen Pferde um. Nichts Gutes, wie ich sehe; antwortete ich. Was, was will der Kerl räsonniren? und jagte, so gut der Gaul laufen wollte, auf mich zu. „Ich räsonnire, daſs es wider die Polizei ist, daſs Sie hier reiten.“ Was geht mich die Polizey an? „Leider nichts, wie ich merke.“ Zetersakermenter, will Ers Maul halten! „Das hätte ich wohl Anfangs thun sollen; aber nun nicht.“ Der junge Mann ward brennend, glühend, fluchte, lärmte, wüthete, schäumte, zog den Säbel, sprach von Kopfspalten und Zusammenhauen, ritt auf mich ein, und riſs den Säbel immer eine Spanne weiter aus der Scheide. Ich machte ihm begreiflich, daſs ich sehr wohl wüſste, was Recht und Ordnung wäre, daſs ich, ehe er gebohren, unter Kugeln gestanden, daſs ich hier keine Waffen habe, und daſs weder für mich noch für ihn Ehre zu erwerben sey, und forderte seinen Nahmen. So viel

Besonnenheit hatte er doch noch, ihn nicht sagen zu wollen; aber seine Wuth und der Schaum am Munde nahm zu. Ich will ihm die traurige Ehre anthun, um ihn selbst so viel als möglich zu entschuldigen, zu glauben, daſs es das Produkt des Champagners war. Ich glaube, er hätte mir wirklich heroisch den Hirnschedel gespalten — ich hatte nichts als einen kleinen Knotenstock — wenn nicht seine etwas vernünftigern Kameraden ihn zurückermahnt hätten. Was war zu thun? Er war wahrscheinlich einer der Herren, die die Machtvollkommenheit der deutschen Privilegien bey Jena, Halle und Prenzlow oder in Magdeburg der Nation dokumentirt hatten. Seine französische Kokarde, die vor einigen Monaten preuſsisch gewesen war, bezeichnete auch. Ich war Willens, mit seinem Chef zu sprechen. Aber ein Rathsherr, einer meiner Freunde, hatte mir vor einigen Tagen einige Worte von dessen Anforderungen gesagt, die weder auf Humanität noch Billigkeit schlieſsen lieſsen; und nur den Tag vorher sollte er mit Bayonetten in die Justitz gegriffen haben, um einen banqueroutten Kaufmann vom Rathhause mit Gewalt zu nehmen, der sich angeblich unter sein Korps hatte anwerben lassen. Ich wollte zum General R.... gehen, um ihm mit Wärme den Unfug vorzustellen, den die Leute und Herren in und um die Stadt trieben, wo alle junge Pappelbäume in den Pflanzungen von den Säbelhieben der neuen Helden fallen. Es fiel mir aber bey, daſs R.... P.... an Ort und Stelle befördert haben soll. Ich habe wohl eben so viel Todesverdienst als P.... Es gehört nur eine Kleinigkeit dazu, um ein Paar Hähne zu spannen; und mein Tod würde wahrscheinlich weder die ehrlichen Franzosen erbauen, noch die Deutschen klüger machen. Ich lasse es also lieber liegen, da es zu vermeiden ist, mit dem ziemlich festen Entschlusse, wo es nicht Pflicht ist zu stehen, künftig hübsch stille jedermann aus dem Wege zu gehen. Denn es ist ja sehr leicht möglich, daſs er ein Narr ist: wenn er auf dem

Fuſsstege rettet, ist er's gewiſs, oder noch etwas mehr. Und überdies läuft man in dergleichen Händeln Gefahr, selbst einer zu werden.

Es ist freylich traurig, Satyren zu schreiben; aber was soll man anders thun, wenn man kein Kabliau ist? Alles, was man sieht und hört, ist ja Satyre. Wenn man Satyre fühlt, muſs man Satyre schreyen. Jeder Blick in die Welt gällt Satyre. Vielleicht mache ich nur meine eigene. *Difficile est* — sagt der Alte.

Man darf die meisten Dinge nur sagen, wie sie sind, um eine treffliche Satyre zu machen.

Der Deutsche ist meistens alles nur halb: nur Pedant und Privilegiat ist er ganz; auch Grobian zuweilen.

Da sich wenige Menschen bis zur philosophischen Geduld erheben können, müssen sie wohl bey der christlichen stehen bleiben.

Sobald ich das Wort Gnade höre, fahre ich sogleich zurück, denn da hat die Vernunft ein Ende, und es hat nur unter Verbrechern und Dummköpfen Sinn.

Phryx emendatur plagis, sagt der Römer. Das trifft aber bey den Deutschen nicht ein; denn wir werden immer blödsinniger geschlagen.

On ne fait jamais de bons soldats à coups de batons; sagte mir der französische Oberste L. Ein sehr wahrer Satz, der auf dem innern Werth der menschlichen Natur beruhet und der von der ganzen bessern Geschichte bestätigt wird, den wir aber bey der Unvernunft des allgemeinen Stocksystems, das unsere Privilegien schützt, nicht brauchen können.

—

Die preufsischen Generale haben alles Mögliche gethan, um zu zeigen, dafs der excentrische Bülow Recht hatte. Er hatte Recht *ex post facto*; hätte es aber nicht gehabt, wenn er die Generale anders und besser gemacht hätten. Er mufste also seine Leute leider sehr gut kennen; und darum hatte er Recht.

—

Je mehr ich die Menschengesichter beaugenscheinige, desto weniger habe ich Hoffnung für Vernunft und Freyheit und Gerechtigkeit; denn auf den meisten sitzt irgend eine häfsliche, schmutzige Leidenschaft: und die übrigen sagen doch so gar nichts. Trifft man unter fünf hunderten einmal auf etwas ächten Stempel: was soll das unter so viele?

—

Die Y......schen Offiziere machen sich sehr breit; das heifst, sie gehen sechs bis sieben Mann breit in den öffentlichen Spaziergängen, so dafs sie sie ganz besetzen und es schwer wird, ihnen auszuweichen. Eine Unschicklichkeit und Unanständigkeit, die ich nie bey den Franzosen oder andern Fremden gesehen habe, und die nur ein Privilegium der Deutschen zu seyn scheint. Berührt man von ungefähr einen der Herren, so blickt und spricht er, mit einer unsäglichen altpreufsischen Impertinenz, als ob er den Blocksberg zusammen treten

wollte: und doch ists ein Mann von Halle, Magdeburg oder Prenzlow, der eine andere Kokarde aufgepflanzt hat. Die Gemeinen zerhauen die Pflanzungen um die Stadt herum mit einer ächt bestialischen Zerstörungswuth, und wehe der Polizey, wenn sie es wagt, ihre Lindenalleen zu schützen.

Der Lieblingsausdruck der Preußsischen Offiziere war: das Grobzeug, und ihr Charakter souveräne Volksverachtung. Was sind sie nun dadurch und damit geworden? Viele sind geworden — Y........er, wo sie hübsch von vorn anfangen.

Wer auf dem Fußsstege reitet, wird die Barriere brechen, die junge Pflanzung niederhauen, die Saat zerstampfen, die Zäune durchhauen, den Garten berauben, den Hof plündern, den Eigenthümer mißshandeln, die Jungfrauen schänden, den Vater morden, das Land verrathen. Die Steigerung ist ganz natürlich. Wer nur anfängt, Gesetz und Ehre zu verspotten, hat schon den größten Schritt zur letzten Niederträchtigkeit gethan. Der erste Keim ist der dumme Rausch: Wir haben das Privilegium. Das erste Privilegium ist die Thür zur letzten Schandthat.

Man sollte durchaus nicht sagen: Deutschland, sondern nur die deutschen Lande. Wer Deutschland schaffen könnte, würde es auch halten; und wäre mehr als * * * *.

„Ihr müſst euch mit den Bürgern hier nicht gemein machen," sagte ein Y . . . . . . scher Offizier zu seinen Leuten beym Verlesen; „müſst euch nicht mit ihnen Du nennen; denn ihr seyd mehr als sie!" — — Das nenne ich deutsch und altpreuſsisch räsonnirt. Dieser Geist hat gemacht, was wir gesehen haben, bey Jena und Halle und Magdeburg und Prenzlow.

Die unübersetzlichen griechischen Wörter Hybris und Hybrizein liegen mit ihrer ganzen Insolenz in den deutschen privilegirten Kasten; nur ist ihr Geist bey uns nicht attisch, sondern böotisch.

Sobald ich von Frohne und Dienstzwang, und Immunitäten und Freyheiten, und Gerechtigkeiten und Intermediärlasten, überhaupt von Privilegien höre, mag ich mich weiter nicht um das Staatsrecht eines solchen Staates bekümmern. Der Wurm sitzt im Marke.

Der Geist eines Griechen strebte zum Himmel empor bey dem Gedanken von Recht und Freyheit und Vaterland: wir zucken zurück, wie die Austern. Unsere Xerxesse messen unsere erbärmliche Existenz mit Quadratellen und peitschen uns zur hündischen Proskynese, zur Verzichtleistung der Menschenvernunft.

Man wird zum Gotteslästerer und Vernunftläugner beym Blick auf die Welt: und doch ist dieser Gedanke an Gott und Vernunft das einzige Heilige und Groſse, was wir haben. Der Rest ist Schlamm und Sumpfluft.

Junge Huren, alte Betschwestern; junge Wüstlinge, alte Mystiker. Der Mysticismus liegt meistens in Nervenschwäche und Magenkrampf.

Es ist nur ein Despotismus erträglich, der Despotismus der Vernunft; wenn wir nur erst über die Vernunft einig wären.

Jungen Leuten mit groſsen Hüten muſs man aus dem Wege gehen, zumahl wenn sie auf dem Fuſsstege reiten; denn ihr Existenztaumel ist meistens sehr konvulsivisch unartig.

Wo sich der ehrliche Mann zu fürchten anfängt, hört meistens der Schurke zu fürchten auf; und umgekehrt.

Nur wer mit Wenigem viel thut, ist in seiner Art groſs. Mit einigen Strichen eine vortreffliche Zeichnung, mit einigen Tönen eine rührende Musik, mit einigen Worten ein seelenleitendes Gedicht zu geben; das macht den groſsen Künstler. Also ist Miltiades bey Marathon der gröſste Feldherr. Die * * * * haben also R * * * * * nicht ausgewetzt; denn sie haben nirgends mit so ungleicher Kraft gesiegt, als dort Friedrich. Sie waren überall überlegen, oder gleich, oder nicht beträchtlich schwächer.

Die Despotie stempelt gewöhnlich die Begriffe wie die Münze; und der gefährlichste Streich, den sie der Vernunft, der Freyheit und Gerechtigkeit schlägt, ist, sie durch Verleumdung zu entstellen. Man läſst den ehrlichen Mann nicht einmahl mit Ehren sterben, sondern sucht ihn erst in das Kataster der Schurken zu se-

tzen. Wer also seiner Ehre nicht von innen gewifs ist, mag ja von aufsen auf nichts rechnen, wenn er nicht den Machthabern fröhnt.

Der alte Inspektor Stoppe sahe aus seinem Fenster vor dem Grimmischen Thore einige Y....... er Offiziere in den Anlagen der Allee reiten. Der alte Mann hielt auf Recht und Ordnung und sagte den Herren, sie möchten die öffentlichen Anlagen schonen; selbst der französische General habe es befohlen. Die Herren stürmen mit der ganzen Machtwuth angetasteter hohen Privilegiaten, bey denen weder Recht noch Ordnung gilt, auf den guten Alten ein, und einer droht ihm fürchterlich, mit seinem neuen grofsen Säbel durch das Fenster den Kopf zu spalten. Nach einigen Tagen starb der Alte; und seine Anverwandten behaupten nicht ohne Grund, dafs ihn Schrecken und Aerger über die lieblichen deutschen Landsleute getödtet haben.

Das Böse mufs man mehr erzählen als das Gute, aus einem guten psychologischen Grunde. Die Guten handeln gut, weil sie gut sind, ohne Rücksicht, aus tiefem Pflichtgefühl und gewöhnlicher Ehrliebe. Aber die Schlechten müssen durch die Furcht vor der Schande, die sie trifft, zurückgehalten werden. Dessen ungeachtet hat ein guter Mann immer mehr Vergnügen, wenn er etwas Gutes erzählen kann, als wenn er etwas Schlimmes erzählen mufs.

Es mag wohl sehr zahmklug seyn, den Schurken und Hybristen aus dem Wege zu gehen; aber es ist männlich besser, sie rechtlich aus dem Wege zu schaffen, wo sie Unfug machen.

Taste nur Einen Tyrannen mit der Sonde der Vernunft, so rührt sich das ganze Polypensystem und schreyt: Meuterey, Empörung und Verbrechen. Noch schlimmer ist es mit den Privilegiaten, weil ihr Eigennutz noch verflochtener und krebsartiger ist, als die Netze der Herrschsucht.

Rebellion heiſst Widerstand, und Empörung heiſst Kraft und Muth gerade zu gehen; beydes können also schöne männliche Tugenden seyn. Nur die Umstände stempeln sie mit Schande.

Es ist nur noch Ein Ungeheuer, welches gräſslicher ist als Tyrannenunvernunft, die Volkswuth; und nur die Furcht vor der letzten macht die erste erträglich: auch weiſs die erste sehr künstlich mit der letzten zu schrecken und in Schranken zu halten.

Es ist kein besseres Kunstgriffchen der Despotie, als die Sprachverwirrung und die Halbbegriffe. Ich halte also den Thurmbau zu Babel für ein Gaunerstückchen irgend eines Nimrod oder Samuel. 32)

Das Wort Herr, von Menschen zu Menschen, ist kein Begriff. Man ist nur Herr, wo man unbedingt

---

32) Ein anderer Hochaufgeklärter redet von Samuels *Macchiavellismus*. Wie sich die biblischen Charaktere nicht müssen herumziehen lassen! So geht es jedem, der über die Gebühr zu Ansehn kam, bey dem wandelbaren Menschengeschlechte! C.

zwingen kann; und dieses liegt gar nicht in der menschlichen Natur.

Je mehr die Menschen in Staaten von ihrer ursprünglichen Gleichheit behalten, desto mehr behalten sie von ihrer eigenthümlichen Kraft für den Staat selbst; desto größer ist die Summe des Ganzen für das Gemeine. Jeder Eingriff in die Gerechtigkeit ist eine Schwächung der Nationalkraft.

Das Eigenthum im Staate ist immer durch den Staat bedingt; und es gilt kein Besitz, durch den nicht für den Staat, ohne Beeinträchtigung Einzelner, der größte Vortheil entstände; also gilt endlich nur reiner und gleich bedingter Besitz für alle. Also ist jede Realimmunität eine Thorheit, und nur in so fern rechtlich, als man den Staatsverwesern das Recht zugestehen will, thöricht zu handeln. Man macht es aber kürzer, indem man jede *quaestio juris* mit einer *res facti* entscheidet, und das Bayonnett zu Hülfe nimmt.

Sobald im Staate Unterbesitzungen und Intermediärleistungen oder Feudalverbindungen erscheinen, ist alles auf dem Wege zur Sklaverey. Nur reiner Verkauf der Güter sichert die Gerechtigkeit. Das haben die **** nicht begriffen; also werden sie wieder sehr tief, vielleicht bis zur Leibeigenschaft sinken.

Wo ich in einem Staate gesetzlich von Einem Sklaven höre, nehme ich sogleich die Möglichkeit von zehen Millionen an; der Keim dazu ist gelegt. Und

wo sich einer von dem andern mit Freyheiten und Rechtsvorzügen brüsten kann, wird Freyheit und Gerechtigkeit noch lange nicht wohnen.

Wer von Freyheit und Gerechtigkeit kein besseres Ideal kennt, als ihm die Geschichte zeigt, ist sehr arm an Trost für die Menschheit.

Es ist nicht so gefährlich, zwanzig allgemeine Wahrheiten kühn zu sagen, als eine einzige Anwendung davon zu machen; und wenn sie auch noch so liquid wäre. Im Gegentheil, je liquider sie ist, desto gefährlicher wird sie.

Die meisten Regenten fürchten sich mehr vor den Bürgern, als vor den äufsern Feinden: ein Beweis, dafs die meisten Staaten schlecht eingerichtet sind.

Der Krieg ist furchtbar und gräfslich; aber noch gräfslicher ist oft, was man Friede nennt, wo Pleonexie und Kastenwesen das Volk in Sklaverey und zur gänzlichen Verdumpfung und Entäufserung alles Menschenwerthes herabstöfst. Und es wäre schwer zu bestimmen, ob der Krieg oder dieser Friede mehr Gräuel habe.

Er ist in Ungnade gefallen, ist ein Lieblingsausdruck der Deutschen; ein Beweis, dafs diejenigen, die so reden, nicht unter der Aegide der Vernunft stehen.

Wer mehr als gewöhnlichen Respekt verlangt, verdient auch den gewöhnlichen nicht.

Die Engländer sprechen in ihren öffentlichen Schriften sehr oft mit Selbstzufriedenheit von ihren Privilegien; ein Beweis, dafs es entweder mit ihren Begriffen oder mit ihrer Freyheit noch nicht sonderlich steht. Wo Freyheit ist, sind keine Privilegien.

Es gilt im Staate rechtlich eigentlich kein Zwang, als der Zwang, das Vaterland zu vertheidigen und verhältnifsmäfsig zur Aufrechthaltung der Ordnung beyzutragen. Jeder andere Zwang ist Sklaverey; und der Staat ist unweise, wenn er ihn zuläfst, und tyrannisch, wenn er ihn befördert.

Die einzige Sicherung der Freyheit ist die Einschränkung der Besitzungen auf die Reinheit. Wo man mit dauernden Realbelastungen verkaufen kann, geht die Freyheit zu Grunde.

Die anscheinende Liberalität ist die Quelle der schwersten Bedrückungen, so wie die wirkliche die beste Stütze der Gerechtigkeit ist.

So lange der Fürst sich als Edelmann denkt, und leider ist das überall verfassungsmäfsig, ist im Staate kein Civismus möglich; und ohne diesen ist der Staatskörper ohne Seele.

Das Wort Staatskörper ist sehr passend gewählt: denn man hat bis jetzt wenig daran gedacht, auch Seele hinein zu bringen.

~~~

Gleichheit allein ist die unumstöſsliche Base des Rechts. Recht, gleich, *droit*, *égal*, *aequum*, *aequitas*, *aequalitas*; der ganze Sprachgebrauch hilft beweisen. Der Begriff Krieg setzt die Gleichheit voraus, der Begriff Friede beruht darauf, so wie jeder Vertrag. Wenn der Despot sich eine Leibwache setzt, giebt er sein Leben in ihre Hände, erkennt also faktisch ihre Gleichheit oder gar ihre Ueberlegenheit. Wenn doch die Menschen sich so wenig als möglich von der ursprünglichen Gleichheit entfernen wollten, sie würden alle weit sicherer stehen und gehen. Wenn man etwas endlich ausgleichen will, muſs man doch immer seine Zuflucht dahin nehmen.

~~~

Wer von der Gleichheit des Rechts etwas fürchtet, steht unter den Pleonekten und gehört schon mit zu den Krebsgeschwüren der Gesellschaft.

~~~

Der vorige König von P***** scheint mir die erste Ursache an dem ganzen politischen Wirrwarr in Europa zu seyn. Sechs Wochen vor dem Reichenbacher Kongresse hätte er mit Hülfe Polens und Schwedens und eigener Energie die Russen zu einem vernünftigen Frieden mit den Türken zwingen können und sollen. Herzbergs ehrliche vortreffliche Meynung. Dadurch wäre das Intermediärreich Polen geblieben, in Deutschland wäre Ruhe gewesen, die Franzosen wären
~~~

nicht zu Extremitäten geschritten. Die Pilnitziade schlug dem Fasse den Boden aus; man theilte die Bärenhaut. Man hätte die Franzosen den Franzosen überlassen sollen. Elektrisirt nur eine Nation, wenn ihr ihre ganze furchtbare Kraft wecken wollt. Bey den Deutschen ist nur wenig Elektrisirung möglich, weil keine Nationalität da ist.

Mifstrauen kommt nie zu früh; aber oft zu spät.

In einer Gesellschaft, wo ich gegenwärtig war, betrug sich ein Offizier gegen alle Regeln des Anstandes beleidigend gegen andere. Als er mit Ernst zur Rede gesetzt wurde, meinte der naive Herr, er müsse als Offizier doch einige Vorrechte haben. Der Grund wurde gefordert: er war natürlich nicht im Stande, ihn zu geben und hatte noch Bescheidenheit genug, in die Gränzen zu treten; vielleicht nur, weil sein Gegner auch ein Edelmann war. Ein anderer mit etwas mehr alt soldatischer Arroganz hätte vielleicht an den Degen Appell geschlagen. Und wo man an den Degen oder die Traube der Kanone schlägt, hat freylich alle Vernunft ein Ende.

Ein guter dicker Herr gab sich viele Mühe, mir die staatsrechtliche Konsequenz der Steuerfreyheit der grofsen Güter zu beweisen, als nehmlich mit geringer Besoldung der Staatsämter, der Gasandtschaftsposten, der Hofdienste, und wie der jämmerliche Firlefanz weiter heifst, den jeder Dorfschulmeister widerlegen kann. Es wollte also nicht ziehen, und ich blieb bey meiner Ketzerey. Das grofse *argumentum ad hominem* behielt

er bescheiden in *petto*, und ich erfuhr es erst kurz nachher: der gute dicke Herr besafs drey Rittergüter und war also ein schlimmerer Privilegiat, als der eingefleischteste Edelmann.

Es ist sehr gut, dafs die Regierungen Rebellion und Empörung zu Verbrechen machen: aber es ist sehr schlecht, dafs ihre meisten Mafsregeln so geeignet sind, um diese Verbrechen zu Tugenden zu stempeln.

Je niederträchtiger der Kriechling sich Macht erschlichen und erschachert hat, desto drückender übt er sie.

Allgemeine Wahrheiten wirken am besten in die Länge; und ihre einzelnen kaustischen Anwendungen am besten und gefährlichsten für den Moment.

Die Gelehrten haben meistens die abgeschliffenste Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, und vermiethen ihr Bifschen erbärmliche Dialektik für den schmutzigsten Gewinn an den Meistbietenden; aber die Staatsverweser und Religionsvorsteher thun auch alles mögliche, um aus rechtlichen, vernünftigen Leuten Indifferentisten zu machen.

„Gott straf mich, Herr Bruder" sagte ein Y........ Offizier zu seinem Kameraden, indem er die Worte ächt militärisch durch die Nase schnürte, „Gott soll mich strafen, Herr Bruder, wenn ich meinem Wirth nicht täglich zehn Thaler koste." Das nenne ich Ehre! Der dumme Wirth und der schlechte Offizier.

Dem gewöhnlichen Menschen ist das Vaterland, wo ihn sein Vater gezeugt, seine Mutter gesäugt und sein Pastor gefirmelt hat; dem Kaufmann, wo er die höchsten Prozente ergaunern kann, ohne von dem Staat gepflückt zu werden; dem Soldaten, wo der Imperator den besten Sold zahlt und die gröſste Insolenz erlaubt; dem Gelehrten, wo er für seine Schmeicheleyen am meisten Weihrauch oder Gold erntet; dem ehrlichen vernünftigen Manne, wo am meisten Freyheit, Gerechtigkeit und Humanität ist. Also findet der letzte nur selten sein Vaterland.

Es ist nichts Ernsthaftes, das nicht irgend eine Afterphilosophie lächerlich gemacht, und nichts Lächerliches, das sie nicht ernsthaft behandelt hätte. Auf beydes muſs man gefaſst seyn, so bald man nur die Hausthüre öffnet.

Das Wörtchen Wir der Fürsten ist eine stille philanthropische Anerkennung der eigentlichen ursprünglichen Rechtsverhältnisse; Ich und Ihr, das Volk und ich, oder ich und die im Nahmen des Volks bey mir sind. Das Ich würde hier weit egoistischer und tyrannischer seyn.

Es ist weit schwerer, die Wahrheit von seinen Freunden zu sagen, als von seinen Feinden; und es gehört vielleicht mehr reiner Muth dazu, den Fehler eines Freundes freymüthig zu rügen, als dem Dolch eines Feindes entgegen zu gehen.

Die Sklaverey der deutschen Sprache ist in den Höflichkeitsformeln bis zum kriechendsten Unsinn gesunken, und hat bloſs dadurch die mehrsten Abstufungen des Knechtsinns gewonnen. Du und ich und ich und du, sagt der gesunde Verstand; dabey blieben fast ohne Ausnahme die Griechen und Römer und alle alten und neueren besseren Barbaren. Die polizirten Unvernünftler setzten aus Respekt den Einzelnen in die Mehrheit. Dabey blieben die Engländer, Franzosen, Holländer und übrigen. Nur die Italiäner wagten es nicht, aus übergroſser Ehrfurcht, von einer gegenwärtigen Person als gegenwärtiger zu sprechen, und redeten sie als abwesend an: Er, Sie. Die Deutschen aber, die Koryphäen der Knechte in ihrer Sprache, reden zu einer einzigen gegenwärtigen Person aus Prokynesensucht, als ob sie vervielfacht abwesend wäre. Ich bin Ihr gehorsamer Diener! Mit Erlaubniſs, da habe ich Dir eine dumme Beleidigung gesagt, wenn Du einigermaſsen vernünftig bist.

~~~

Ohne Marathon und Salamis wäre Thermopylä eine Donquischotterie: aber in ihrer Mitte ist es das Kleinod der Menschengeschichte.

~~~

Der Vorzug des Dichters ist das schöne, warme, heiſse, glühende Gefühl für Schönheit und Recht und Tugend und Freyheit. Hat er dieses nicht, so gehört er unter die Blendlinge und Hypokriten, und er und sein Nahme sind ohne Werth. Der Mann mit hohem Enthusiasmus, als Held und Richter und Märtyrer, kann das nehmliche fühlen; aber dann ist er in dem Momente Dichter. Ein schlechter Dichter ist ein Widerspruch; denn kein Dichter ist schlecht als Dichter; sondern nur, in so fern er es nicht ist.

~~~
~~~

Wer wahres Ehrgefühl hat, thut wohl, wenn er sich etwas mit Sinn in der vornehmen Welt umsieht, so lange er sie nicht braucht; und sich lieber todt zu schiefsen, ehe er sich ihr naht, sobald er sie braucht.

Man darf nur die meisten Menschen bestimmt nöthig haben, um sogleich ihre Bösartigkeit zu wecken.

Das Pointd'honneur ist gewöhnlich der Gegensatz der Ehre, oder höchstens nur ihr Lückenbüfser.

Man thut meistens den Fürsten Unrecht, wenn man sie beschuldigt, dafs sie nicht Wahrheit hören wollen; sie wird ihnen nur selten gesagt. Und geschieht es einmahl, so geschieht es nicht mit Ernst und Nachdruck der Würde; sondern sie wird ihnen vorgepoltert. Die Höflinge sind gewöhnlich die goldenen Schmeifsfliegen der Gesellschaft, die ihren Glanz aus Unrath ziehen.

Wenn ich von P....scher Impertinenz spreche, so meyne ich die traurige Abartung von der alten humanen, energischen Ehre, und Möllendorf und Kalkreuth unterschreiben meine Klage.

Privilegium heifst eine Ausnahme vom Gesetz; und wo man sie macht, taugt das Gesetz nichts, oder die Ausnahme ist schlecht. Man erdichtet so gern Kollisio-

nen, um ihre Nothwendigkeit oder Wohlthätigkeit zu beweisen. Je mehr ich denke und denke, desto gewisser werde ich, daſs das Privilegium und die Immunität das lethale Krebsgeschwür der Staaten ist. Hat man nur erst dieses Radikalübel geheilt; die übrigen sind leicht zu heben. Es ist mir lieb, daſs man in den alten Griechen und Römern kein ganz bezeichnendes Wort für diese Schändlichkeit findet: Sache und Nahme sind Ausgeburt der neuen Unvernunft.

Wenn ich jetzt in eine deutsche Gesellschaft komme, so radebrecht man zuerst die Sprache und dann den Menschenverstand. Alles huldigt, mit tiefem Gefühl der eigenen Nichtswürdigkeit, der fremden Uebermacht, die allerdings wenigstens das Mäntelchen der Humanität umnimmt. „Was hats denne kekeben? Se seyn ja wol ooch ums Thor 'rumm kekahgen?" Nun wird dann erzählt von den herrlichen schönen ****, von denen alle Weiber, von der Dame bis zur Jungenmagd, ganz bezaubert sind. Und was das Tödtlichste ist, die Weiber haben Recht. Wir sind verdammt zur Dummheit und Weggeworfenheit durch das Stocksystem und die Privilegien.

Warum gehen Sie denn nicht in die Kriegsdienste des Königs von Preuſsen, und dienen ihrem Vaterlande? fragte man vor zwey Jahren einen lebhaften, wohlgebildeten, sehr wohl unterrichteten jungen Menschen. Da bekomme ich ja Prügel von dem adligen Fähnrich, war seine Antwort, ich mag es anfangen, wie ich will, und meine Ehrenlaufbahn geht bis zum Feldwebel, wo mich ein adliger Fähnrich Zeit Lebens hudelt. So konnte man leider antworten und so muſs man leider antworten überall. Wehe der Vernunft, dem Civismus und dem Vaterlande, so lange es so bleibt. Und es wird so blei-

ben; dafür werden unsere 365 Königlein und ihre Satelliten sorgen.

Das Beste vom Leben ist, daſs man Niemand zwingen kann, zu leben. Wer durch eigene Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, ist sein eigener moralischer Büttel und Scharfrichter.

Jeder denkt an sein Haus; niemand an das Vaterland. Aus selbstsüchtigen Hausvätern entsteht ein schlechter Staat. Wo soll auch Gemeinsinn herkommen in einem Lande, wo jeder mit Privilegien schachert und auf den Nacken des andern zu treten sucht? Wo man einseitig Pflicht aufbürden will und nach Gesetzen richtet, die nicht bekannt gemacht sind, und deren Seele wieder das Vorrecht zum Tode der Gerechtigkeit ist?

Das Resultat des Privilegienunwesens ist: Ihr sollt alles thun, damit wir alles haben: und wir bewilligen, daſs ihr geben sollt.

Die **** beherrschen nun die Deutschen durch die Deutschen. Das war bey unserm allgemeinen Blödsinn, unserer Schwerfälligkeit und unserer Privilegiensucht vorauszusehen.

Wenn für das deutsche Vaterland etwas zu thun wäre, so würde ich die Gefahr nicht scheuen, es zu thun. Aber wir sind durch unsere eigenen Krebsgeschwüre zur Verworfenheit verdammt. Nur einige Männer könnten durch ihre Verhältnisse die Nation neu schaffen und gründen und halten: aber diese sind zu

fürstlich privilegiert, um die Gröſse des Vaterlandsgeistes, Bürgersinnes und der höheren allgemeinen Gerechtigkeit zum göttlichen Enthusiasmus zu fühlen.

Ich finde in der Geschichte nur einige Züge in Charaktern, vor denen ich mit Ehrfurcht zurückschauere: das hält mein Selbstgefühl, auch wenn keine Seele je meinen Nahmen nennen sollte.

Wenn unser Charakter ausgebildet ist, fängt leider unsere Kraft an, zusehens abzunehmen.

Die meisten Menschen beschäftigen sich damit, zu grübeln, wie es die andern besser machen sollten, und sehen sehr scheel, wenn man an ihrer eigenen Unfehlbarkeit zweifelt.

Wer seinen Charakter durchträgt, ist sicher, Anhänger zu haben, auch wenn er liquid Bösewicht wäre: denn auch der zerstückelte Mensch will gern etwas Ganzes haben.

Reiſst den Menschen aus seinen Verhältnissen; und was er d a n n ist, nur das ist er. Zuweilen können die Verhältnisse etwas von seinem Selbst zu Tage fördern.

Ein Glück für die Despoten, daſs die eine Hälfte der Menschen nicht denkt, und die andere nicht fühlt.

Eine Nation, die nicht den Muth und die Kraft hat, sich zur allgemeinen Gerechtigkeit und Freyheit zu erheben, ist der Raub der Nachbarn, die das, wenn gleich nicht ursprünglich rein, doch in einem höhern Grade vermögen.

Der erste Fuſsbreit Landes, der nicht gleich verhältniſsmäſsig mit den übrigen zu den öffentlichen Lasten beyträgt, ist der erste Schritt zum Privilegium, zur Pleonexie, zur Habsucht, zur Ungleichheit, zur Willkühr, zur Unterdrückung, zur Despotie, zur Tyrannie, zur Anarchie, zur Sklaverey.

Herrschen ist Unsinn, aber Regieren ist Weisheit. Man herrscht also, weil man nicht Regieren kann.

Nicht wo Einer regiert, ist Despotie, sondern wo Einer herrscht, das heiſst, nach eigener Willkühr schaltet und die Uebrigen unbedingt als Instrumente zu seinem Zwecke braucht.

Man muſs viel gesehen und gedacht haben, ehe man zu Horazens *Nil admirari* gelangt; oder man ist von der Natur zum Faulthier ursprünglich gemacht.

Dem Eroberer sind die Menschen Schachfiguren, und eine verwüstete Provinz ein Kohlenmeiler. Mit wenigen Ausnahmen sind die groſsen Helden die groſsen Schandflecken des Menschengeschlechts. Selbst Miltiades hat seinen Charakter problematisch gelassen.

Für den Moment etwas Schönes thun, heifst noch nicht gut seyn; das kann auch der Enthusiast. Wessen ganzes Leben nicht die strenge Sonde hält, gehört unter die moralischen Blendlinge.

Καὶ σύ, τέκνον? Sagte Cäsar zu Brutus; und diese drey Worte scheinen dem Republikaner auf einige Tage alle Besonnenheit genommen zu haben, nach deren Verlauf fast alles verloren war.

Wenn man in die Welt und in die Geschichte blickt, muſs man es für eine groſse Thorheit halten, vernünftig seyn zu wollen: und wer nicht in sich Kraft fühlt, einen guten Charakter allein gut durchzutragen, fange lieber nicht an: denn auf Menschen und ihren Beifall und ihre Unterstützung darf er nicht rechnen.

Eine gute That, wenn sie wirklich die Probe hält, ist besser als Millionen guter Worte: aber manchmal ist das Wort die That selbst; und dann hat es hohen Werth.

Wenn die Kritiker Kritik schreiben, ist jeder ein Repräsentant der Weisheit und spricht Orakel von seinem Dreyfuſs und erregt Ehrfurcht in seinem heiligen Nimbus. Dann machen sie selbst Werke und der Nimbus zerrinnt und zeigt eine Jammergestalt. Gemeiniglich geben sie dann dem Gezüchtigten durch ihre Werke Genugthuung für ihre Kritik.

Die meisten beträchtlichen Güterbesitzer in allen Staaten sind Leute, die keinen Begriff haben von dem, was der Staat ist, und was er an den Bürger und der Bürger an ihn fordern kann und muſs. Sie schreiten also grob pleonektisch einher, und nehmen in ihren Anmaſsungen den Stock, den Strick und die Bayonnetspitze zu Hülfe, und glauben vielleicht gar, alles was sie damit können, sey auch Recht. Das nennen sie sehr passend ausübende Gewalt; denn von Gerechtigkeit ist selten ein Fünkchen dabey.

Historisch kann man einen Rechtsgrundsatz vielleicht erläutern, aber nie begründen. Die Geschichte führt nur Thatsachen auf, und Millionen einseitige Thatsachen machen nie nothwendig ein Recht, und wenn sie von der Sündfluth in ununterbrochener Kette herab gegangen wären. Was die Urbefugnisse des Menschen beleidigt, bleibt ewig unrecht, und wenn man die Schrift vom Himmel brächte.

Wer die Regel des Rechts nicht in sich trägt, findet von auſsen wenig Leitung.

An der Gränze dieses und des vorigen Jahrhunderts war der Kampf um philosophisch politische Vernunft. Die ganze Ausbeute dieses Kampfs hat man nicht ganz vertilgen können; aber die besseren Fortschritte hat man vielleicht auf Jahrhunderte gehemmt. Unsere Fürsten sind zu furchtsam und selbstsüchtig und nicht edel stolz genug, um den Grundbegriff der ursprünglichen allgemeinen Gerechtigkeit im Staate aufzustellen. Und doch nur dieses allein kann physisch, mathematisch, psychologisch, moralisch, die gröſste Stärke geben.

Wir sind zu sehr geneigt, in allgemeinen Völkerverhältnissen unsere Neigung und unsern Widerwillen von Allen auf Einen und von Einem auf Alle überzutragen. Wir hassen Alle, weil sie Anhänger eines Einzigen sind; und wir hassen vorzugsweise einen Einzigen, weil wir ihm das Unglück des Ganzen beymessen.

Hafs und Neid müssen bessern Seelen fremd seyn; ich habe nie gehafst und selten geliebt. Etwas neidähnliches regte sich in mir nur beym Anblick schöner grofser Handlungen; also auch nur selten. Das Gefühl war nie schmerzlich niederdrückend; also war es vielleicht mehr Eifer als Neid.

Je mehr ich von den Menschen sehe und höre, desto mehr überzeuge ich mich, dafs bey ihnen keine Vernunft ist: und der vermessenste Gedanke scheint mir zu seyn, dafs man glaubt, der Mensch habe Vernunft im höheren Sinne. Er hat nur Kunsttrieb und Baulust und Zerstörungssucht.

Es ist nirgends mehr Hafs als unter den Diminutivnatiönchen der deutschen Horden; und alle geben einander zur grofsen Freude der Fremden reichliche Ursache.

Wir sind nun wieder zu despotisch-aristokratischem Unsinn verdammt; und es ist schwer zu bestimmen, ob die fremde oder die einheimische Tyranney die drückendere und unvernünftigere seyn wird. Ich fürchte, die letztere ist tödtender und die erste ist schändlicher.

On a toujours de bonnes raisons à mal faire, hiess es ehemals im Wiener Kabinet und heisst es jetzt fast überall!

Wo der Fürst gnädig ist, ist er nie gerecht und also immer ein schlechter Fürst. Gnade gehört nur für Verbrecher und ist jedem ehrlichen Mann eine Last zum Tode. Man umnebelt und umgaunert mit dem Gespenst das Fünkchen emporkämpfende Vernunft. Ein Beweis von der tiefen Verworfenheit des Menschengeschlechts ist, dass es sich von dem Begriffe nicht los machen kann.

Haben Sie die Gnade! heisst wörtlich: Ich verdiene zwar das Zuchthaus; aber Sie werden mir schon einen andern guten lukrativen Posten geben, den ich nicht verdiene.

Eine Religion, die des Menschen vorzügliche fast einzige Hoffnung in ein anderes Leben weist, hat die Präsumtion der Gaunerey in diesem für sich. 33)

Die grössten Gegner der wahren Kultur sind die Fürsten, die Edelleute und die Gelehrten, in so fern sie zu den Privilegiaten gehören. Nächst diesen die meisten Buchhändler als Handlanger der Gaunerey aller Art.

---

33) Wenn nun aber auch des Verf. eigener Ansicht, alle Hoffnungen in diesem Leben *elend* sind, ist dann nicht eine *Religion*, welche den Blick höher hebt, gerade die einzige, die nicht täuscht?

G.

Vor mehreren Jahren habe ich eine Diatribe über die Nase geschrieben; und es ist noch jetzt eine meiner gewöhnlichen unwillkührlichen Beschäftigungen, die Nasen zu belugen und zu ordnen. Den Familienstoff abgerechnet, bin ich immer noch der Meynung, daſs jeder Mensch so ziemlich seine Nase selbst macht. Daher haben die Kinder fast durchaus unbestimmte Nasen. Zu der Nase, als der festen Prominenz, rechne ich zu psychologischem Behufe auch alle anzränzenden Muskelparthien; vorzüglich die Nasenwinkel und Augenwinkel und Mundwinkel, die sich sogar bis zum Kinn herabziehen. Auch die Mahler nennen diese ganze Parthie, wenn ich nicht irre, die Leidenschaftsmuskeln, und das mit Recht. Aber die Nase scheint vorzugsweise das Aushängeschild des herrschenden Charakters zu seyn, wovon jeder ziemlich viel lesen kann, dem die Natur ein ordentliches Rhinoskop gegeben hat. Ich klassifiziere dann mit vieler Gewiſsheit alle meine Nasen. Da ist die stolze Nase, die ärgerliche Nase, die eingebildete Nase, die vornehme Nase, die impertinente Nase, die tyrannische Nase, die listige Nase, die sklavische Nase, die dumme Nase, die bigotte Nase, die fromme Nase und viele andere Nasen. Zur bessern Bestimmung muſs man die oben angeführten Winkel mit nehmen. Ich sehe jedes Gesicht als eine Gränzfestung der Seele an, von welcher die Nase den Kavalier und das Hornwerk macht. Vor andern zeichnen sich noch aus die vorwitzige und die geile Nase. Unschuldige Nasen oder vielmehr Näschen findet man auch; aber ich erinnere mich nie, eine vernünftige Nase gesehen zu haben. Sehr selten sind die rein schönen ganz charakterlosen Nasen, und wo man sie trifft, gehört viel artistische Beschauung dazu, sie auch reitzend zu finden. Die Vernunft scheint mit und auf dem Gesichte wenig zu thun zu haben, wie überhaupt mit dem Menschen. Bey vielen ist es sehr unterhaltend, zu untersuchen, wie kommt der Mensch zu der Nase?

Die besten Nasen haben im Allgemeinen die Frauen; ausgenommen die vielen verdriefslichen und spöttischen Nasen, welche den Trägerinnen nicht weniger als den Beschauern zur Last fallen. Die vernünftigsten Nasen haben noch die Lazaroni in Neapel. Der geitzigen Nase thut man zu viel Ehre, wenn man sie eine Nase nennt; sie nähert sich an Gestalt und Bewegung dem Rüssel.

Fast jeder Deutsche wird mit irgend einem Privilegium geboren; daher unsere Titel Hochgeboren etc. etc. etc. eine herrliche Antiphrase der gesunden Philosophie. Ist das nicht, so sorgt sein Herr Vater, ihm, sobald er aus der Kappe kommt, eins zu erwerben. Das hat er denn *titulo oneroso* zur Last des Staats und des Menschensinnes.

Wenn dem Menschen nicht immer Etwas theurer ist als das Leben, so ist das Leben nicht viel werth.

Die Sittenlosigkeit hat mit ihrer Eutrapelie sich so der Sprache bemächtigt, dafs ein ehrlicher, unbefangener, mit den Weltlästern unbekannter Mensch fast kein Wort sprechen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu sagen. Die gröfste Herrschaft usurpirt die Geschlechts beziehung.

Wenn in der wirklichen Welt jetzt für mich etwas Vernünftiges zu thun wäre, würde ich mich nicht mit Idealen und Geschichtsgemählden beschäftigen. Wenn ein Marathon und Salamis wäre, würde ich nicht den Herodotus lesen.

Ich habe bemerkt, daſs auf den Gütern der reichsten Leute immer die schlechtesten Häuser, die verfallensten Mauern und die meisten Bettler sind. Das giebt mir ein Recht, die reichsten Leute für die seelenlosesten Menschen zu halten.

Sic volo, sic jubeo; stet pro ratione voluntas! sagte der Römer. Je le veux, et cela sera! sagt man jetzt weit kürzer und eben so energisch. Ich möchte wohl den Weidspruch des Attila wissen.

Ich höre jetzt überall Tanzmusik. Das muſs von den fremden Tarantelbissen kommen, wenn es nicht alter Bärentanz ist. Wie ein Deutscher bey dem Jammer und dem Sklavenjoch seiner Nation auſser dem Zähneknirschen noch einen Ton finden kann, ist mir unbegreiflich.

Si ferro possem, facerem caderentque tyranni;
  Nam nunquam huic sceleri non inimicus ero.
Aurea tum pax, justitia probitasque valerent,
  Almaque sanctaque lex omnibus aequa foret.
Sed quia non armis, possum contendere verbo,
  Vivus donec ero: littera scripta manet.

Wenn der Mensch aufhört, in irgend einem Punkte eine Tinktur von Narrheit zu haben, so ist es mit seiner Weisheit und bald auch mit seiner Existenz zu Ende. Der Himmel behüte mich also vor der absoluten Weisheit, nach der ich strebe.

Der verstorbene Lord Bristol, liederlichen Andenkens, theilte in Rom die Deutschen ein in Weintrinker und Biertrinker; mit der Bemerkung, die Weintrinker seyen Schurken und die Biertrinker Dummköpfe. So viel cynische Arroganz auch in dem Urtheil liegt, muſs man doch bekennen, der Mann kann durch das Studium unserer öffentlichen Verhältnisse füglich darauf geleitet worden seyn. Jetzt haben wir der Weintrinker beträchtlich weniger, aber der Biertrinker beträchtlich mehr; und sind also dadurch nichts gebessert.

Nulla fides, pietasve viris qui castra sequuntur; Inter arma silent leges und dergl. sind Weidsprüche, die zwar leider ziemlich wahr, aber eben deſswegen auch ein Schandfleck der menschlichen Natur und Vernunft sind.

Der jetzige Modeanzug unserer Damen giebt Ovids Korinne sehr musterhaft, ohne Fenstergardinen und Mittagsdämmerung, vom *quales ego vidique humeros tetigique lacertos* bis zur *forma papillarum* und dem *cetera quis nescit.*

Alle Malversationen und Privilegien beruhen auf irgend einem Schein des Rechts, den die politischen Gauner nur gar zu gern für das Wesen des Rechts selbst ausgeben möchten; und bey der groſsen Menge von Dummköpfen gelingt es ihnen so wohl, daſs die wenigen Hellsehenden nichts dagegen sagen dürfen.

Vor einigen Stunden sprach ich von einer liquiden Schurkerey nur eine Minute mit solcher Heftigkeit, daſs mir das Blut schmerzlich wallend zu Kopfe stieg, und ich hätte mich gewiſs um den Kopf selbst gesprochen,

wenn es der Moment gewesen wäre. Das giebt mir einiges Zutrauen zu meiner moralischen Natur.

Plutarch wäre für seine politischen Vorschriften (πολιτικα παραγγελματα) zu Themistokles Zeiten wahrscheinlich verwiesen worden. Für sein Zeitalter waren sie ordentlich zahmklug sehr gut, wo von griechischer Nationalität eben so wenig mehr die Rede war, als jetzt von der deutschen. Wir für uns brauchen durchaus weiter nichts als leidenden Gehorsam und blinde Resignation in die Allweisheit unserer Machthaber. Jeder andere Gedanke wird zum Verbrechen gestempelt.

Vernünftiger Weise sollten alle Staatsbeförderungen von unten auf gehen, das heifst, die Bürger sollten die Magistraturen und die Krieger die Befehlshaber gesetzlich ernennen. Das wäre rechtlich und psychologisch gut. Wo es umgekehrt ist, mufs man von Freyheit nicht sprechen. Von oben herab ist man nach gewöhnlicher Menschlichkeit nie weise genug, den Vortheil des Ganzen ohne Pleonexie zu wollen. Von oben herab kommen alle guten Gaben, christlich moralisch; von oben herab kommen alle schlechten Verordnungen, pfaffisch-despotisch.

Ich habe in der Geschichte und im Leben immer gefunden, dafs die Könige im Kleinen so viel Gerechtigkeit als möglich zeigen, um im Grofsen so wenig als möglich zu haben.

Wenn man sich nur über Völkerungerechtigkeiten und Nationalschande gehörig weggesetzt hat, so kann

man sich schon trösten; denn im Ganzen wird es nicht beträchtlich schlechter und hier und da sogar wohl etwas besser.

~

Die Kriege sind meistens Völkerinfamien, die erst durch die Friedensschlüsse recht liquid werden: oft auf einer Seite, oft auch auf beyden.

~

Die Menschen sind durch die täglichen Erscheinungen um sich her so an Schändlichkeiten gewöhnt, dafs sie alle Augenblicke von einer künftigen Infamie mit aller Unbefangenheit als von einer Sache sprechen, die zu der sogenannten guten Ordnung der Dinge gehöre.

~

Die Frage des Rechts ist bey einer Königssache; denn Völkersache kann man der Wahrheit nach nicht sagen, die allerletzte, die man thut. Hat man die Möglichkeit und Sicherheit der Ausführung begriffen, so holt man zur Rechtsfrage einige Staatsrabulisten, und sogleich ist ein Haufe schlechter Autoschediasten da, die in allen Formen verworfener Syllogistik beweisen, dafs der Wolf die Schafe *de jure* zerreifst. Richtig von den Wölfen und für die Wölfe; also auch für die Menschen, meynt man. Rapinats System, wobey man die Rechtsfrage besser ganz unerörtert läfst.

~

Schmeicheley ist immer verdächtiger als Tadel: denn wer sagt nicht lieber etwas Angenehmes auch ohne hinlänglichen Grund, ehe er sich überwindet, wäre es auch mit Recht, beschwerlich zu fallen.

~

Tadelsucht ist eine häſsliche Leidenschaft in der Seele; und doch findet keine mehr Nahrung im wirklichen Leben. Jeder Blick auf die Welt beweist das *Difficile est* des Juvenal.

~~~

Die Philosophen mögen streiten über die Natur der Wahrheit. Für das Gute haben wir nur ein einziges haltbares Kriterion: daſs es nütze; nicht zuweilen und einzeln, sondern immer und allgemein. Der Probestein des Guten ist Allgemeinheit und Dauer des Nutzens; nicht Vortheils. Der Vortheil zerstört den Nutzen. Diese Allgemeinheit nannten die Alten Eudämonie; Kant nennt sie allgemeine Harmonie. Dieser Probestein ist auch zugleich der Bestimmungsgrund. Kalte Vernunft kann Regel aber nie Bestimmungsgrund werden. Wenn das Gute aufhört zu nützen, hört es auf gut zu seyn: seine Natur ist, daſs es nütze. Eine That kann mir den Tod bringen, aber ihr Beweggrund, allgemein und immer befolgt, würde allgemeinen Segen schaffen; folglich ist die That gut. Nicht die einzelne zufällige Erstheinung, die ganze Folge nothwendiger Wirkung muſs beachtet werden. Kleine Seelen ziehen ins Einzelne und werden selbstsüchtig; groſse tragen mit Aufopferung ins Ganze und helfen die Harmonie reiner stimmen.

~~~

Aufklärung ist richtige, volle, bestimmte Einsicht in unsere Natur, unsere Fähigkeiten und Verhältnisse, heller Begriff über unsere Rechte und Pflichten und ihren gegenseitigen Zusammenhang. Wer diese Aufklärung hemmen will, ist ganz sicher ein Gauner oder ein Dummkopf, oft auch beydes; nur zuweilen eines mehr als das andere.

~~~
~~~

Dem Himmel darf man Hohn sprechen, der duldets, denn er ist grofs und seiner Allmacht und Weisheit gewifs. Der Menschen Dünkel und äffische Göttlichkeit antasten, bringt Ketten und Tod. Denn sie sind klein und fühlen den Ungrund ihrer Anmafsungen. Sie schützen also Thorheit mit Laster und Laster mit Verbrechen.

~~~

Selbstüberwindung ist ein falscher Ausdruck, ist Täuschung; was wir in gutem Sinne so nennen, ist Selbstfassung, Selbststärkung. Eben so ist der Ausdruck Aufopferung. Die genauere Forschung findet keine; ich bekomme immer etwas Besseres für das Geopferte; am meisten erhält der Harmoniephilosoph für seine anscheinenden Aufopferungen. Ganz reine Aufopferung läfst sich nicht denken, oder sie wäre Thorheit. Schöne Seelen, deren Werth mehr im Empfinden als Denken besteht, sind sich des Lohns ihrer Güte am wenigsten bewufst und geniefsen ihn doch noch am reinsten.

~~~

Wenn man gegen die Eudämonie und ihre Anhänger zu Felde zieht, bleibt man immer zu sehr beym Einzelnen und Momentanen stehen, da man doch ins Allgemeine und so viel als möglich ins Ewige gehen sollte. Ist die allgemeine Harmonie etwas anderes als die Wirkung des Guten und Vernünftigen? Und ist Wirknng und Wesen nach der Nothwendigkeit unseres Denkens nicht eins?

~~~

Wo gemeine schwache Menschen in Bewunderung ausbrechen und die Huldigung anfangen, da geräth der Mann von Sinn und Stärke in Mifstrauen, und wo kurzsichtige Menschen mit Unzufriedenheit zu tadeln beginnen, fängt sehr oft des Weisen bessere Billigung an.

~~~

Ihr Bestien wollt glücklich seyn, sagte mit einmahl H. in der Hitze des Streits; Ihr sollt nicht glücklich seyn, Ihr sollt gut seyn. Er war freylich nicht glücklich; das schien mir aber daher zu kommen, weil er auch nicht sonderlich gut war. Wer stets der Ball grober abwechselnder Leidenschaften ist, kann im strengern Sinne doch wohl schwerlich für gut gelten, und mufs zufrieden seyn, wenn man ihn nur unter die Gutmüthigen zählt.

Ich höre überall von heifspatriotischen Preufsen, Oestreichern, Bayern, Sachsen u. s. w., die einander in die Wette hassen; nur höre ich von keinem Deutschen. Wehe also meinem Vaterlande. In hundert Jahren sind wir wahrscheinlich, wenn das Glück sich nicht unserer Dummheit erbarmt, die erbärmliche Zwitterbrut der Elsasser, Lothringer und Kurländer und Liefländer, die ihre alte Nationalität verloren haben und keine neue finden können.

Unser Zeitalter ist eine Kette von öffentlichen Infamien, die niemand empören; ein Beweis, dafs das Zeitalter die Infamie selbst ist.

Wer mit einem guten Gedanken stirbt, ist immer glücklicher, als wer als Sieger über ein Schlachtfeld zieht.

Nun sind endlich die Deutschen politisch aus ihrer zwitterhaften Existenz heraus in die entschiedene Nullität gekommen.

Die gefühllosesten Klötze für Nationalehre und Nationalschande sind die deutschen Gelehrten; davon überzeuge ich mich täglich mehr.

Die Griechen waren immer nur Spartaner, Athenienser u. s. w. Was sind sie nun? Die Deutschen scheinen bloſs den griechischen Buchstaben zu studieren. Sie sind Partikelkrämer; darüber geht das Ganze zu Grunde.

Für den besten griechischen Politiker halte ich den Aristophanes. Er muſste aber frivol seyn; und so ging er in der Frivolität der Nation verloren.

Wer nicht seines guten Gedankenganges sehr gewiſs ist, der wird bey dem Anblick auf die öffentliche Welt gleichgültig, nicht allein gegen Leben und Tod, sondern auch gegen Tugend und Laster.

Wer frey und wahr denken will, sey allein, oder er hoffe nichts und fürchte nichts: denn für ihn sind der Dolch, der Giftbecher, die Bastille in hundert Gestalten, alten und neuen, von Potosi bis nach Koliwan.

Den Ruhm soll der Weise verachten, aber nicht die Ehre. Nur selten ist Ehre, wo Ruhm ist, und fast noch seltner Ruhm wo Ehre ist.

Die schöne Stunde der griechischen Dichtung.

In Salamis zum hohen Feste kränzte
Der Sieger Aeschylus im Chore sich das Haar;
Und Sophokles der Opferknabe glänzte
In dem Triumphtanz am Altar;
Da brachte froh die freundlichste der Horen
Die schöne Kunde noch mit vollem Flügelschlag,
Euripides, der Liebling, sey geboren:
Dies war der Dichter Strahlentag.

~~~

Der ganze Unterschied zwischen einem reinen Republikaner und einem reinen Despoten ist, daſs der erste die Menschen als weise und gut, der andere aber sie als schlecht und dumm annimmt. Die Erfahrung giebt dem letztern öfter Recht als dem ersten. Was nicht ist, sucht jeder in seinem Sinne zu machen; und es glückt wieder dem letzten besser.

~~~

Gewisse Dinge glaube ich sogleich, wenn ich sie höre, so sehr haben sie den Stempel der Wahrheit; gewisse Dinge muſs ich sehen und hören, um sie zu glauben, und gewisse Dinge glaube ich nicht, wenn ich sie auch sehe und höre.

~~~

Wer zwey Pferde vor dem Wagen lenken kann, kann nicht auch viere lenken, und ein guter Bürgermeister in Harburg ist deſswegen nicht auch ein guter Bürgermeister in der Stadt jenseits des Flusses, *et sic porro.*

~~~

Die meisten Leidenschaften scheuen den Tag, und sind schon gefährlich genug: aber furchtbar verheerend sind die, die in der Finsternifs geboren werden und sich vom Sonnenlicht nähren: Ruhmsucht und Herrschsucht.

~~~

Es ist eine gewöhnliche Narrheit der so genannten bessern Gesellschaft, das Gemeine für schlecht zu halten. Wo das Gemeine verachtet wird, wird das Gute nie gemein werden; welches doch der Endzweck jeder bessern Kultur ist. Bey dieser Gesinnung findet kein Gemeingeist Statt; die Folge davon fühlen wir bis zur gemeinen Schändlichkeit der Nation. Blofs der gemeine Mann hat noch etwas richtigen Takt der Sache. Wenn er einen wackern Patrioten bezeichnen will, sagt er wohl: der Herr ist sehr gemein.

~~~

Die Pfaffen haben die Erbsünde geschaffen und der Adel verewigt sie: die Despotie verewigt alles zusammen.

~~~

Der Staat sollte vorzüglich nur für die Aermern sorgen: die Reichen sorgen leider nur zu sehr für sich selbst.

~~~

Die Deutschen sind immer nur Barbaren und Halbbarbaren gewesen, haben sich nie zu allgemeiner Gerechtigkeit und Freyheit, nie zur Einheit des Vaterlandes erhoben. Die Kaiser haben die Verbrechen begangen, die Heiligthümer der Nation an Einzelne zu vergeuden und dadurch die Spaltung zu verewigen. Die gröfsten Thoren sind die deutschen Weisheitskrämer, die Publicisten, welche die Dokumente unseres Nationalunsinns, die goldene Bulle, den Westphäli-

schen Frieden, die Wahlkapitulation etc etc, lobpreisend posaunen. Alles dieses hat endlich die Nation in die jetzige Schande gestürzt.

Die Bedingung der Vaterlandsliebe ist Freyheit und Gerechtigkeit. Von beyden ist in unsern Europäischen Staaten nur das Minimum; die Vaterlandsliebe kann also leicht berechnet werden. Die Vaterlandsliebe der Privilegiaten ist der kochende Grimm wilder Thiere, mit welcher sie über ihren Raub wachen.

Die Deutschen haben bey jeder Gelegenheit einen sehr gewöhnlichen Ausdruck: Das kann ich gar nicht leiden: und doch ist nichts Schlechtes, Vernunftwidriges, Dummes und Niederträchtiges, was seit fünf hundert Jahren und besonders in der letzten Zeit die Deutschen von innen und aufsen nicht gelitten hätten.

Abendlied.

(Nach einer alten bekannten Melodie.)

Was quäl' ich mich, wie es dort draufsen steht,
Wenns leidlich nur von innen geht?
Und was kümmerts mich, was man am Jaik befiehlt?
Stehlen wird man immer; gleich viel, wie man stiehlt!
Rechtlich und vernünftig,
Bleiben ewig künftig;
Und man würfelt mit dem Augenblicke.

Als Jüngling war ich plötzlich Flamm' und Gluth;
Doch legt sich nach und nach das Blut.

Weh, bey jeder Schurkerey ein Aerger trifft,
Wird umsonst am Ende lauter Gall' und Gift;
Und die Gauner glotzen
Hämischer und trotzen
Zähnefletschend nur mit Hohngelächter.

Was will denn ich Ephemeridending,
Da mancher Staat zu Grunde ging?
Daſs man mir zuweilen Lieb' und Freundschaft log,
Nimmt michs Wunder da wo man so viel betrog?
Wo uns nur Harpyen
Um den Schädel ziehen,
Von dem Indus bis zum Oronoko.

Wer wagt es hier und will vernünftig seyn?
Der wag' es auch und steh' allein.
Wem der Göttin milder Himmelsblick gefällt,
Suchet sie umsonst bey uns auf dieser Welt;
Denn vor jedem Fenster
Lauern Spottgespenster,
Die am Mittag wie im Finstern schleichen.

Wer hoffnungsvoll noch in das Leben tritt,
Der firlefanze blindlings mit.
Maſs er sich auf seiner ebnen Bahn ein Ziel,
Denk' er lieber stets zu wenig als zu viel;
Helfe zu dem Reigen
Dideldumdum geigen;
Und es dreht sich alles in der Schnurre.

Mein Lauf ist bald barok genug vollbracht;
Bald schlägts vielleicht mir gute Nacht:
Um die Schläfe wird auch schon das Haar mir weiſs;
Gar nicht lange dauerts mehr, so bin ich Greis:
Dann kommt mit der Sichel
Hein und mäht den Michel,
Und bugsiert ihn hinter die Gardine.

III.

Rede des Phliasiers Patrokles in Athen, als nach der Schlacht bei Leuktra die Thebaner die Spartaner hart bedrängten. Aus Xenophons griechischer Geschichte.

Niemand wird zweifeln, ihr Männer von Athen, dafs die Thebaner, sobald die Lacedämonier gänzlich bezwungen sind, zuerst gegen euch ziehen werden: denn sie werden euch sodann für das einzige Hindernifs ihrer Herrschaft über die Griechen halten. Wenn das nun ist, so müfst ihr, glaube ich, den Lacedämoniern zu Hülfe eilen, als wolltet ihr euch selbst retten. Denn wenn die Thebaner, euere Feinde und Nachbarn, den Oberbefehl über die Griechen bekommen, das mufs euch, dünkt mich, viel lästiger seyn, als da ihr die Gegner in der Entfernung hattet: und es ist leichter, euch jetzt noch zu helfen, da ihr noch Bundesgenossen habt, als wenn nach der Unterdrückung aller Uebrigen ihr gezwungen seyd, allein gegen die Thebaner zu fechten. Wenn aber einige von euch fürchten, die Lacedämonier möchten, wenn ihr sie jetzt rettet, euch wieder neue Händel machen: so bedenkt, dafs man nicht die Macht dessen fürchten darf, dem man Wohlthaten erzeigt, sondern dessen, dem man Schaden zufügt; auch müfst ihr erwägen, dafs Einzelne und ganze

Städte sich Schutz und Hülfe zu verschaffen suchen müssen, so lange sie noch Kräfte haben, damit sie, wenn diese Kräfte nicht mehr sind, Unterstützung ihres schwankenden Glücks finden. Euch hat jetzt ein Gott die Gelegenheit gegeben, wenn ihr den Lacedämoniern auf ihre Bitten beystehet, sie auf immer zu sichern Freunden zu machen. Denn ihr werdet nicht wenige Zeugen euerer Wohlthat haben: es werden sie die ewig allwissenden Götter sehen; es werden Bundesgenossen und Feinde sehen, was geschieht, und alle Griechen und Barbaren. Alles dieses verdient Erwägung. Wenn sie undankbar wären, wer würde je noch mit Freundschaft an sie denken? Aber es ist eher zu erwarten, daſs sie gegen euch wackere Männer, als daſs sie schlecht seyn werden: denn wenn jemand dem nachstrebte, was lobenswürdig ist, und die Schande floh, so waren sie es. Auch dieses überlegt. Wenn Griechenland je wieder Gefahr von den Barbaren drohen sollte, auf wen wollt ihr euch besser verlassen, als auf die Lacedämonier? Wen wolltet ihr lieber zu Kampfgefährten wählen, als diejenigen, die bey Thermopylae alle lieber fechtend sterben wollten, als lebend die Barbaren mit sich nach Griechenland bringen? Ist es nun nicht billig, daſs wir und ihr, dafür daſs sie mit euch so brave Männer waren, was sie wahrscheinlich wieder seyn werden, ihnen auf alle Weise zu Hülfe eilen? Auch der anwesenden Bundesfreunde wegen sollt ihr ihnen euere Freundschaft zeigen; denn ihr könnt versichert seyn, daſs diejenigen, die ihnen in allen Unfällen treu blieben, sich schämen würden, euch den Dank schuldig zu bleiben. Wenn wir euch nur klein scheinen, die wir mit ihnen die Gefahr zu theilen entschlossen sind; so bedenkt, wir sind nicht mehr ohnmächtige Hülfsgenossen, so bald euer Staat hinzu kommt. Sonst, ihr Männer von Athen, habe ich diese Stadt beneidet, wenn ich hörte, daſs alle Unterdrückte und Nothleidende hierher flohen und hier Hülfe such-

ten und fanden: jetzt höre ich nicht allein, sondern bin gegenwärtig und sehe, dafs die wackersten Männer, die Lacedämonier und ihre getreuesten Freunde mit ihnen zu euch kommen und euch um Hülfe bitten: sogar die Thebaner, die damahls die Lacedämonier nicht überreden konnten, euch in das Verderben der Sklaverey zu stofsen, glaube ich im Geiste euch bitten zu sehen, euere damahligen Retter nicht zu Grunde gehen zu lassen. Es wird als eine edle That von eueren Vorfahren erzählt, dafs sie einst die vor der Burg Thebens erschlagenen Argiver nicht unbegraben liefsen; noch weit edler wird es von euch seyn, wenn ihr die noch lebenden Spartaner nicht der Schmach Preis gebt und umkommen lasset. Es war von ihnen schon schön, dafs sie dem Hohn des Eurystheus Trotz boten, und die Nachkommen des Herkules retteten, wie viel schöner wird es nicht seyn, nicht allein die Stammhalter, sondern den ganzen Staat zu retten? Am herrlichsten aber, wenn ihr, da die Lacedämonier euch damals durch einen Beschlufs ohne Gefahr dem Verderben entrissen, ihnen jetzt mit den Waffen und unter Gefahren zu Hülfe kommt. Da wir schon mit Stolz euch aufmuntern, den wackern Männern beyzustehen, wie erhebend mufs euer Gefühl nicht seyn, die ihr helfen könnt, wenn ihr, da die Lacedämonier so oft euere Feinde und Freunde waren, nicht daran denkt, wie viel sie euch geschadet, sondern wie viel sie euch Wohlthaten erwiesen haben, und ihnen nicht allein für euch, sondern auch für ganz Griechenland dankbar werdet, gegen welches sie so brav gehandelt haben.

Hierauf hielten die Athener Rath, wo sie vor Ungeduld kaum die Andersgesinnten anhörten, und beschlossen, mit ganzer Macht zu Hülfe zu eilen, und wählten Iphikrates zum Heerführer.

IV.

Die Weinlese,

eine einfache Erzählung.

Fragment.

Wenn der Mensch nicht immer etwas hat, das ihm lieber ist als das Leben, wird das Leben selbst bald sehr alltäglich und schal. Jeder soll etwas mit dem ganzen Feuer seiner Natur ergreifen und daran hangen, wie an dem Heiligsten des Denkbaren. Der Dichter glüht für sein Ideal, der Künstler mit ihm für das Höchste der Kunst, der Enthusiast für das Heiligmystische, der Philosoph für sein Gedankensystem, der Krieger für fleckenlose Soldatenehre, der Patriot für das Vaterland, der Weltbürger für allgemeines Wohl, der wahrhaft gute Mann für die Tugend. Die weise Ordnung der Dinge ist, daſs alles Schöne und Gute endlich in Einem Zwecke zusammen trifft. Jeder trägt seine Forderungen in die Wirklichkeit um sich her, und miſst diese gebieterisch an jenen; und mit Recht, wenn diese Forderungen aus der Tiefe der reinen bessern Natur geschöpft sind. Wenn die Jämmerlichkeit rund umher ihnen durchaus in gar nichts entspricht, zieht er sich einsam in das innere Heiligthum seines Wesens zurück, und lebt für andere Zeiten und bessere Menschen; wenigstens schmeichelt ihm damit sein Stolz.

[illegible] Innern [illegible] Lesern [illegible] die [illegible] Entwicklung der [illegible]

[illegible] Männer von Marathon sind [illegible] Schulen [illegible] und [illegible]; aus die Sekten der [illegible] Nation wieder geschaffen [illegible], sagt man gewöhnlich [illegible], und je verworfener die Zeit ist, desto [illegible] ist sie, ausgenommen wo gänzliche [illegible] herrscht. Hierüber belegen die Griechen und Römer, und die Neuern widersprechen nicht. Wer möchte nicht lieber den Oehlbaum der Athene Polias gepflanzt, als Professor und Vorfechter einer Philosophensekte gewesen seyn? Doch es giebt Zeiten, wo zwar viel geschieht, aber nichts gethan wird, die begebenheitsreich aber thatenarm sind: und in diesen ersetzt vielleicht das Wort die Handlung, damit der Funke, der Saame besserer Frucht, nicht gänzlich in der Sumpfluft der Alltäglichkeit ersticke. Sokrates wäre gewiſs mit mehr Feuer bey Salamis gewesen, was er bey Delia war, wäre sein Leben zwischen Marathon und Platäa gefallen. Da dieses nicht war, stritt er muthig und standhaft gegen den einreiſsenden Schwindelgeist und die Sittenverderbniſs seiner Zeit. Die Griechen geben groſse Lehren jedem, der hören und verstehen kann und will. ihre Kunst und ihre Dichtungen sind dem Menschen viel werth; aber weit mehr werth ist ihm ihre Geschichte. So wenig zuweilen festbestimmte geläuterte Rechtsbegriffe darin sind, so viel ist doch darin liebenswürdiger mächtiger Enthusiasmus für alles Hohe und Göttliche in unserer Natur, so viele

herrliche feuervolle Winke, die alle des strengsten Vernunftbeweises fähig sind.

Da ich keinen Wirkungskreis in den Weltverhältnissen haben kann, will ich spielen; damit man wenigstens sehe, nach welcher Norm ich vielleicht gewirkt haben würde, wenn mir das Schicksal einen Posten angewiesen hätte. Ich gebe meine Tropfen dem Ocean, mit der Hoffnung, dafs sie da nicht ganz verloren gehen werden. Diefs zur Entschuldigung, warum ich schreibe, und warum ich eben dieses Büchelchen schreibe.

Herr Arndt war ein angesehener Kaufmann in einer der ersten deutschen Handelsstädte, nicht weit von dem Strome, der ehemals die Zierde des Vaterlandes und seine Vormauer war. Man nannte ihn einen guten Mann nicht blofs im gewöhnlichen Sinne der Geschäftssprache, wo jeder gut heifst, dem keine Schuldforderung unbefriedigt einläuft und dem kein Wechsel protestirt wird, seine Grundsätze mögen übrigens unter dem verdammlichsten Protest liegen. Das Geld war bey ihm nicht Zweck und Seele geworden, wie sonst nicht selten in seinem Fache der Fall ist; sondern blieb als Mittel immer untergeordnet den höhern Absichten seiner moralischen Natur. Wenn man die Biedermänner der Stadt nannte, hörte man seinen Nahmen unter den ersten ohne Klausel. Schon sein Vater war ein Mann in guten Umständen und von gutem Sinne gewesen: durch ihn hatte er also eine vernünftige, freundlich liberale Erziehung genossen, die seiner Moral mehr Festigkeit und seinen Talenten mehr Ausbildung gab. Er hatte die Welt gesehen von Kadix bis Petersburg, und von London bis Neapel; hatte mit Ernst und Einsicht überall gedacht und gewählt, und also von allen Orten das Gute und nicht, wie gewöhnlich, die Geckereyen mit nach Hause gebracht. Er war nicht eben gelehrt; aber auch nicht unwissend. Aus der Schule war ihm etwas von dem Kornelius Nepos und das griechische Al-

phabet übrig geblieben; in den neuern Sprachen aber, die ihm nöthiger waren, brauchte er keinen Dollmetscher, sondern kannte aufser dem Fakturstyl auch das beste ihrer verschiedenen Literatur. Wenn man von Raphael sprach, hielt er ihn nicht für den Erzengel; auch nicht defswegen für einen stiftsfähigen Edelmann, weil er von Urbino hiefs. Ohne Pütter und Moser eben sehr genau zu kennen, verstand er Geschichte und Staatsrecht genug, um zu begreifen, dafs ein Deutscher kein sehr heifser Patriot seyn könne; dazu gehört ein Ganzes und eine Nation: doch war er Patriot genug, die alte und neue Geschichte seines Vaterlandes mit herzlicher Theilnahme zu betrachten. Sein Komtoir war seine engere Welt; und alles, was auf dasselbe Bezug hatte, war ihm wichtig: und auf dasselbe hatte sehr vieles Bezug; denn seine Verbindungen gingen beträchtlich weiter, als von Hamburg bis Lübeck. Er wufste den Werth des Geldes zu schätzen, aber er überschätzte ihn nie. Es hatte ihn Fleifs und Mühe, und Einsicht und Anstrengung, und Geduld und Beharrlichkeit gekostet, um mit Ordnung und Ehre dahin zu kommen, wo er stand: defswegen hielt er auf Talent viel, aber mehr noch auf praktische Brauchbarkeit. Der Geist erfreute ihn, aber den Verstand ehrte er; und wo beydes mit sittlicher Strenge ins Leben trat, da nahm er Antheil mit freundlicher Wärme und war Freund ohne lange Erklärung.

Sein Haus in der Stadt zeichnete sich aus durch wohlwollende Humanität des Besitzers, durch pünktliche ängstlich scheinende Ordnung und Festhaltung der alten guten ernsthaften Sitte. Wer in seine Mauern zog, dem war er verhältnifsmäfsig Vater und Freund, oder er schaffte ihn bald wieder hinaus, wenn er es nicht konnte. Er hatte viele seiner jüngern Freunde in Geschäften festgesetzt; und ein Wort von ihm galt überall für einen grofsen Kreditbrief. Sein Haus auf dem Lande war neu und glänzend, und auf dem schönsten

Punkte einer schönen Gegend. In der Stadt war er mehr Geschäftsmann, hier war er mehr reiner Mensch; und zuweilen war er ganz patriarchalisch in dem Zirkel seiner Freunde: das pflegte er die Silberblicke des Lebens zu nennen. Er geitzte darnach mehr, als nach reichen Ladungen aus Osten und Westen: aber seine Verbindungen gewährten sie ihm nur selten. Jedes Frühjahr und jeden Herbst suchte er eine Wallfahrt von acht Tagen oder vierzehn auf sein Sorgenfrey zu machen und da den Genüssen der bessern Natur zu leben.

Er war Wittwer. Julie, ein Weib, das selbst die Weiber, mit nur wenigen Ausnahmen, schön und gut nannten, hatte ihm den Lenz des Lebens so heiter und froh gemacht, als selten der Lenz der Natur ist. Das Schicksal hatte sie ihm entrissen, als er eben mit den herrlichsten Entwürfen für seine Geliebten fertig war und zur Ausführung schreiten wollte. Der Schlag traf ihn so furchtbar, als ob er der erste gewesen wäre, der diese Erfahrung machte. Er gedachte ihrer selten ohne eine Thräne der Rührung und ohne ein bittersüfses Entzücken der Seele. Sie hatte ihm ihr Ebenbild in einer kleinen einzigen Tochter hinterlassen: ein Knabe war vor der Mutter gestorben. Mit der ganzen sorgsamen seligen Zärtlichkeit besserer Seelen hing der Vater an dem nun einzigen Liebling. Die kleine Julie war sein einziger Trost, seine einzige Freude. Sein Charakter war immer mehr ernst als fröhlich gewesen; der Verlust seines Herzen hatte ihn zwar nicht mürrisch, aber doch stiller und trauriger gemacht, als sonst seine Stimmung war. Seine Geschäfte gaben ihm Zerstreuung; aber nur sein Kind knüpfte ihn mit Theilnahme an das Leben. Man hatte Ursache zu glauben, er werde sich wieder umsehen nach einer Freundin des Lebens. Auch schien es einige Mahl, als ob ihm der Gedanke nicht fremde wäre. Aber die Vergleichung dessen, was er verloren hatte, mit dem, was er kaum hoffen durfte, liefs ihn ein Jahr nach dem andern in Unentschlossenheit. Im-

mer ward die Wahl schwerer, weil der Ersatz immer unwahrscheinlicher ward; und der Gedanke war ihm unerträglich furchtbar, daſs seine künftige Frau seiner Julie nichts als eine gewöhnliche Stiefmutter seyn könnte. Das Mädchen gewann mit jedem Tage mehr in dem Herzen des Vaters und füllte es endlich allein so gänzlich aus, daſs er bald kein Bedürfniſs fremder Mittheilung mehr fühlte. Hätte er mehrere Kinder gehabt, so hätte vielleicht ihre Erziehung eine Gehülfin unumgänglich nothwendig gemacht; aber die liebliche Zärtlichkeit der einzigen Kleinen, in der seine ganze Seele zu leben anfing, wollte er durchaus mit niemand theilen: er glaubte sich und seinen Liebling zu berauben. Eine ältliche entfernte Verwandte, die nach dem Tode seiner Frau seine Häuslichkeit besorgte, war dem Kinde alles, was nach seiner Meinung irgend jemand auſser ihm der kleinen Charis seyn sollte. So waren Jahre unter Festen und Liebkosungen, unter Freuden und Sorgen, unter schönen Genüssen und schöneren Hoffnungen verstrichen. Julie war erst der Trost und die Freude des Vaters, dann der Liebling des Hauses; und war nun der Stolz der Stadt und der Ruhm der Gegend. Auch die Fremden nahmen nicht selten mit hoher Entzückung den Nahmen und das Bild Juliens in der Phantasie mit nach der Heimath, und mit der steigenden Bewunderung stand ihre Ehre herrlicher, welches sonst bey Männern und Frauen selten der Fall ist. Die Geburt des Ruhms ist oft das Grab der Ehre, bey Einzelnen, wie bey ganzen Völkern. Früher pries man ihre zartaufkeimende Schönheit, und die Artigkeit, Kindlichkeit und Gutmüthigkeit des kleinen Mädchens; jedes Jahr erhöhte die früheren Reitze und gab ihr einen neuen; die sorgsam gemessene Erziehung entfaltete und gestaltete, was die freygebige Natur geschenkt hatte, an Seele und Körper; und nun war sie ein Muster, das die meisten Mütter ohne Neid und Schelsucht ihren Töchtern zur Nachahmung empfahlen. Ihr Vater ver-

gafs seine Fünf und funfzig und war glücklich wie ein Bräutigam in den Huldigungen, die man von allen Seiten seinem Liebling brachte Er war ihr zärtlicher Freund und Führer, ohne sie im geringsten einzuschränken. Er war zwar nicht ganz der stoischen Meinung, dafs die Tugend, die immer Wache braucht, die Schildwache nicht verdiene; aber er war doch aus seiner eigenen Seele in die Seele seines Lieblings überzeugt, dafs die wahre Tugend selbst ihre beste Wächterin sey. Rath und vertrauliche Warnungen gab er zuweilen; selten brauchte er Ermahnungen. Er suchte nur ihr Vergnügen und sie nur seine Zufriedenheit: und beyde waren fast immer sicher zusammen zu treffen; denn er war gut und weise, und sie war schön und gut. Er schlofs nur Schurken und Gecken geflissentlich aus seinem Hause; und auch diese nicht, wo es die nothwendige Duldsamkeit des Lebens erforderte. Er hatte nicht nöthig, viel zu bezeichnen: der natürlich richtige feine Takt des Mädchens, halb Geschenk des Himmels und halb die Frucht der Erziehung und das Resultat des besseren Umgangs, half ihr, alle bestimmt zu nehmen, wie sie genommen werden mufsten. Die Unsittlichkeit der Zeit wagte es nicht, vor ihrem Antlitz ihre verworfenen Zeichen zu tragen: jeder fühlte, er werde hier ohne Erörterung gewürdigt nach Verdienst, ohne dadurch beleidigt zu werden; und mancher Wüstling verliefs das gastliche Haus mit guten Entschlüssen, die freylich selten in Erfüllung gingen. Die innere Huldigung des Lasters ist das herrlichste Siegel der Göttlichkeit der Tugend.

Man kann denken, dafs die schöne, liebenswürdige, reiche Julie überall von der männlichen Jugend mit Artigkeiten und Unarten umschwärmt wurde. Sie war siebzehn Jahre, war fast überall die Königin der Feste: und ob man gleich fast jeden jungen Mann als ihren Liebhaber ansehen konnte, so hatte es der Stadtruf, der so wenig Stoff braucht, doch noch nicht gewagt, ihr

einen Geliebten zu geben. Sie war die unbefangene Freundlichkeit gegen alle, und der feinste, vollendetste Weltling konnte sich nicht rühmen, mit aller seiner Kunst aus Paris, Petersburg und London irgend einen erweislichen Vorzug von ihr erschlichen zu haben. Fast gegen die Hälfte der Männer half ihr zu der gediegenen einfachen Weisheit des Apostels, über die ihr ihr Vater manche lange, tiefdurchdachte freundliche Vorlesung gehalten hatte, und deren kurzer Text ist: Ihr vertraget die Narren, weil ihr klug seyd. Die Damen, denn Frauen darf man diese Modegeschöpfe wohl kaum nennen, welche am Theebret arg genug über die Aergerlichkeiten der Stadt und der Gegend gevatterten, musterten alle Bälle und alle häuslichen Feste umsonst, um Juliens verstohlensten Blicken irgend einen geheimen Geliebten abzuwittern. Kein Besuch, keine Fahrt, kein Spaziergang blieb unbelauscht, ohne daſs der Glückliche gefunden wurde. Man hatte nicht ganz Unrecht: denn ein junges, schönes, liebenswürdiges Geschöpf in ihrem siebzehnten Jahre ohne alle Liebschaft wäre eine Anomalie in der Natur, und gewänne gewiſs durch diese stoische Apathie in den Augen des unbefangenen weiblichen Seelenforschers sehr wenig.

Julie war nicht ohne den süſsen Rausch der Seele, den man gewöhnlich Liebe nennt, und der in der Welt so viele Gestalten trägt, häſsliche und schöne, und so viel Gutes und Böses wirkt. Das wuſste auch Vater Arndt und Tante Rosalie, ohne je von dem Mädchen ein Wörtchen davon gehört oder ihr das gerinste darüber gesagt zu haben. Die Sache verhielt sich so. Es lebte in Arndts Hause ein junger Mensch, einige Jahre älter als Julie, der nur Vetter Robert hieſs, und der ohne weitere Geschäftsauszeichnung mit den übrigen auf der Schreibstube arbeitete. Er war vor einigen Jahren schon ziemlich gebildet aus der Ferne gekommen; nur Herr Arndt wuſste bestimmt woher, und niemand bekümmerte sich weiter geflissentlich um dessen

andere Verhältnisse. Er war ehemals, als Knabe, nur kurze Zeit hier zum Besuche gewesen, als Julie noch ein kleines Mädchen war. Seine Kenntnisse waren jetzt die Kenntnisse eines jungen Menschen von feinen Talenten und guter Erziehung; und sein Betragen, gesittet, ernshaft und bescheiden, erwarb ihm die Achtung des ganzen Hauses. Herr Arndt war gegen ihn nach seiner Gewohnheit ernst und gütig; doch zeigte er des Ernstes etwas mehr, ein Beweis, dafs in seinem Herzen auch der Güte etwas mehr war, ohne dafs er sie zeigte. Dafs Vetter Robert ein schöner, blühender Jüngling war, mit glühenden Wangen, seelenvollen Augen, zierlichen braunen Locken und einer schlanken gleichmäfsigen Gestalt mit griechischem Gesicht, und dafs er um die Mädchenwelt sich durchaus nicht zu bekümmern schien, mochte ihm in Juliens Augen nicht zum Nachtheil gereichen. Die unerfahrne Julie hatte von Natur schon Weiberweisheit genug, ihr Wohlgefallen tief in ihr Herz zu verschliefsen; sie konnte sich aber nicht bergen, dafs sie Vetter Robert vor allen mit Vergnügen sahe und hörte, zumahl da sein Blick immer eine stille, halb melancholische, freundliche Verklärung erhielt, wenn er in ihrer Nähe war, und seine harmonische Stimme ohne Zwang ihr dann eine unbeschreiblich liebliche Modulation zu haben schien. Das geht nun so, wie es geht. Die jungen Leutchen waren sich schon näher, als sie glaubten. Gewöhnlich hat die volle Seele aus dem Auge gesprochen und Gelübde gewechselt, ehe sich das leiseste Wörtchen auf die Zunge wagt. Vetter Robert war in seinen Arbeiten etwas zerstreut und Julie über den ihrigen etwas nachsinnig geworden. Tante Rosalie bemerkte das zuerst, und hielt doppelte Aufmerksamkeit, ohne Argwohn. Herr Arndt schüttelte den Kopf und lächelte; doch schien er sich innerlich mehr zu freuen als zu betrüben. Alles blieb wie es war, und schien gemächlich gut: nur die jungen Leutchen fühlten in sich noch etwas, von dem sie selbst

nicht wufsten, ob es Fülle oder Leere, Ueberflufs oder Mangel war. Sie waren sich ihrer Stimmung und ihrer Wünsche nun wohl ziemlich bewufst, denn die Natur ist eine deutliche Lehrerin: aber wenn sie auch nicht Vater und Tante gescheuet hätten, hätte sie doch das Bängliche dieser Gefühle und das freundliche wohlthät'ge Herzklopfen und die den Guten angeborne Verschämtheit in gegenseitiger Entfernung gehalten. Der Vetter spielte zuweilen vierhändige Musik, die zu Juliens Lieblingsgenüssen gehörte. Auf ihrem Gesicht konnte man lesen, dafs ihre Seele das Fehlende mitspielte; aber man konnte sie nie überreden, sich auch an den Flügel zu setzen und mit einzugreifen: denn ein leiser leiser Takt sagte ihr, dafs nur dem Lehrer oder dem Virtuosen von Profession oder dem vertrautesten gewählten Freunde des Herzens diese Vergünstigung zukommen könne. Gern hätte sie zwar dem Vetter Robert den letzten Vorzug zugestanden, hätte vielleicht ihre ganze Erdenseligkeit darin gefunden, es zu dürfen; aber ein gewisses Etwas von Schicklichkeit und Anstand und weiblicher Zartheit hielt sie zurück in Gesellschaft, und noch mehr, wenn sie allein waren. Einen Sonntag Abends, als sie eben mit der Tante in Gesellschaft gehen wollte, hörte sie im Vorbeygehen vor einem grofsen leeren Zimmer aus dem Halbdunkel des sinkenden Tages einige melancholische Lautenschläge. Die Thüre stand überhalb offen, und auch ohne Juliens Seelenstimmung wäre gewifs jedes Mädchen stehen geblieben und hätte gehorcht. Die Töne stiegen und sanken, und wogten und wallten in einem Labyrinthe von Empfindungen hin, von denen die rührende Klage eines belasteten Herzens die Hauptmelodie war. Sie hatte nicht in das Zimmer geschaut, und hätte schwerlich tief in dem Winkel etwas bestimmtes sehen können, so dunkel war es schon; aber ihr Herz, das mit dem ersten Tone höher schlug, liefs sie keinen Augenblick in Zweifel, wer es seyn könnte. Da sang die ihr wohl

bekannte Stimme mit glühender Andacht, als ob sie um ihre Seeligkeit flehte, folgende Worte:

Ich bin so gut, so treu, so bieder;
Du bist so schön, so himmlisch freundlich mir:
Mein Herz ist dein, ich nehme nie es wieder;
Und längst schon leb' ich nur in Dir.

Muſs ich in Ziffern mich begraben
Den langen Tag, der mühsam vor mir liegt;
Den Abend kann ein Blick von Dir mich laben,
Der lohnend mir entgegen fliegt.

Die Quelle wird zu Nektar werden,
Bist Du nur stets, Du Liebliche, mir hold;
Und ohne Dich, mein Himmelsglück auf Erden,
Was macht' ich mit der Erde Gold?

Und wenn man mir die Schätze wiese
Von einer Welt, ich ginge kalt vorbey:
Mein Leben wird durch Dich zum Paradiese,
Und ohne Dich zur Wüsteney.

Ach dürft' ichs doch nur einmahl wagen,
Wenn lächelnd mir dein Auge Leben giebt,
Und feyerlich nur leise Dir es sagen,
Wie heiſs Dich meine Seele liebt.

Als der letzte Ton verhallt war, trat ganz langsam die Lauscherin in die Thüre. Von wem ist denn das herzliche Liedchen, und für wen? fragte sie zitternd. Robert lehnte hastig die Laute in den Winkel, ein elektrischer Schlag fuhr ihm durch alle Glieder, sein ganzes Wesen stand in Gluth. „Von wem und für wen? Sollte ich denn nicht so viel Sinn haben, ein paar einfache Strophen zusammen zu reihen? Und kann meine Seele sonst irgend wo seyn, als bey Ihnen?“

Die Dämmerung ist das freundliche Licht der Liebenden. Julie war unterdessen dem Sänger näher gekommen, oder er ihr. Die Abendröthe warf ihre glühenden Strahlen durch das Fenster, an dem sie standen. Der Jüngling ergriff die Hand des Mädchens und preſste sie bebend; sie schien sie zurückziehen zu wollen. Julie, sagte er mit einem Ton tiefer Herzensangst, und hielt sie fester, wenn Sie mir zürnen, wenn Sie mich verwerfen, ich gehe nach Ostindien, und sollte ich dort auf dürrem Sande verschmachten oder in der schwarzen Höle sterben. Robert, armer Robert, lispelte sie leise, mit sanfter Erwiederung des Drucks. Ja wohl arm, ja wohl, erwiederte er halb in Verzweiflung, und wollte ihre Hand lassen. Nun drückte sie heftiger die seinige: „Vetter, lieber Vetter, nicht zu stürmisch und nicht so kleinmüthig. Treten Sie nicht unter den groſsen Haufen der Männer, wenn Sie nicht mit ihnen vermengt werden wollen.“ Stumm und entzückt hielt er nun die liebe Hand fester eingeschlossen und bedeckte sie mit flammenden Küssen, als ob die Gluth seiner Lippen sie verzehren wollte. Sie stand da in der Farbe des verklärten Lichthimmels des scheidenden Tages, ohne Entschluſs, das Entzücken des Geliebten zu hemmen. Mit einer Mischung von Ehrfurcht und unaussprechlicher Zärtlichkeit strich er die wallenden Locken hinweg, und küſste die blendende Stirne, den Sitz der Ruhe und Heiterkeit. Unwillkührlich sank ihr Haupt an seine Schulter, und als hätte er mehr als alle Himmel in seinem Arm, zog er es leise und sanft herab, wo ihm fast hörbar das Herz schlug: „Das ist für Sie, Julie, das ist nur für Sie und in Ewigkeit für Sie.“ Das Mädchen ruhte einige Augenblicke, als wäre sie zu einem neuen Leben geboren, an der angewiesenen Stelle, drückte sodann dem Freunde vertraulich die Hand mit den Worten: Ruhig, lieber Vetter, und beharrlich! und verschwand. Die Tante hatte die Zusammenkunft gemerkt, und den Inhalt errathen. Die

Tanten errathen dergleichen Dinge in ihrer Weisheit sehr leicht, weil sie meistens ehemals thaten wie jetzt ihre Nichten.

Einige Tage nachher rief Herr Arndt den Herrn Vetter Robert zu sich auf sein Zimmer. Ich merke, lieber Vetter, sagte er ihm, Du bist seit einiger Zeit ein Kopfhänger und Träumer. Das ist nicht gut; das verderbt Dir die Jugend, die nicht lange dauert und nie wiederkehrt, und macht mich deinetwegen besorgt. Ich will weiter nicht untersuchen, was Dir in die Leber gefahren ist. Veränderung des Himmels und der Umgebungen ist vielleicht das beste: Du mufst fort von hier. Ich schicke Dich einem guten Freunde in Frankreich; will es dort nicht helfen, so schicke ich Dich einem guten Freunde in Italien, oder vielleicht auch in England. An gemessenen Geschäften soll es Dir nicht fehlen; doch sollen sie deinen Geist nicht niederdrücken: Du sollst arbeiten, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Ich werde Dir in der Ferne stets seyn, was ich Dir hier war, und vielleicht mehr. Glaube mir, mein Sohn, fuhr er fort, als er ihn bewegt und niedergeschlagen sahe bey der Eröffnung, ich meine es gut, und halte es so für gut. Ausgebreitete Thätigkeit ist das beste Mittel gegen jede Art von Hypochondrie. Du bist das einzige Kind eines meiner geliebtesten Verwandten. Ich habe seine Pflichten übernommen, und werde sie erfüllen gewissenhaft: sie sind mir heiliger als mehrere andere. Ich werde alles thun, um Ihre Zufriedenheit zu verdienen, erwiederte der Jüngling mit aller Fassung, deren er fähig war, und küfste des Onkels Hand.

In einigen Tagen reiste er ab. Er spielte noch einige der letzten Abende ein zärtliches Liedchen auf der Laute; aber Julie erschien nicht: er mufste öffentlich von ihr Abschied nehmen, und er that es mit aller Feyerlichkeit, die ihm die Gegenwart mehrer Respektspersonen einflöfste. Die Festlichkeit des Augenblicks

erlaubte ihm, ihre Hand zu küssen: den Druck derselben bemerkte niemand als die Empfängerin, die ihn verstand und zu würdigen wuſste. Vetter, was ich gesagt habe, rief sie ihm noch in einem bittenden Tremulanten halb scherzhaft, halb weinend zu. Ich werde eher mein Leben vergessen, antwortete er im Weggehen.

Was hast Du denn dem Vetter gesagt? fragte der Vater freundlich, als er mit ihr allein war. „Ich habe ihm gute Lehre und Ermahnung gegeben.“ Du? Bist Du schon Moralistin? Und war es denn so nöthig? „Das ist immer nöthig; wenigstens nie überflüssig.“ Und wer giebt sie dir denn? „Die hohle ich mir von Ihnen, lieber Vater.“ Immer und gewissenhaft? Immer, wenns Noth ist, und gewissenhaft, sagte sie und schmiegte sich liebkosend an seine Schulter. Das ist mir lieb, sagte der Alte, und wird Dir wohl thun: aber welches war denn der gute Rath, den Du dem Vetter zu geben für nöthig hieltest? „Ruhig und beharrlich.“ Der Vater heftete seinen Blick fest auf das Gesicht des Mädchens, konnte aber weder Schuld noch Verwirrung darin lesen: und ohne weiter zu forschen, erwiederte er scherzend: Sollte man doch im Jesus Sirach kaum so viel Weisheit suchen, als in deinem jungen Köpfchen zu sitzen scheint.

Herr Arndt gab dem Herrn Vetter Robert noch viele andere gute Lehren mit auf den Weg, die alle auf das goldene Sprüchelchen des Apostels hinaus liefen: Prüfet alles, und das Gute behaltet. Ob sie Vetter Robert gleich nicht vergaſs, so saſsen ihm doch Juliens drey kleine Wörtchen weit tiefer und heiſser im Herzen, als alles, was ihm der Onkel aus dem Schatze seiner alten und neuen Weisheit hatte mittheilen können.

Nach Roberts Abreise war selten mehr von ihm die Rede: nur zuweilen sagte Vater Arndt ganz flüchtig im Vorbeygehen: Robert ist wohl, und läſst dich grüſsen; und dann wagte sie es kaum, ihn nach dem Orte seines

jedesmahligen Aufenthalts zu fragen. Hörte sie, er sey in Paris, oder Venedig, oder Neapel, so ward es ihr bänger ums Herzchen, weil sie sich diese Orte als sehr gefährlich und verführerisch dachte, und Robert weder für ein kaltes Marmorstück, noch für einen Engel hielt, sondern für einen guten, natürlichen, gemüthlichen Menschen, an dem doch wohl Versuchung haften könnte. So lebte man einige Jahre im Hause fort. Herr Arndt beförderte und störte keine von den zahlreichen Bewerbungen um seine Tochter, weil er glaubte, sich auf das feine Gefühl und die sichere Moralität des Mädchens verlassen zu können, und weil weder ihre Jahre, noch ihre Gestalt, noch ihre Gesinnungen, noch ihre übrigen Verhältnisse ihn befürchten liessen, dass sie eine alte Jungfer werden würde, wie er wohl zuweilen scherzhaft sagte. Edelleute aus alten und Geschäftsmänner aus jungen Häusern erschienen und forschten; jene, ob sie vielleicht ihren alten, diese, ob sie ihren neuen Häusern mit dem Mädchen helfen könnten. Manche kamen aus berechneter Klugheit, und blieben aus Neigung und Leidenschaft. Julie verstand es, ohne im geringsten die Kokette zu spielen, sie alle in den Gränzen des Anstandes und der Bescheidenheit zu erhalten: und auch jetzt wagten es die Gevatterinnen der Stadt noch nicht, einen der Herren als den Glücklichen in ihren Sippschaften herumzutragen. Sie tanzte mit jedem, der es mit Anstand erwarten konnte, versprach sich nie mit kleinstädtischer Minauderie auf viele Bälle voraus, hielt keine Engagementskalender, und galt doch nicht mit Unrecht für das artigste Mädchen der besseren Zirkel; und zwar nicht bloss ihres Vaters wegen. Nur die Koryphäen der jungen Männer wagten es, ihre Absichten auf die reiche Perle deutlich zu zeigen: jeder suchte zu glänzen mit dem, was ihm die Natur oder das Glück gegeben, oder was er sich selbst durch Fleiss erworben hatte. Reichthum und Talente wurden zur Schau getragen, und wahre oder erdichtete Leidenschaft spielte nicht selten tragikomische Streiche.

Allgemeine Aufmerksamkeiten nahm Julie mit der freundlich gutmüthigen Grazie auf, die ihr eigen war; besondere und solche, deren Annahme als Gunstbezeigungen angesehen werden konnten, wufste sie mit einem so milden Ernst zurückzuweisen, dafs der Opfernde nur in der Stille sein Unglück beklagte. Als einige voreilige Stutzer es wagten, ihr Nachtmusik zu bringen, erschien am Fenster der alte Buchhalter, Herr Walter, der in dem Hause etwas despotisch zu schalten gewohnt war, und bedankte sich für das Vergnügen, das auch er natürlich mit genossen hatte, so wenig er übrigens Anspruch auf die Ehre machte. Juliens Gestalt ward nie sichtbar, so viele Augen auch, nackt und bewaffnet, sich halb blind nach ihr lugten.

Herr Walter war in dem Dienst des Hauses ein Greis geworden, hatte den Wohlstand desselben entstehen und wachsen sehen und selbst gründen helfen, und nahm folglich, nach dem gewöhnlichen Gange der Empfindungen, den lebhaftesten Antheil an allem, was darauf Bezug hatte. Der alte Mann war gutmüthig und wohlwollend, aber etwas polternd und barock, wie Leute seiner Lebensweise nicht selten sind. Die kleine Julie war seine Puppe gewesen seit ihrer ersten Erscheinung auf unserm Planeten; und sie mufste sichs nun gefallen lassen, mit einigen schicklichen nothwendigen Veränderungen, dieses zu bleiben. An die Stelle der liebkosenden Tändeley war ein strenger, väterlicher Ernst getreten, der zuweilen bis zur heiligen Feyerlichkeit stieg. Er küfste nur selten mehr ihre Händchen, wie ehemals, und streichelte nur selten ihre Wangen. Das kleine Mädchen war sein liebliches Götzenbild gewesen; vor der Jungfrau hatte er reine Ehrfurcht. Julie hatte Hochachtung vor seiner eisernen Rechtschaffenheit und erkannte gern seine Verdienste um das Haus, und vorzüglich um sie selbst. Sie litt es alles Ernstes nicht, wenn die funkelnagelneuen modernen Herrchen seinen altmodischen Anzug, besonders Perücke, Halskrause, We-

ste und Schuhschnallen, lächerlich zu machen suchten. Herr Walter hatte vielleicht an Juliens Erziehung mehr Antheil als der Vater selbst; und das aus guten psychologischen Gründen. Der Vater liebte das Mädchen zu abgöttisch; und wenn er auch Erinnerungen nöthig fand, so konnte sie sein Herz nicht mit allem dem tiefen kalten Ernste geben, der sie recht eindringlich und bleibend macht. Aeltern halten in ihrer Zärtlichkeit selten das rechte Maſs, und die Abweichung zur Härte oder übergroſsen Nachsicht ist in ihren Seelen so leicht, daſs fast überall das eine oder das andere Statt hat. Andere, wenn sie auch oder eben weil sie nicht so viel Theilnahme an den kleinen lieblichen Geschöpfen haben, sehen immer kälter und bestimmter, und sind in ihren Erinnerungen gemessener und also glücklicher. Walter war selbst nicht ohne Bildung und feinere Kenntnisse; aber seine Lebensweise hatte eine harte Schale über den guten genieſsbaren Kern gezogen. Herr Arndt folgte ihm in vielem, weil er Zutrauen zu ihm hatte durch Erfahrung bewährt. Ohne ihn hätte er nicht selten länger und fester an seinem Schreibepulte sitzen müssen, und die Geschäfte wären vielleicht nicht besser gegangen. Er half ihm Zeit ersparen, so wie er ihm Geld gewinnen half: und die erste ist zum Genuſs des Lebens oft nothwendiger, als das letzte. Herr Walter war übrigens für das Leben kein sehr freundlicher geselliger Mann. Er war kaustisch, schneidend und absprechend; und hielt seine Urtheile über Welthändel für eben so richtig und fehlerfrey, wie seine Rechenexempel, in denen er sich in der That nie irrte. Vorzüglich bitter war er gegen die Gelehrten und besonders gegen die Politiker von Profession, und brachte in seiner Bitterkeit Belege ihrer Verwirrung und Verworfenheit, daſs man froh war, wenn er schwieg. Er glühte, wenn er von der alten bessern Zeit sprach; ob er gleich begriff und bekannte, daſs die Krebsgeschwüre der jetzigen schon aus der alten mit zu uns herabgekom-

men sind. Man hatte doch wenigstens noch Charakter, meynte er, wenn auch nicht selten einen schlechten. Schlechte Charakter erzeugen gute, war sein Glaube: und immer lieber wollte er doch noch schlechte oder einseitige Charakter, als die völlig abgestumpfte, platte, leichtsinnige Charakterlosigkeit unserer Zeit. Er belegte dieses mit Beyspielen, die allerdings traurig genug waren und nur in den einsamen Mauern genannt werden durften: denn es gehört mit zu dieser Charakterlosigkeit, daſs man keine, nur einigermaſsen hervorstechende Zeichnung wirklicher Dinge und Personen duldet; und desto weniger, je näher sie der Wahrheit kommt.

Herr Arndt war sein Freund auf jede Probe und gab ihm nur zuweilen Winke der Mäſsigung, da doch sein Feuereifer ihm und andern nur schaden könne. „Dem Himmel seys geklagt, daſs das wahr ist; ich will aber wenigstens mit meinem alten Blute sterben, und mir kein anderes der eselszahmen Gleichgültigkeit einimpfen lassen.“ Er besuchte keine politische Gesellschaft, wie sie doch damahls trotz der seelenlosen Lauheit noch zuweilen Mode waren: und doch war er selten in einer Gesellschaft, wo er nicht störrisch halb unwillkührlich bittere Sarkasmen über unser politisches Unwesen gesagt hätte. Er hielt das Nichtdenken für die beste Kur gegen unruhige Gedanken, und nahm sich diese Kur oft vor, ohne sie nur gehörig gemächlich indolent anfangen zu können. Er kam selten auf das Land, denn wenn Herr Arndt hinaus fuhr, blieb er als die Hauptperson des Geschäfts zurück, und ohne ihn mochte er nicht gern hinausfahren. Geschah es zuweilen, so steckte er drauſsen mit einer Art von Einsiedler zusammen, dessen Bekanntschaft wir bald machen werden, und kam fast immer noch grämlicher zurück, als er hingereist war.

Der Vorzug des Landguts, das Herr Arndt einige Meilen von der Stadt besaſs, bestand hauptsächlich in schönen Weinbergen und Gärten, aus denen das ganze

großse reitzende Naturgemälde des herrlichen Gaues übersehen werden konnte. Er besaſs also sehr viel, und genoſs unendlich mehr, so oft ihn die Kette seiner Geschäfte bis dahin los lieſs: denn der reichere Mann ist nicht mmer der freyere und also auch nicht immer der glücklichere. Herr Arndt aber war höchst zufrieden mit dem, was er hatte; und hoffte zur Belohnung bald noch mehr, nehmlich Zeit, es alles besser zu genieſsen. Wenn er dort war, waren die Tage Festtage für Reiche und Arme. Die ersteren sahen in seinem Hause erst recht ein, was sie haben und wie sie es haben könnten, wenn sie es recht anfingen: die letztern fanden immer thätige Theilnahme und zuweilen einen guten Rath, der mehr werth war, als Wohlthat. Die gebildete Mittelklasse fand unstreitig den gröſsten Genuſs bey ihm; denn sie brachte ohne Neid geläuterte Empfänglichkeit genug für Dinge mit, die sie zu Hause nicht oder nur höchst selten hatte. Auch war sein Haus, so lange er dort war, eine halb arkadische, halb attische Kolonie, ohne ihre Deutschheit zu vergessen. Herr Arndt hatte den Grundsatz, daſs der gute Geschmack keiner Nation ausschlieſslich gehöre, und daſs Einzelne sich hier oder dort eben so wohl ihr Scillonte bauen können, wenn sie nur Xenophons Mittel mit etwas von Xenophons Geist besitzen.

Höre, Julie, sagte Herr Arndt zu seiner Tochter an einem dichterisch schönen Septemberabende, jedermann sagt, der Wein sey dieses Jahr auſserordentlich gerathen; und vorzüglich in unserer Gegend. Alles spricht mit Entzücken von der Schönheit und dem Reichthum des Herbstes. Ich bedarf Erhohlung, und werde sie mir verschaffen können, da der Gang der Geschäfte jetzt eben nicht der lebhafteste ist. Wie wärs, wird es dir Vergnügen machen, wenn wir einige Zeit zusammen hinaus in die Berge wandern? Du kannst dir einige Freundinnen zu Begleiterinnen wählen. An Gesellschaft wird es nicht fehlen. Wir werden nicht wohl hindern

kommen, dafs dich nicht dieser oder jener Ritter aufsuchen sollte. „Mögen sie kommen oder wegbleiben, meynte Julie, indem sie ihrem Vater freudig für seine Güte dankte; sie sollen unser Vergnügen nicht stören, wenn sie es auch nicht vermehren können" Wer weifs, Mädchen, wer weifs! sagte der alte Herr bedeutend. „Nun das kann man ruhig in unserm Elysium abwarten" erwiederte sie und schlüpfte fort, um sogleich einer geliebten Freundin die Freude mitzutheilen und sie zur Mitwanderung einzuladen. Tante Rosalie war schon von der Landparthie benachrichtigt, da sie natürlich Hauptschaffnerin dabey seyn mufste. Bothen waren schon an den Verwalter abgegangen, damit er und der Gärtner und der Jäger alles in festliche Bereitschaft setzten. Viele würden kommen, und viel würde man brauchen; sie sollten Musterung halten in Küche und Keller, und alle Vergnügungsörtchen des gastlichen Sorgenfrey sorgsam schmücken und mit vereinten Kräften dazu beytragen, dafs die schöne magische Gegend rund umher noch paradiesischer werde. Würfel, der Gärtner, bot nach der festlichen Bothschaft allen seinen Erfindungsgeist und alle seine Leute und was im Orte noch Hände übrig hatte auf, um alles gehörig zu putzen, zu schneiteln, zu kehren, zu fegen, zu ordnen. Die schönsten Blumen, in den schönsten Töpfen, wurden an die schönsten Stellen gesetzt. Er war höchst ärgerlich, dafs die Weinlese mit der feyerlichen Gesellschaft nicht in den Juny fiel, wo er mit der üppigsten Fülle des ganzen natürlichen und künstlichen Reichthums das herrliche Plätzchen der Schöpfung zur wahren Feerey würde gemacht haben. So aber mufste man sich mit den erzwungenen Kindern des Spätjahrs begnügen, die doch nie so prächtig voll sind, wie die Geburten des Mays. Die köstlichen Früchte, von der Erdbeere bis zur Ananas, waren das vorzüglichste, worauf sein Künstlergeist stolz war, und die labyrinthische unordentlich scheinende herrliche Ordnung, in welche er alles zur

höchsten Wirkung für den feinsten Sinn zu bringen wufste.

Die Tante mit den Mädchen fuhr den Tag vorher Amts wegen voraus, und weil das Auge der Frauen zuerst fein kritisch die Zubereitungen jeder Art zu einem Feste überschauet, geniefst und berichtigt. Rosalie war im Ganzen zufrieden, änderte wenig und gab hier und da freundlich ihren Beyfall. Die guten Landleute sahen mit Schöpferstolz, als wäre alles ihr Werk, auf die lieblichen Parthien umher und freueten sich innig und laut, dafs sie in ihrer Nähe Genüsse darbieten konnten, die man in der prächtigsten Stadt umsonst suchte, und desto weniger findet, je prächtiger die Stadt ist. Die Mädchen hüpften, wie ausgeflogene Rothkehlchen von Gruppe zu Gruppe, von Terrasse zu Terrasse, von Blume zu Blume; eine hatte immer der andern eine neue Schönheit, eine neue Seltenheit zu zeigen; und oft wurde der alte Herr Würfel herbey gerufen, um die botanischen Zwiste der schönen Städterinnen zu entscheiden. Stolz, wie ein neuer Professor stand sodann der alte Schiedsrichter in dem Kreise der jungen Klientinnen und kramte seine Weisheit aus, mit der er weidlich oft den Linnäus radbrechte. Mit dem Anfange der Wissenschaft kommt auch meistens die Pedanterey; und mancher Dorfschulmeister setzt den lateinischen Kasus mit pohlnischer Aussprache lieber falsch, ehe er sich entschliefst, die Sache richtig in seiner ehrlichen Muttersprache zu sagen. Dann durchstrich man sogleich die Gegend umher von Hügel zu Hügel, durch Thäler und Bäche, erklimmte rüstig unter Arbeit und Schweifs von der schroffsten Seite die Felsen, die man mit einem kleinen Umwege von der andern leicht und sanft hätte ersteigen können. Nun kamen die Dörferinnen, alte und junge, die schöne Julie mit ihrem ländlichen Willkommen zu begrüfsen, und brachten das beste ihres kleinen Reichthums mit dem freundlichsten Geiste, ein ausgezeichnet schönes Huhn, ein selbst-

gestricktes Band, eine Spätrose, ein zärtlich gepflegtes Veilchen. Julie empfing es mit dem verklärten Lächeln eines innigen frohen Dankes, und hatte im Augenblicke mehr Vergnügen darüber, als über ein neues Kleid des reichsten feinsten Stoffes aus fernen Ländern. Nun mischten sich die Dorfmädchen unter die Städterinnen und wurden die Führerinnen durch die vielfach verschlungene Gegend. Rund herum war ein Labyrinth von Gärten und Weinbergen, Villen und Hütten, Wiesen und Schluchten, mit freundlichen und schauerlichen Plätzen, Bächen und Flüssen, die in hundert mäandrischen Windungen hinabrollten in den majestätischen Strom, der in der Ferne die Gränze machte. Auf und ab hatte das Auge und die Einbildungskraft den reichsten Stoff zu den schönsten Gemählden, und war sicher, die Wirklichkeit nicht zu erreichen. Als wäre die goldene und nicht die blutige Zeit des Vaterlandes, schwebte der liebliche Chor ätherisch leicht die Gruppen herab und hinan, in süfser Vergessenheit alles dessen, was an den Ufern des Stromes geschah und zu geschehen drohete. Der Lenz des Lebens verwischt so gern und leicht alle Bilder des Kummers und Elends: die stolz blühende Blume bekümmert sich nicht in ihrer Pracht, wie viele in der üppigsten Fülle die Sense des Mähers dahin rafft. Die Mädchen sangen wetteifernd, einzeln und zusammen, die flammendsten Lieder von Hölty, Göthe, Tiedge und einigen andern Lieblingen der vaterländischen Muse. Die Stimme des Wiederhalles trug den Zauber der Melodien an den Felsen durch die Thäler längs dem Flusse weit weit hinab in die Ebene. Von fern begleitete in sittiger Stille den Zirkel der Schönen ein Zug von Jünglingen und Knaben, und genossen mit lauschenden Ohren das seltene Fest und folgten der Harmonie als Wächter, dafs nicht faunische Wildfänge die Grazien ihrer Thäler beleidigten. Die Sonne war hinabgesunken und fluthete noch ihren letzten Gluthstrom um die hohen entfernten Felsenkegel

am Flusse; die Wiesen und Schluchten rauchten von Nebelschichten, die sich magisch weiter und weiter an den Hügeln heran zogen, so dafs zuweilen schon hier und da nur die bewaldeten Gipfel aus dem tiefen Wellenmeere hervorleuchteten. Da erscholl weit rechts her die Stimme des Jägers, des ehrlichen Buchholz, und sein zottiger Freund Waldmann schlug ein mit lauthallendem Bellen, um dem Rufe mehr Nachdruck zu geben. Julie verstand sogleich den Sinn der freundlichen Bothschaft und führte eilig den Weg nach Hause. Mit Buchholz war die Tante Rosalie, die halbes Ernstes zu schelten begann, dafs die Mädchen, wie Dryaden und Hamadryaden, so wild und ausgelassen ohne Begleitung in der Gegend umher streiften, und sprach dabey ein kurzes Kapitelchen von Abendluft, Erkältung, Katarrh, Fieber, nebst einem Anhang von Sittlichkeit und Schicklichkeit; das letzte ganz leise. Nun kamen die jungen Bursche, die halb unsichtbaren Begleiter, und begrüfsten den Jäger, Herrn Buchholz, und die Tante Rosalie, wohl aber eigentlich vorzüglich die Mädchen aus der Stadt und dem Dorfe. Die Tante machte kein böses Gesicht bey dem Anblick der rüstigen vollwangigen Jugend, die nach vollbrachter Tagsarbeit noch in dem Gefühl der Kraft daher schritt, als ob sie noch alte Deutsche wären, die den Feinden des Vaterlandes Trotz bieten dürften. Rosalie lobte vor allem ihre Sittsamkeit und Bescheidenheit; und nachdem man auf dem Heimwege gemüthlich noch ein Viertelstündchen geplaudert und gescherzt hatte, zerstreuten sich die Dorfbewohner, und die Stadtkolonie schlich sich gesegneten Appetites nach Hause, und sagte freundlich nur im Vorbeygehen den Alten, die hier und da vor den Thüren safsen, mit der Hand guten Abend.

Zu Hause fanden sie schon einen Ritter aus der Stadt, der den wandernden Schönen nachgezogen war. Herr Horst streichelte so eben seinen schwitzenden Braunen sorgsam in den Stall, als Donna Rosalia mit

den jungen Damen durch den Garten in den Hof trat. Er war eilfertig der schönen Emilie gefolgt, die wie ein Magnet ihn unwillkührlich hierher und dorthin führte. Dafs er würde gescholten werden, wufste er sehr wohl; und man drohete alles Ernstes, ihn in das Wirthshaus zu schicken, da er das Schickliche so wenig zu beachten schiene. Sie werden damit wenig oder nichts gewinnen, meynte per Starrkopf: denn anstatt dafs ich hier nach einer guten Mahlzeit und einem Stündchen Restaurationsplaudern mich ruhig nieder auf das Ohr lege und schlafe, so gut ich kann, werde ich vom Wirthshause aus bis Mitternacht einsam um Garten und Hof herumschleichen und wie ein Gespenst über die Mauer nach Ihren Fenstern gucken. Da wollen wir sie also lieber einsperren, war die Sentenz der Tante, und zwar so ordentlich, dafs Sie von der einen Seite die Aussicht auf den Hühnerhof und von der andern auf den Kohlgarten haben: und wenn der Mond nicht allzu gewaltig wirkt, sollen Sie mit Hülfe einiger guten Gerichte doch wohl schlafen, bis morgen früh die andern Herren ankommen. Herr Horst liefs sich in geziemender Demuth alles gefallen; es wurde aber doch zur gehörigen Strafe so eingerichtet, dafs er mit seiner Dulcinea del Toboso nicht eine einzige Minute allein sprechen konnte; denn das Alleinsehen konnte man einem solchen Ritter in aller Gegenwart freylich nicht verwehren, so dafs die Schönen und selbst die Tante anfingen, fast Mitleid mit ihm zu haben.

Die Mädchen nahmen gute Nacht und stiegen lachend und schäkernd gegen Mitternacht hoch hinauf in das oberste Stockwerk, das für das herrlichste Belvedere der reitzenden Gegend gelten konnte, wo ihnen unter Aufsicht der Tante die alte Marthe ihr ländliches Hauswesen niedlich eingerichtet hatte. Hier safsen sie noch flüsternd und innig vergnügt, und liefsen ihr halb schlaftrunkenes Auge durch die magische Laterne der mondhellen Nacht auf der bezauberten Gegend dahin-

schwimmen, bis jede für sich einen Traum träumte, dessen wesentlichen Inhalt sie weise für sich behielt. Nur zuweilen mufste ein freundlicher Aufruf zum Vehikelchen der Mittheilung dienen, bis alle mit dem Tage zufrieden und schöner Hoffnungen voll dem Morpheus in die friedlichen Arme sanken, der dann jede nach dem Lieblingswunsche ihrer Seele mit seinen Gestalten erquickte.

Der Morgen erschien in Nebel gehüllt. Graue phantastische Gebilde stiegen und sanken und zogen in den verschlungenen Thälern wie Zauberschöpfungen daher und bedeckten von allen Seiten die laut und lauter werdende Gegend. Nur die höchsten Gipfel der fernen Berge glühten in dem Golde der Morgensonne. Das Hirtenhorn tönte von Hügel zu Hügel, die Hirtenglocken hallten durch die Schluchten, und der frohe Frühgesang der Pflüger und Winzer stieg schwellend herauf zu dem Söller der schönen Schläferinnen.

Die Kühle des Morgens hielt sie auf dem Sopha bey traulichem Geschwätze, bis die Sonne nach und nach die Nebelwolken in die Felsenschluchten drängte und die ganze Gegend wie in Frühlingsfrische im Schmelze um sie her glänzte. Ein sehr ungalanter Faulenzer, der Herr Horst, sagte Julie scherzend, dafs er noch keinen Laut von sich hören läfst; das ist auf dem Lande etwas zu städtisch; er sollte uns wenigstens schon ein halbes Dutzend Idyllen aus dem Krautbeete schmelzend herauf geflötet haben. Das ist nun wohl seine Stärke nicht, bemerkte Emilie; mich wundert aber doch, dafs er so still ist: er läfst es sonst nicht an Lärm fehlen, wenn er gleich nicht immer sehr poetisch ist. Als sie so schwatzten, sahen sie den Ritter die Anhöhe nach dem Hause zu herauf kommen. Er hatte vor sich eine grofse Fichtenschachtel, und trommelte gemüthlich vor sich her auf dem Boden derselben, als ob er einen wichtigen Auftrag so recht zu seiner Zufriedenheit ausgerichtet hätte. Herr Horst, Herr Horst, wo-

her des Landes so früh? riefen die Mädchen vom Söller herab; und Herr Horst trommelte etwas stärker auf dem Schachteldeckel und wiegte wichtig schmunzelnd sein Haupt hin und her, ohne weiter Rede zu stehen. Aber schnell wie der Gedanke war er von der Rosinante herab und trug die grofse Fichtenschachtel vor sich her hinauf zu den Göttinnen. Hier ist mein Morgenopfer und der Dank für gnädigst gegebnes Quartier; nichts für ungut. Nun hob er den Deckel weg und üppig wie der schönste Frühling schwoll ein Reichthum herrlicher Blumen den Blicken der Mädchen entgegen. Er nahm die glühendste der aufblühenden Rosen heraus, die er mit Vorsicht schon gesondert zu haben schien, machte seine stille Verbeugung gegen Julien und Jettchen und gab sie mit einer Mischung von feyerlichem Ernst und tiefer froher Empfindung Emilien. Emilie dankte mit einem der besten Blicke, die die Mädchen haben, und einigen leise gelispelten Worten. Und nun theilt euch, wie ihr wollt, sagte Horst mit erleichtertem Herzen. Die Mädchen musterten und lobten die Blumen, ordneten und theilten sie unter kleinen gefälligen Neckereyen, und legten die schönsten für Tante Rosalie beyseite, die so eben mit einem Amtsgesichte hereintrat und etwas aus den Sprüchen Salomos und dem Sirach vorpredigen zu wollen schien. Der Anblick des schönen Geschenks, und dafs Herr Horst schon drey Stunden geritten sey, um es in der Frühe zu hohlen, glättete ihre Stirn wieder, und Herr Horst erhielt sogar so eine Art von Beyfall, womit er diefsmahl zufrieden seyn konnte: die guten Frauen wissen doch immer die Zartheit und Achtung zu schätzen, die dem Geschlecht im Allgemeinen erzeigt werden. Man frühstückte von den Früchten des Landes, jedes nach seinem eigenen Geschmack, aus dem Füllhorn des Segens, das alle Güter diesen Herbst reichlich über die Gegend ausgeschüttet hatte, von der kleinen Waldbeere bis zur glühenden Purpurtraube. Mit Wohl-

gefallen musterte Julie ihre Lieblingsblumen im Garten und wuſste es Herrn Horst Dank, daſs er keinen ihrer Zöglinge angetastet hatte. Mein Gott! sagte Horst, ich werde doch nicht Ihr Vergnügen für das meinige plündern! Ich wollte Ihnen lieber jeden Reichthum hertragen: ich weiſs, daſs die Mädchen mit ihren Blumen geitzen, und finde das sehr natürlich. Tante Rosalie hatte nichts dawieder, daſs man eine Morgenausflucht machen wollte. Sie hatte zu schaffen, zu ordnen und zu bestellen, und überlieſs die jungen Leute ihren Genien, mit der Ermahnung, sich nicht zu weit zu verlaufen. Herr Horst wandelte unter Begleitung der Schönen stolz wie ein Sultan, wohin sie ihn führten, bergauf bergab, gab ihren Bemerkungen über die schöne Gegend artig genug seinen Beyfall, wäre aber eben so froh durch eine Wüste gezogen, weil sein Leitstern unter den Führerinnen war. Halb unwillkührlich geriethen sie auf den Weg nach der Stadt, lieſsen einen Weinberg nach dem andern und eine Meyerey nach der andern hinter sich, bis sie sich auf der groſsen Straſse befanden. Die Sonne hatte den Thau weggetrieben, und man lagerte sich freundlich an dem Abhange eines Rasenplatzes, während Horst in die nächste Hütte ging, und Erfrischungen für die Gesellschaft bestellte. Er war noch nicht zurück, als die Mädchen den groſsen Wagen des Herrn Arndt mit Vieren aus der Ferne stattlich daher rollen sahen. Entdecken, Erkennen und Entgegenlaufen war eins, und Herr Horst fand das liebliche Kleeblatt Hand in Hand auf der Flucht die Straſse hinab. Sein Morgenzug nach den Blumen und die Wanderung zu Fuſs hatte seinen Gliedern eine behagliche Neigung zur Ruhe mitgetheilt. Er schüttelte weislich das Haupt über die Neckerey der flüchtigen Geschöpfe, bis er sie alle wie Sperlinge am Traubenstock an dem Wagen hangen sahe, und sich der Inhalt des prächtigen Kastens stattlich zu Tage förderte. Nun begriff er und wunderte sich, daſs er nicht eher

begriffen hatte. Er rief dem Bauer mit dem Milchtopf und dem Korbe stark und hastig nach, des Proviantes mehr zu bringen, weil er nicht vermuthen konnte, dafs die Herren aus der Stadt ruhig würden zusehen wollen Julie hing an dem Halse ihres Vaters, Emilie an dem Nacken des ihrigen, und Jettchen wiegte sich schmeichelnd am Arme des Onkels, der ihr liebreich die Wangen streichelte mit der Frage, wie ihr das Landleben behage. Als Herr Horst überlegte, was zu thun sey, und gern hingeeilt wäre zu der herrlichen Gruppe, kamen sie unterdessen gemüthlich näher. Zehn Schritte ging er der Karavane dienstlich entgegen mit dem besorgten Magazin. „Ist der Wolf schon bey den Schäfchen? rief Herr Arndt dem Ritter von fern zu; das war zu erwarten.“ Mufs wohl eine sehr gute Art von Wölfen seyn, die mit dem Brotkorbe und den Milchtöpfen kommen, entgegnete Herr Horst; ich dächte, ich bin ein treuer Hirte. „Wers glaubt, wird selig.“ Glauben Sie nur, sollen selig werden, sagte Horst pathetisch, setzte sein Magazin nieder auf den Rasen und fing förmlich an, ein arkadisches Mahl zu bereiten. Daran hinderten ihn aber die Mädchen, die dieses Geschäft übernahmen. Man lagerte sich so gut man konnte auf den grünen Teppich der Natur und hielt ein zweytes Frühstück so köstlich, wie Salomo und Catull mit ihrem gemästeten Geflügel es kaum hatten. Herr Arndt und seine Freunde hielten sich an den Nektar der Trauben, den Christian aus dem Flaschenkeller des Wagens herbeyzuhohlen befehligt wurde. Horst schien den alten Herren gefallen zu wollen, fand aber doch für gut, aus weislich überlegter Artigkeit mit den Damen zu arkadisiren. Man afs und trank und scherzte und sang und war so froh, als ob die ganze Welt selig wäre.

V.

Die Belagerung, Eroberung und Zerstörung von Platäa. Aus der Geschichte des peloponnesischen Kriegs von Thucydides.

Von der innern politischen Geschichte Griechenlands ist mir immer zur wahren Würdigung des griechischen Charakters in Rücksicht auf Völkerrecht und Humanität der peloponnesische Krieg als das wichtigste Stück vorgekommen; und aus dem Laufe dieses Krieges sind nach meiner Meynung in eben dieser Rücksicht die merkwürdigsten Stücke die Vorfälle bey Platäa und Syrakus. Die messenischen Kriege, welche der Nationalbildung und Humanität der Griechen überhaupt und der Spartaner insbesondere eben so wenig Ehre machen, sind zu entfernt, zu dunkel und zu wenig geschichtsmäſsig, und fallen noch zu weit rückwärts, kaum in die Morgendämmerung der griechischen Kultur, als daſs wir aus ihnen hierhergehörige Belege nehmen könnten. Ich weiſs nicht, ob ich mich irre, in der Peripherie meiner Kenntniſs griechischer Literatur ist mir nie etwas Gröſseres erschienen, als der Fall von Platäa. Ich habe also dieses Stück zur Bearbeitung und Darstellung gewählt, weil sich in demselben der ganze griechische Charakter ausdrückt, weil sich in demselben alles Schöne und Häſsliche, alles Starke

und Schwache, alles Liebenswürdige und Abscheuliche vereinigt findet. Die Anbeter der griechischen Humanität werden nach Erwägung solcher Vorfälle, die von den besten Schriftstellern der Nation selbst als gar nicht ungewöhnlich erzählt werden, dieselbe wenigstens nicht in ihre Völkerverhandlungen tragen, und zufrieden seyn, wenn sie in Aspaiens Zirkeln, in der Akademie, oder höchstens in der Poikele unbestritten glänzt. Bey Uebersicht der Nationalgeschäfte der Alten möchte man weinen, so sehr man ihren Gemeingeist und Patriotismus bewundern muſs, möchte man weinen über die Begriffe von Freyheit und Gerechtigkeit, welche die Norm ihres Verfahrens waren. Unter den Griechen hatte Sparta auf einem schlechten Grund noch das beste Gebäude, und Athen auf einem guten das schlechteste; und die beständige Furcht, worin beide vor ihren respektiven Heloten leider mit Recht standen, zeigt deutlich, wie wenig menschlich richtig auf die Dauer berechnet beider Politik war. Wo Freyheit ist, muſs sie allgemein seyn; diesen Anspruch hat die Menschheit, und wir haben nicht nöthig zu sagen, daſs dieser Anspruch unverjährbar ist; denn alles, was Natur ist und was die Natur will, ist es. Wehe der Humanität unsers Zeitalters, wenn die Neuern die Freyheit der Alten zu ihrem Prototyp nehmen wollten, wo nicht einmal die ersten Grundsätze des Naturrechts und Völkerrechts festgestellt wären. Man sage und predige von heiligen und profanen Rednerstühlen so viel und erbaulich man will, ohne diese kann keine Gerechtigkeit, kann keine Humanität bestehen: der erste Wind der Leidenschaften und der Partheysucht wirft sie um. Man verzeihe mir diese Aeuſserungen zur Einleitung; sie zeigen, daſs ich mehr mit kosmischer Absicht arbeite, als mit literarischem Beruf. Ich wende mich zu meinem Gegenstande.

Die Katastrophe ist ohngefähr zu Ende des fünften Jahres des peloponnesischen Krieges. Der erste Angriff einige Jahre vorher war den Thebanern nicht gelungen, und hatte durch unerhörte Ungerechtigkeit und Grausamkeit von beiden Seiten die Erbitterung auf das höchste gebracht.

Ich halte mich wörtlich an des griechischen Geschichtschreibers Erzählung; und bloſs im Anfange muſs ich, da die Geschichte in zwey Büchern zerstreut liegt, einiges zum Zusammenhange einschalten. Sprachkundige und Sachverständige mögen urtheilen, ob und in wie fern ich den Geist des Griechen gefaſst und die edle Form des Originals in unserer Sprache erhalten habe. Schon der Nahme Thucydides nennt die Schwierigkeiten, welche bey der Arbeit sind; und die platäischen Händel sind keine der leichtesten Stellen. Der griechische Text nach Dunker ist meine Norm, und man wird bey einer Vergleichung sehen, wo ich von Heilmann theils im Sinne, theils im Ausdruck abgewichen bin; die Gründe zu finden und zu würdigen, überlasse ich mit Bescheidenheit den Kritikern . . . . .

Vierzehn Jahre blieb der nach der Eroberung von Euböa gemachte dreyſsigjährige Friedensschluſs fest; im funfzehnten Jahre aber, als im acht und vierzigsten Jahre des Priesterthums der Chrysis in Argos, als Aenesius in Sparta Ephorus, und Pythodorus noch zwey Monate in Athen Archon war, im sechsten Monate nach der Schlacht bey Potidäa, rückten gleich mit Anfang des Frühlings unter Anführung der Böotarchen Pythangelus, des Phylidas und Diemporus, des Onetoridus Sohn, ohngefähr etwas über drey hundert bewaffnete Thebaner bey Nacht während des ersten Schlafs in Platäa ein, welches mit Athen im Bunde stand. Ihre Anführer, welche ihnen auch die Thore öffneten, waren Platäer, nehmlich Nauklides mit seiner Parthey, die durch das Verderben ihrer Gegner sich Macht schaffen, und die Stadt den Thebanern einräumen wollten: dieses hatten sie

durch Eurymachus, einen der angesehensten Thebaner, abgehandelt. Denn da die Thebaner den Krieg voraussahen, wollten sie noch im Frieden, und vor dem förmlichen Ausbruch des Kriegs Platäa, mit welchem sie beständige Streitigkeiten hatten, besetzen: weswegen sie auch desto leichter heimlich einzogen, indem keine Wachen ausgestellt waren. Nun fafsten sie auf dem Markte Posten, wider die Wünsche ihrer Einführer, welche wollten, dafs man gleich zu Werke gehen, und in die Häuser der Gegenparthey einbrechen sollte, und beschlossen durch einen gütlichen Aufruf durch den Herold die Stadt zu einem freundschaftlichen Vertrage zu bewegen, indem sie hofften, auf diese Weise die Stadt sehr leicht in ihren Bund zu ziehen. Der Herold rief also aus, wer nach der Väter Sitte Bundsgenosse aller Böotier seyn wollte, solle mit den Waffen zu ihnen treten.

Als die Platäer erfuhren, dafs die Thebaner so plötzlich die Stadt besetzt hätten, und im Schrecken glaubten, ihre Anzahl möchte weit gröfser seyn, denn sie sahen in der Nacht nicht, kamen sie zum Vertrage herbey, nahmen die Bedingungen an, und waren ruhig, zumahl da sie gegen niemand etwas unternahmen; während der Unterhandlung aber merkten sie, dafs der Thebaner nur wenige waren, und glaubten, in einem Angriffe leicht den Sieg zu erhalten. Denn das Volk von Platäa wollte auf keine Weise das Bündnifs mit den Atheniensern aufgeben. Man beschlofs also, die Sache zu versuchen. Man versammelte sich, durchbrach die gemeinschaftlichen Mauern der Häuser, damit der Feind nichts auf der Strafse sähe; man stellte Wagen ohne Gespann in die Strafsen, welche statt einer Mauer dienten, und brachte alles in Ordnung, was der gegenwärtige Augenblick zu erfodern schien. Nachdem alles so gut als möglich fertig war, warteten sie noch die Nacht bis an die Morgendämmerung, und brachen aus den Häusern auf den

Feind los; damit er nicht am Tage muthiger gegen sie auf gleichem Fuſs fechten möchte, sondern noch durch die Nacht geschreckt ihnen den Vortheil lieſse, den ihnen ihre Kenntniſs des Orts geben muſste. Sie griffen also plötzlich an, und kamen schnell zum Handgemenge.

Als sich die Thebaner betrogen sahen, zogen sie sich dichter zusammen, um die Anfälle von allen Seiten zurück zu treiben. Zwey oder dreymahl warfen sie dieselben auch zurück; da aber die Platäer sodann mit groſsem Sturm hervordrangen, Weiber und Dienstleute von den Häusern mit Geheul und Lärm Steine und Ziegel warfen, und zugleich die Nacht der Regen goſs, geriethen sie in Schrecken, kehrten den Rücken und flohen durch Dunkelheit und Koth in der Stadt umher, die meisten unbekannt mit den Auswegen zur Rettung, zumahl da der Vorfall gegen den Neumond geschah, und die kundigen Bürger verfolgten überall, damit keiner entflöhe. So kamen die meisten um. Einer der Platäer verschloſs das Thor, durch welches die Feinde gekommen waren und welches noch offen stand, indem er den Schaft seines Spieſses *) statt eines Riegels einwarf, so daſs auch hier kein Ausgang war. Ueberall durch die Stadt verfolgt stiegen einige von ihnen auf die Mauer, stürzten sich auswärts hinab und kamen meistens um; einige hieben heimlich mit einer Axt, die ihnen ein Weib gegeben hatte, an einem unbesetzten Thore den Riegel auf, und entkamen auf diese Weise; aber nur wenige, denn man merkte die Sache bald. Andere wurden hin und her in der Stadt niedergehauen. Der Haupttrupp aber, der dicht zu-

*) Es muſs eine eigne zusammengesetzte Maschiene gewesen seyn, denn sonst würde ein solcher Riegel den fliehenden Feind nicht gehindert haben, schnell das Thor zu öffnen.

sammengeschlossen war, warf sich in ein grofses Gebäude an der Mauer, dessen Thor offen stand, und das sie für ein Stadtthor hielten, wo sie einen Ausgang zu finden hofften. Da die Platäer sie so eingeschlossen hatten, hielten sie Rath, ob sie durch Anzündung des Gebäudes den ganzen Haufen mit verbrennen oder was sie sonst thun sollten. Endlich trafen diese Eingeschlossenen und die sich sonst noch durch Umherirren in der Stadt gerettet hatten, einen Vergleich und übergaben sich mit ihrem Volk den Platäern auf gänzliche Willkühr. So ging es denen in Platäa. *)

Das folgende Korps Thebaner, welches, wenn der Vergleich ihren eingelassenen Kameraden nicht glücken sollte, mit Tagesanbruch vor der Stadt zu seyn, Befehl hatte, kam auf im Zuge erhaltene Nachricht schleunig zur Hülfe herbey. Platäa liegt von Theben siebenzig Stadien, und der die Nacht eingefallene Regen hatte den Marsch sehr langsam gemacht. Denn der Asopus ging hoch und machte den Uebergang schwer, so dafs sie wegen des beschwerlichen Marsches im Regen und des misslichen Uebergangs über den Fluss zu spät eintrafen, als ihre Brüder schon ganz umgekommen oder gefangen waren. Als die Thebaner den Vorfall erfuhren, machten sie ihren Anschlag auf die aufser der Stadt befindlichen Platäer; denn viele Bürger mit ihren Familien und Hausrath waren noch auf dem Lande, da man während des Friedens kein Uebel befürchtete. Sie wollten also, was sie aufserhalb treffen würden, zur Sicherheit für ihre etwa in der Stadt übrigen gefangenen Mitbrüder festhalten. Das war ihre Absicht. Da sie aber dar-

*) Natürlich dafs das Volk überall lieber die Athenienser und die Vornehmen lieber die Lacedämonier zu Bundesgenossen oder auch wohl zu Oberherrn hatten. Die Verfassung der ersten war oft bis zur Licenz steigender Demokratismus; und die Spartaner führten überall einen ziemlich drückenden Aristocratismus ein. Isokrates, der übrigens feiler Sophist seyn mag, spricht darüber in verschiedenen Reden mit vieler Bündigkeit.

über noch zu Rathe gingen, schickten die Platäer, die so etwas vermutheten, und für ihre Mitbürger ausser der Stadt besorgt waren, ihnen einen Herold mit der Bothschaft: die Thebaner hätten unverantwortlich gehandelt, indem sie während des Friedens einen solchen verrätherischen Versuch auf ihre Stadt gemacht, und sie sollten ihre draussen befindlichen Landsleute nicht beleidigen; thäten sie dieses, so würden sie alle von ihnen gefangene Thebaner tödten; wenn sie aber das Gebiet der Stadt verliessen, wollte man ihnen die Männer wieder ausliefern. So sagen die Thebaner, und behaupten, dass dieses beschworen worden sey. Die Platäer aber geben nicht zu, dass sie versprachen, die Gefangenen sogleich herauszugeben, sondern erst, wenn vorher ein Vergleich getroffen werden könnte: auch sagen sie, es sey kein Eid geschworen worden. Die Thebaner rückten also wieder aus dem Gebiet, ohne etwas zu beschädigen. Sobald aber die Platäer alles, was noch auf dem Lande war, in die Stadt gebracht hatten, tödteten sie sogleich die Gefangenen. Derselben waren 180 und darunter Eurymachus, mit welchem die Verräther unterhandelt hatten.

Hierauf schickten sie einen Bothen nach Athen, und liessen die Thebaner unter sicherm Geleite ihre Todten abholen; in der Stadt selbst aber machten sie ihre Einrichtung, wie es die Lage der Sache zu fordern schien. Die Athenienser hatten den ganzen Vorfall in Platäa schon erfahren, und sogleich alle Böotier, die sich in Attika befanden, greifen lassen. Sie schickten den Platäern einen Herold mit der Bothschaft, man möchte den gefangenen Thebanern nicht ungebührlich begegnen, ehe auch sie selbst über die Sache berathschlagten. Denn ihr Tod war ihnen nicht gemeldet worden: da der erste Bothe gleich bey dem Einrücken der Thebaner, und der andere, da sie schon geschlagen und gefangen waren, abgegangen; weiter hatten sie noch keine Nachricht;

und schickten ihnen Bothen, ohne das weitere zu wissen, die die Männer schon getödtet fanden. Gleich darauf zogen die Athenienser mit Truppen nach Platäa, versahen es mit Lebensmitteln, liefsen eine Besatzung daselbst und führten alle, die nicht zur Vertheidigung helfen konnten, und alle Weiber und Kinder heraus.

Dies war die letzte Veranlassung zum Krieg, der nun förmlich ausbrach. Die verschiedenen griechischen Staaten nahmen nach ihrem Interesse verschiedene Parthey und schlossen sich entweder an die Athenienser oder Spartaner an. Ich übergehe alle übrigen Thatsachen der Feldzüge, wo die Peloponnesier verschiedenemahl in Attika einfielen, es verwüsteten, die Athenienser auf Rath und unter Anführung des Perikles sich vertheidigungsweise hielten, und blofs mit der Flotte einige Unternehmungen machten. In diese Periode fällt die grofse Pest zu Athen, welche mehr Schaden that, als der ganze Krieg. Des griechischen Verfassers Beschreibung davon ist bekannt genug und gehört zu den stärksten Stücken der alten Geschichte. Ich übergehe alles, was auf meinen Gegenstand keine oder höchst entfernte Beziehung hat. Vermuthlich haben die Thebaner von Zeit zu Zeit während dieser Periode Einfälle in das Platäische gethan, ohne weitern Erfolg als gegenseitige Neckerey, obgleich eigentlich Thucydides davon nichts sagt, sondern es einigemahl nur aus dem Kontext errathen läfst. Er fährt nun in dem siebenzigsten Kapitel des zweiten Buchs, als im dritten Jahre des Kriegs, fort.

Den folgenden Sommer rückten die Peloponnesier und ihre Verbündeten nicht in Attika ein, sondern zogen mit ihrem Heere gegen Platäa. Ihr Anführer war Archidamus, des Zeuxidamus Sohn, König der Lacedämonier, der, nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte,

die Gegend umher zu verwüsten drohete. *) Die Platäer aber schickten ihnen sogleich Bothen zu mit folgendem Auftrag: Archidamus und ihr Lacedämonier, ihr handelt sehr ungerecht und weder Eurer noch Eurer Väter würdig, dafs ihr das Gebiet der Platäer mit Krieg überziehet. Denn als der Lacedämonier Pausanias, des Kleombrotus Sohn, mit Hülfe derer, die die Gefahr des bey uns gehaltenen Treffens theilen wollten, Griechenland von den Persern rettete, und auf unserm Markt Jupiter demFreyheitsschützer opferte, rief er alle Bundesgenossen zusammen, und übergab den Platäern Stadt und Gebiet zur völligen unabhängigen Freyheit, so dafs niemand sie beleidigen und ihre Freyheit antasten sollte, sonst würden die gegenwärtigen Bundesgenossen sie mit aller Macht beschützen. Dieses gaben uns eure Väter zur Belohnung unserer Tapferkeit und unsers entschlossenen Eifers in jenen Gefahren; und ihr thut das Gegentheil. Ihr kommt mit den Thebanern, unsern bittersten Feinden, uns zu unterjochen. Wir beschwören Euch bey euern und unsern Göttern, die alle Zeugen des damahligen Eides sind, das Gebiet der Platäer nicht zu beschädigen, noch den beschwornen Vertrag zu verletzen, sondern uns bey unserer Freyheit zu lassen, wie Pausanias uns zugestanden hat.

Auf diesen Vortrag der Platäer antwortete Archidamus: Ihr Männer von Platäa sprecht ganz recht; wenn ihr nur thut, wie ihr redet. Lebt selbst frey nach euren Gesetzen, die Pausanias euch zugesprochen hat, und helft auch die andern Theilnehmer jener Gefahren und jener Verträge in Freyheit setzen, die jetzt unter dem

---

*) Ein gewöhnliches Verfahren der alten gepriesenen Heerführer, weswegen nur noch gegen alle humane Disciplin die Kosaken berüchtiget sind. Man sehe, was dagegen Raynal von seinen Indiern sagt, die wir für Barbaren halten. 1. Band.

Joch der Athenienser sind. Diese ganze Zurüstung und der ganze Krieg ist blofs wegen ihrer und der übrigen Befreiung; und je thätiger ihr selbst daran Antheil nehmt, desto getreuer seyd ihr dem Vertrag. Wo nicht, so bleibt wenigstens ruhig, wie wir euch schon den Vorschlag gethan, behaltet das Eurige, und seyd von keiner Parthey; nehmt beyde freundschaftlich auf, nur leistet keiner im Kriege Beystand: damit wollen wir zufrieden seyn. So sprach Archidamus. Als die Gesandten der Platäer es gehört hatten, gingen sie in die Stadt, theilten dem Volke die Unterredung mit, und brachten folgende Antwort zurück. „Es wäre ihnen unmöglich, den Vorschlag ohne die Athenienser anzunehmen; denn ihre Kinder und Weiber befänden sich bey denselben. Auch wären sie überhaupt wegen der Stadt in Besorgnifs, es möchten nach ihrem Abzug die Athenienser kommen und die Sache hindern, oder die Thebaner, als in dem Vertrag Eingeschlossene, indem beide freundschaftlich aufgenommen werden sollten, würden versuchen, sich der Stadt zu bemächtigen." Archidamus suchte sie hierüber zu beruhigen und sprach: „Uebergebt uns Lacedämoniern Stadt und Häuser, bezeichnet die Gränzen des Gebiets, zählet eure Bäume ab und was sonst zu zählen möglich ist. Ihr selbst geht während des Kriegs, wohin ihr wollt; wenn er vorbey ist, wollen wir alles zurück geben. Unterdessen wollen wir das Land als anvertrautes Pfand behalten, es bauen, und euch so viel euch nöthig ist, als Pacht zahlen."

Die Gesandten gingen nach diesem Vorschlage wieder in die Stadt, hielten mit dem Volke Rath und sagten sodann: „Sie wollten den Antrag erst den Atheniensern mittheilen, und wenn sie dieselben überreden könnten, ihn eingehen; bis dahin baten sie um Waffenstillstand und dafs er das Land nicht verheeren möchte. Der Lacedämonische Feldherr gewährte ihnen Stillstand, bis man füglich die Antwort zurückbringen konnte, und that auf dem Lande keinen Schaden. Die Platäischen

Gesandten, welche mit den Atheniensern Rath gehalten hatten, brachten ihren Mitbürgern in der Stadt folgendes zurück: „Die Athenienser sagen, so lange wir Bundesgenossen sind, Ihr Platäer, haben sie uns noch kein Unrecht zufügen lassen; und auch jetzt werden sie uns nicht vernachlässigen, und mit allen Kräften zu Hülfe eilen; sie bitten euch also bey dem Eide, den unsere Väter geschworen haben, nichts gegen das geschlossene Bündniſs vorzunehmen.“

Auf diese Bothschaft der Gesandten beschlossen die Platäer, die Athenienser nicht zu verrathen, und wenn es seyn müſste, ihr Gebiet verwüsten zu sehen und jeden andern möglichen Unfall geduldig zu ertragen; niemand mehr zu den Feinden hinaus zu senden, sondern ihnen die Antwort von der Mauer zuzurufen: „daſs es ihnen unmöglich sey, die Forderungen der Lacedämonier einzugehen.“ Auf diese Antwort rief endlich der König Archidamus die Götter und Helden des Landes mit folgenden Worten feyerlich zu Zeugen auf: Ihr Götter alle, die ihr das Gebiet der Platäer beschützt, und ihr Helden seyd unsere Zeugen, daſs wir nicht mit Unrecht, da diese zuerst den beschwornen Vertrag gebrochen, dieses Land überziehen, in welchem unsere Väter euch wohlgefällig beteten und die Barbaren schlugen, und das ihr den Griechen zu einem glücklichen Kampfplatz gabt; auch jetzt soll unser Verfahren keine Ungerechtigkeit seyn. Wir haben viele und billige Anträge gemacht, und nichts erhalten. Vergebt uns also, daſs wir die Anfänger der Ungerechtigkeit strafen und unsere gerechte Genugthuung von ihnen erhalten.

Nach diesem frommen Enthusiasmus machte er Anstalten, feindlich zu verfahren. Zuerst lieſs er die Stadt mit abgehauenen Bäumen umpfählen, daſs niemand heraus konnte. Sodann führten sie an der Stadt einen Wall auf, indem er so die schnellste Einnahme des Orts hoffte, da ein so groſses Heer arbeitete. Den Wall

umflochten sie auf beiden Seiten statt einer Mauer mit Holzwerk, welches sie auf dem Cithäron hieben, damit die Erde nicht herabschiefsen konnte. Dabey führten sie Holz, Steine, Erde und alles auf, was das Werk zu gehöriger Höhe bringen konnte. Siebenzig Tage und Nächte schanzten sie so ununterbrochen fort, in Ablösungen eingetheilt, so dafs ein Theil führ, die andern aber afsen und schliefen. Die Lacedämonier, welche die Hülfstruppen der verschiedenen Städte anführten, betrieben die Arbeit. Als die Platäer sahen, dafs der Wall immer höher stieg, verfertigten sie ein hölzernes Gerüst, setzten es da, wo man den Wall aufführte, auf die Grundmauer, und bauten daran mit Ziegeln, die sie von den nahen Häusern herbey schafften. Das Holzwerk diente ihnen zum Bande, dafs der Bau bey gröfserer Höhe nicht schwach würde. Zur Decke holten sie Häute und Felle, damit sowohl die Arbeiter als das Holzwerk vor brennenden Pfeilen sicher waren. Die Höhe der Mauer stieg also beträchtlich; und auch nicht langsamer erhob sich der Wall von aufsen. Da ersannen die Platäer die List, dafs sie die Mauer, wo der Wall daran stiefs, durchbrachen und die Erde hereinführten.

Sobald die Peloponnesier dieses merkten, warfen sie mit Koth gefüllte Binsenflechten vor die Oeffnung, damit es nicht wie die Erde hinweggeschafft werden konnte. Diesen Weg mufsten also die Belagerten aufgeben. Sie gruben aber einen Minengang aus der Stadt heraus nach dem Wall gerichtet, und zogen auf diese Weise wieder die Materien zu sich. Dieses blieb ziemlich lange den Belagerern draufsen verborgen, welche durch das Auffahren gar nichts gewannen, indem ihnen der Wall von unten wieder weggefahren wurde und sich immer in den leeren Raum setzte. Aus Furcht aber, sie möchten auch auf diese Weise mit ihrer geringen Anzahl der Menge nicht widerstehen können, ersannen sie noch folgendes. Sie hörten nehmlich auf, an dem grofsen Gebäude gegen den Wall zu arbeiten, und fingen an

von beyden Seiten desselben inwendig in der Stadt an der niedrigen Grundmauer eine andere mondförmige zu bauen, damit wie die Hauptmauer genommen würde diese noch Widerstand thun könnte, und die Feinde einen neuen Wall aufführen müſsten; damit sie bey ihrem Einbruch doppelte Arbeit fänden und ihre Angriffe desto bloſser ständen. Nach Aufführung des Walles pflanzten die Peloponnesier auch zugleich ihre Maschinen auf, wovon eine von der Schanze nach dem hohen Gerüste mit solcher Gewalt und Erschütterung arbeitete, daſs die Platäer in das gröſste Schrecken geriethen. Sonst waren hier und da an der Mauer noch andere angebracht, welche aber die Platäer mit Stricken umschlangen und zerbrachen, und groſse Balken, an beiden Enden mit langen eisernen Ketten befestigt, über die Mauer an hervorstehenden Hebebäumen quer hinausließen, und so, wenn die Maschine sich nahete, den Balken an der Kette schnell hinunter schossen, und durch die Macht des Falls den Widderkopf der Sturmmaschine abschlugen.

Da nun die Maschinen nichts halfen und man dem Wall eine Gegenmauer machte, sahen die Peloponnesier wohl ein, daſs sie wegen der vorhandenen Schwierigkeiten die Stadt nicht einnehmen würden, und machten Anstalt, dieselbe förmlich einzuschlieſsen. Vorher aber machten sie noch mit Feuer einen Versuch, ob sie bey starkem Winde die Stadt, welche nicht groſs war, anzünden und verbrennen könnten; und sie suchten alles mögliche auf, um ohne groſsen Aufwand und ordentliche Belagerung sich ihrer zu bemächtigen. Sie trugen also Reisbündel zusammen und warfen sie von dem Walle zuerst in den zwischen ihren Werken und der Mauer befindlichen Raum, und als dieser wegen der Menge der Arbeiter bald ausgefüllt war, auch überall, wohin sie von der Höhe reichen konnten; sodann warfen sie Schwefel und Pech darein und zündeten die Masse an; und es erhob sich eine Flamme, wie man sie von Men-

schenhänden gemacht bis dahin noch nicht gesehen hatten; denn auch auf den Bergen entsteht zuweilen, wenn das Holz sich vom Winde bewegt und reibt, ohne alles Zuthun Brand und Flamme. Dieses Feuer war so grofs, dafs die Platäer, die den übrigen Gefahren glücklich widerstanden hatten, fast darin umgekommen wären: denn an viele Oerter der Stadt konnte man deswegen gar nicht kommen. Und wenn, wie der Feind hoffte, ein starker Wind nach der Stadt dazu gekommen wäre, so wäre keine Rettung gewesen. So sagt man aber, es sey eben ein Gewitter mit heftigen Regengüssen entstanden, habe die Flamme gelöscht und so diese Gefahr geendigt.

Als den Peloponnesiern auch dieses fehlschlug, liefsen sie die Armee auseinander und behielten nur einen Theil derselben vor der Stadt, um sie von allen Seiten förmlich einzuschliefsen; und gaben den Truppen jeder Stadt ihre gemessene Arbeit. Diese machten aus einem doppelten Graben innerhalb und aufserhalb ihrer Werke Ziegel. Nachdem das Ganze mit Aufgang des Arcturs fertig war, liefsen sie zur Hälfte der Mauer hinlängliche Besatzung, die andere Hälfte hatten die Thebaner besetzt, und jedes Hülfskorps ging in seine Heimath. Die Platäer aber hatten schon vorher Kinder und Weiber und Alte und alles, was unnütz und hinderlich war, nach Athen gebracht. Der Belagerten in der Stadt waren vier hundert und achtzig Athenienser, 39) und hundert und zehn Weiber, die die Speisen besorgten. Dieses war ihre ganze Anzahl, als die Belagerung anfing, und aufserdem war niemand weder Freyer noch Sklav in der Stadt. Auf diese Weise sperrte man Platäa ein.

---

39) Nämlich vierhundert Platäer und achtzig Athenienser nach Thucyd II. — gleichwohl werden p. 248. *hundert* und *fünf* mit belagerte Athenienser umgebracht. Thucydides im *dritten* Buch erwähnt aber nur 25.

O.

Ich übergehe die übrigen Vorfälle des Krieges, und die verschiedenen Unternehmungen der Partheyen gegen einander zu Wasser und zu Lande, die hieher keine Beziehung haben. Der Sieg des Phormio gegen die Peloponnesier und die Landung der letztern auf Salamis, ihre Vertreibung von der Insel durch die Athenienser, waren darunter das Wichtigste. Gegenseitige Einfälle geschahen beständig. Ich hebe nur die Stellen aus, wo das Schicksal der Platäer und ihrer Stadt weiter erzählt wird.

Der Grieche spricht im dritten Buche im zwanzigsten Kapitel und den folgenden von der kühnen Unternehmung der Belagerten sich durchzuschlagen, welche aber nur halb gelingt.

In dem nehmlichen Winter beschlossen die noch immer belagerten Platäer und die mit ihnen eingeschlossenen Athenienser, da sie an Lebensmitteln den gröſsten Mangel litten, und sie von Athen noch keine Hoffnung des Entsatzes hatten, auch keine andere Rettung sich zeigte, zuerst mit dem ganzen Korps einen Ausfall zu thun, die Mauer der Feinde zu ersteigen und sich wo möglich durchzuschlagen. Die Urheber des Unternehmens waren Theänetus, Sohn des Timidus, und Eumolpidus, des Daimachus Sohn, welcher auch der Anführer war. Nachher trat die Hälfte wegen der Gröſse der Gefahr zurück; aber ohngefähr 220 Mann entschlossen sich freywillig, den Ausfall zu wagen, und zwar auf folgende Weise. Sie machten sich Leitern von der Höhe der feindlichen Mauer, wozu sie das Maaſs nach den Schichten der Steine nahmen, wo sie nach ihrer Seite zu nicht bestrichen waren. Es zählten nehmlich viele zugleich die Schichten; und wenn auch einige fehlten, so trafen doch mehrere die richtige Zahl, zumahl da sie oft zählten, nicht weit davon waren, und die Mauer zu dieser Absicht deutlich genug sehen konnten. So nahmen sie das Maaſs zu den Leitern, indem sie die Dicke der Steine berechneten.

Die Mauer der Peloponnesier war aber auf folgende Weise gebaut. Sie hatte zwey Ringmauern, eine gegen die Platäer einwärts, und eine auswärts gegen den Angriff der Athenienser. Diese beiden Ringmauern standen ohngefähr sechszehn Fuſs aus einander und in diesen Raum waren für die Besatzung Baracken gebaut; und zwar zusammenhängend, so daſs das Ganze wie eine einzige dicke Mauer erschien und auſsen mit Brustwehren. Bey jeder zehnten *) Brustwehr stand ein hoher Thurm, innen und auſsen der Mauer gleich, so daſs man nicht herum gehen konnte, sondern durchgehen muſste. Die Nächte, wenn das Wetter naſs war, verlieſsen also die Wachen die Brustwehren und hielten ihre Posten in den Thürmen, die nicht weit auseinander standen und bedeckt waren. So war die Mauer beschaffen, mit welcher man ringsum die Platäer eingeschlossen hielt.

Als diese nun alles zu der Unternehmung in Bereitschaft gesetzt hatten, wählten sie eine stürmisch regnichte und ganz dunkle Nacht zur Ausführung. Die Anführer waren die Urheber des Versuchs. Zuerst gingen sie durch den sie umgebenden Graben, und näherten sich dann ganz stille, daſs keine Wache sie merkte, der feindlichen Mauer, da man sie im Finstern nicht sehen, und vor dem Winde das etwanige Geräusch ihres Annäherns nicht hören konnte. Auch gingen sie weit von einander, damit das Zusammenschlagen der Waffen sie nicht etwa verriethe. Sie waren leicht bewaffnet, und zur Sicherheit im Gefecht und wegen des Marsches im Kothe nur am linken **) Fuſse be-

*) Die Brustwehren müssen also irgend ein Abtheilungszeichen gehabt haben; denn eine eigentliche Trennung läſst militärisch sich nicht wohl denken.

**) Die Ausleger martern sich, die Ursachen zu finden, warum sie eben den Schuh am linken Fuſse hatten. Eine sagt der Geschichtschreiber selbst, wegen des Marsches. Die andere giebt sich mei-

schuhet. Sie näherten sich also an den Kurtinen *) zwischen den Thürmen den Brustwehren, von welchen sie wufsten, dafs sie leer waren; brachten die Leitern herbey und lehnten sie an. Sodann stiegen zwölf Leichtbewaffnete mit Dolch und Brustharnisch hinauf, deren Anführer Ammias, Sohn des Koroebus, war, welcher auch zuerst hinauf stieg. Ihm folgten die übrigen, sechs nach jedem Thurm. Diesen folgten andere Leichtbewaffnete mit Lanzen, denen wieder andere die Schilde nachtrugen, damit sie leichter steigen könnten, und um sie ihnen zu geben, wenn sie sich den Feinden näherten. Als eine ziemliche Anzahl oben war, ward sie die Wache von den Thürmen gewahr; denn einer der Platäer warf, da er sich anhalten wollte, einen Ziegel von der Brustwehr, welcher ein Geräusch machte; und sogleich erhob sich Lärm. Die Truppen eilten auf die Mauer; denn man wufste wegen der dunkeln Nacht und des Sturms nicht, wo die Gefahr war. Zugleich thaten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer einen Angriff auf die entgegengesetzte Seite der Mauer, damit man die Un-

---

nes Erachtens von selbst. Die linke Seite ist die Schildseite, der linke Fufs mufs im Gefecht fest stehen und das ganze Gewicht halten: der rechte thut den Ausfall, der linke mufs ihn unterstützen. Auch bey unsern Fechtern darf man mit dem linken Fufs nicht von der Stelle kommen. Sie wollten leicht seyn und kein Geräusch machen; den rechten Schuh konnten sie entbehren, denn linken nicht. Die Veränderung des πρὸς τὸν πηλὸν in πρὸς τὸν πόλεμον wäre also sehr passend, wenn sie nur nicht willkührlich wäre und Grund in Manuscripten hätte. Doch hat die Sache gar keine Schwierigkeit, wenn man nur bedenkt, dafs sie damit mehrere Absichten erreichen mufsten, nehmlich Leichtigkeit im Marsch, Festigkeit im Schritt und im Gefecht, welches das wichtigste war, und weswegen durchaus der linke Fufs beschuhet seyn mufste, wenn man nicht links fechten wollte.

*) Ich weifs wohl, dafs das griechische μεταπύργιον nicht ganz unsere Kurtine ist, weifs aber nicht, welchen bessern Ausdruck man unter unsern Fortificationstermen finden könnte, wenn man nicht eine lange Umschreibung geben wollte, die nichts weniger als thucydidäisch wäre.

ternehmung ihrer Kameraden desto weniger merken möchte. Es war also überall Lärm, aber niemand wagte es, andern zu helfen, seinen Posten zu verlassen, und niemand wuſste vor Schrecken, was der Lärm bedeuten sollte. Die drey Hundert, welche, wenn etwas vorfallen sollte, die Reserve hatten, rückten auf den Tumult vor die Mauer und steckten nach Theben zu zum Signal Lärmfeuer an. Aber auch die Platäer in der Stadt steckten auf der Mauer viele Lärmfeuer an, die sie vorher schon in Bereitschaft hatten, damit die Feinde sich nicht in die Signale finden könnten und nicht zu Hülfe kämen, und ihre Kameraden während dieser Ungewiſsheit der Sache sich retteten und in Sicherheit brächten.

Unterdessen erstiegen die Platäer die Mauer, und so wie die ersten oben waren, hieben sie von beyden Seiten die Wachen der Thürme nieder und faſsten in den Durchgängen Posten, damit niemand durch dieselben zu Hülfe kommen konnte, legten die Leitern von der Mauer an die Thürme, und brachten mehrere von ihrer Mannschaft hinauf, so daſs sie nunmehr die angreifenden Feinde von oben und unten zurücktrieben. Der gröſste Theil ihrer Kameraden legte nun zugleich eine Menge Leitern an, rissen die Brustwehr nieder und gingen zwischen den Türmen über die Mauer. Die Hinübergebrachten stellten sich nun an den Rand des Grabens und trieben mit Pfeilen und Wurfspieſsen die Feinde ab, die sich vor der Mauer ihrem Uebergang widersetzen wollten. Kaum waren alle von den Thürmen und der Mauer bis auf den letzten Mann herab und an dem Graben angekommen, so erschienen die Dreyhundert von der feindlichen Reserve mit Fackeln. Die Platäer am Rand des Grabens konnten sie aus der Finsterniſs besser sehen, und trafen sie also mit Pfeilen und Wurfspieſsen, wo sie Blöſse gaben; sie selbst aber konnten im Dunkeln von den Fackelträgern nicht so gut gesehen werden, so daſs sie alle glücklich, ob-

gleich mit vieler Mühe und Anstrengung, über den Graben kamen. Denn das Eis war noch nicht so stark gefroren, dafs sie hätten darüber gehen können, und noch schwach und wäfsrig, da nicht der Nordwind, sondern der Nordost wehete: auch hatte der mit diesem Wind gefallne Schnee das Wasser im Graben so hoch gemacht, dafs sie kaum aus dem Wasser ragend übergingen. Aber eben nur durch die Gröfse des Sturmwetters war ihnen die Rettung möglich.

So wie die Platäer aus dem Graben heraus waren, marschirten sie geschlossen den Weg nach Theben zu und liefsen die Kapelle des Androkrates zur Rechten, indem sie glaubten, man würde sie auf dem Wege, der zu den Feinden führte, am wenigsten vermuthen. Sie sahen auch sogleich, dafs ihnen die Peloponnesier nach dem Cithäron über Dryoskephalos, auf dem Wege nach Athen mit Fakeln nachsetzten. Sechs oder sieben Stadien marschirten so die Platäer auf der Strafse nach Theben fort, veränderten aber sodann den Weg über das Gebirge nach Erythrä und Hysia, hielten sich im Gebirge fort, und retteten sich auf diese Weise, 212 in allem, nach Athen; denn einige kehrten in die Stadt um, ehe sie auf die Mauer kamen; ein Bogenschütze wurde am äufsern Graben gefangen. Die Peloponnesier kehrten vom Nachsetzen auf ihre Posten zurück. Die Platäer in der Stadt, welche von dem ganzen Ausgang nichts wufsten, und von den Zurückgekehrten hörten, dafs kein Einziger davon gekommen sey, schickten mit Tagesanbruch einen Herold, um wegen der Aufhebung ihrer Toden zu handeln. Wie sie aber das Wahre der Sache erfuhren, waren sie ruhig. Auf diese Weise retteten sich die Platäer, welche den Ausfall gewagt hatten.

Nachdem Thucydides die übrigen Begebenheiten des Kriegs erzählt hat, kommt er im zweyundfunfzigsten Kapitel des nehmlichen Buchs zur endlichen Katastrophe, die er ausführlich beschreibt.

Um die nehmliche Zeit dieses Sommers ergaben sich auch die Platäer, welche wegen Mangel der Lebensmittel die Belagerung nicht länger aushalten konnten, den Peloponnesiern auf folgende Weise. Man griff ihre Werke an, und sie waren zu schwach, sie zu vertheidigen. Der Lacedämonische Feldherr, der ihre Schwäche kannte, wollte den Ort mit Sturm nicht nehmen. Denn er hatte von Lacedämon dazu den Auftrag, damit wenn man mit den Athenienseru Friede schlösse und jede Parthey die im Kriege eroberten Plätze herausgäbe, man Platäa nicht zurückgeben dürfte, weil es freywillig übergegangen. Er schickte ihnen also einen Herold, mit dem Auftrage, wenn sie freywillig den Lacedämoniern die Stadt übergeben und sich ihrem Ausspruch unterwerfen wollten, so sollten nur die Schuldigen bestraft und ohne Urtheil und Recht niemand verurtheilt werden. So sprach der Herold. Sie aber übergaben die Stadt; denn sie hatten durchaus keine Kräfte mehr. Einige Tage wurden nun die Platäer von den Peloponnesiern verpflegt, bis fünf Männer als Richter aus Lacedämonien ankamen. Nach ihrer Ankunft wurde weiter keine Klage angebracht, sondern man rief die Gefangenen vor und fragte sie nur: ob sie den Lacedämoniern und den Bundesgenossen in dem gegenwärtigen Kriege irgend einen Vortheil verschafft hätten? Sie baten um Erlaubniſs, sich weitläuftiger zu erklären, und gaben zweyen von ihren Kameraden, dem Astymachus, Sohne des Asopolaus, und dem Lakon, Sohne des Aeimnestus, den Auftrag. Diese traten hervor und sprachen:

„Wir haben euch die Stadt auf Treu und Glauben übergeben, ihr Lacedämonier, und von euch kein solches, sondern ein billigeres Gericht erwartet. Wir wollten keine andern Richter haben, als euch, die wir jetzt wirklich haben, in der Hoffnung, bey euch am meisten Gerechtigkeit zu finden. Jetzt fürchten wir, uns in beydem geirrt zu haben: denn wahrscheinlich

gilt es unser Leben und ihr scheint nicht sehr gewissenhaft zu seyn, da ihr uns keine Klagepunkte zur Beantwortung, sondern nur eine Frage vorlegt; und diese Frage ist so kurz, dafs wir in der Beantwortung mit der Wahrheit sogleich verloren und mit der Unwahrheit sogleich überführt sind. Wir sind von allen Seiten in die Enge getrieben; aber besser ist es doch wohl, noch vor der Gefahr zu sprechen. Denn man könnte vielleicht sagen; Leute in unserer verzweifelten Lage hätten sich durch eine Rede retten können. Aber schwerlich wird unsere Rede Eindruck machen. Denn wenn wir einander unbekannt wären, könnten wir Vortheil von euch unbekannten Zeugnissen erwarten; wir sprechen aber zu Leuten, die von allem unterrichtet sind. Wir fürchten auch nicht, dafs ihr es uns zum Verbrechen machen werdet, dafs unsere Verdienste nicht so grofs sind, als die eurigen, sondern wir fürchten, dafs ihr aus Gefälligkeit gegen andere über uns Gericht gehalten und abgeurtheilt habt.

Doch wollen wir unser Recht gegen den Groll der Thebaner und unsere Verdienste um euch und ganz Griechenland aufführen, und euch zu unserm Vortheil zu gewinnen versuchen. Auf die kurze Frage: ob wir den Lacedämoniern und den Bundesgenossen in diesem Kriege einige Vortheile verschafft haben, antworten wir: wenn ihr uns als Feinde fragt, so geschieht euch kein Unrecht, da wir keine Wohlthaten von euch genossen; wenn ihr uns für Freunde haltet, so seyd ihr die Schuldigen, dafs ihr uns mit Krieg überzogt. Im Frieden aber und gegen die Perser sind wir rechtschaffene Männer gewesen; den erstern haben wir nicht zuerst gebrochen, und gegen die Letztern haben wir von allen Böotiern allein zur Befreiung Griechenlands mit gefochten. Denn wir waren als Landtruppen demohngeachtet in dem Seegefecht bey Artemisium, und in dem Treffen hier auf unserm Gebiete waren wir bey euch und Pausanias. Und wo zu der damahligen Zeit

irgend eine Gefahr für die Griechen war, haben wir immer mit aller Macht daran Antheil genommen. Und euch besonders, ihr Lacedämonier, haben wir, als Sparta in der gröfsten Gefahr war, da nach dem Erdbeben die empörenden Heloten sich nach Ithame zogen, den dritten Theil unserer Mannschaft zur Hülfe geschickt: das solltet ihr billig nicht vergessen.

So waren wir ehemahls bey den wichtigsten Vorfällen. Nachher wurden wir Feinde; aber die Schuld ist euer. Als wir um Bündnifs und Hülfe baten, da die Thebaner uns bedrängten, habt ihr uns von euch gestofsen, und hiefst uns zu den Athenern gehen, die uns näher wären, als ihr. Während des Kriegs haben wir euch nichts Ungebührliches zugefügt und würden es nicht gethan haben. Wenn wir aber auf euern Befehl nicht von den Atheniensern abfallen wollten, so war dieses nicht ungerecht. Denn sie unterstützten uns auch gegen die Thebaner, als ihr euch weigertet. Sie zu verrathen, wäre nicht brav gewesen; zumahl da sie unsere Wohlthäter waren, wir um ihr Bündnifs gebeten und ihr Bürgerrecht erhalten hatten; vielmehr mufsten wir mit Eifer ihrer Anführung folgen. Wenn ihr den Bundesgenossen führt, so ist es nicht die Schuld des Folgenden, wenn Unrecht geschieht, sondern der Anführer selbst als der Urheber der Ungebührlichkeit.

Die Thebaner haben uns oft und viel Unrecht zugefügt, und sind zuletzt, wie ihr wifst, Ursache von unserm jetzigen Unglück. Wir haben uns an ihnen, die unsere Stadt im Frieden und noch dazu an einem Festtage überfielen, nach überall gültigem Gesetze gerächt, welches nicht allein erlaubt, sondern befiehlt, sich gegen den angreifenden Feind zu wehren: und nun sollen wir ihrentwegen so unbillig leiden? Wenn ihr jetzt nach euerm und ihrem feindlichen Vortheil über uns Recht sprecht, so wird man euch nicht für Richter der Wahrheit, sondern für Diener des Eigennutzes halten. Wenn euch diese jetzt nützlich zu seyn

scheinen, so waren wir und die übrigen Griechen es euch zur Zeit der gröfsten Gefahr noch mehr. Jetzt greift ihr für sie andere als furchtbare Feinde an; und als die Barbaren ganz Griechenland mit Knechtschaft bedroheten, waren diese auf ihrer Seite. Es ist billig, dafs ihr unsern jetzigen Fehler, wenn wir ja gefehlt haben, unserm damahligen Eifer entgegensetzt: ihr werdet finden, dafs dieser gröfser war als jener, und zwar zu einer Zeit, wo die Griechen nicht gern ihren Muth der Macht des Xerxes entgegen stellten. Daher verdienten diejenigen mehr Lob, die in der Gefahr, ohne bey dem Angriff auf ihre Rettung und Sicherheit zu denken, für Freiheit und Ehre die schönsten Thaten wagten. Ob wir gleich unter diese und zwar zu dem ersten Range gehören, müssen wir doch jetzt eben deswegen den Untergang fürchten, dafs wir uns mehr mit Gerechtigkeit zu den Atheniensern, als aus Eigennutz zu euch hielten. Von den nehmlichen Dingen mufs man immer das nehmliche denken, und nur das für Vortheil halten, was sich bey gegenwärtiger Anordnung der Geschäfte mit der Erkenntlichkeit für die Verdienste braver Bundesgenossen verträgt.

Erwägt auch, dafs man euch bisher für das Muster der Rechtschaffenheit unter den Griechen hält. Wenn ihr nun über uns ein ungebührliches, grausames Urtheil fället, denn das Gerücht kann nicht unbekannt bleiben, da ihr so angesehen und wir nicht verächtlich sind; so sehet zu, wie man es aufnehmen wird, wenn ihr als die Stärkern über uns rechtschaffene Männer etwas Unwürdiges beschliefst und in den gemeinschaftlichen National-Tempeln von uns, den Wohlthätern Griechenlands, euern Raub aufhängt. Es wird schrecklich zu hören seyn, die Lacedämonier haben Platäa zerstört: euere Väter haben den Nahmen unserer Stadt zum Lohn für unsere Tapferkeit auf den Dreifufs zu Delphi gegraben,

und ihr habt sie für die Thebaner *) durchaus gänzlich aus der griechischen Gemeinschaft vertilgt. So unglücklich ist unser Schicksal geworden: hätten die Perser gesiegt, so wären wir verloren gewesen, und jetzt verlieren wir bey euch unsere alten Freunde gegen die Thebaner. Zwey Momente der Todesgefahr für uns: hätten wir die Stadt nicht übergeben, so wären wir verhungert; jetzt sollen wir zum Tode verurtheilt werden. Und wir, wir Platäer, die über alle Kräfte so eifrig für die griechische Freiheit fochten, sind von allen Griechen die einzigen, die ohne Hülfe und Erbarmung hinausgestofsen werden. Kein Bundesgenosse hilft uns, und wir fürchten, auch unsere einzige letzte Hoffnung zu euch, ihr Spartaner, ist fruchtlos.

Wir bitten euch um der Götter willen, die Zeugen unsers Bundes und unsers Muths für die Griechen waren, lafst euch erweichen, und ändert den Schlufs, zu dem euch vielleicht die Thebaner überredet haben, und fordert selbst diese Gefälligkeit von ihnen, diejenigen nicht zu tödten, die ihr mit Gerechtigkeit nicht tödten könnt; zieht eine weise Erkenntlichkeit einer schändlichen vor, damit ihr nicht andern zu gefallen den Vorwurf der Ehrlosigkeit auf euch ladet. Ihr habt uns bald getödtet; es wird aber schwer seyn, die Schande der That auszuwischen. Ihr rächt euch nicht an Feinden, sondern bringt Freunde um, die gezwungen gegen euch kriegten. Wenn ihr uns also rettet, handelt ihr heilig und gerecht, da wir mit ausgestreckten flehenden Händen uns euch freiwillig ergaben, und Flehende zu tödten verbietet das Gesetz jedem Griechen, und da wir beständig um Griechenland so viele Verdienste hatten. Seht hin auf die Gräber eurer Väter, die von den

*) πανοικησία steht im Text, und hat einen rührenden Nachdruck, den ein andrer mit gleicher Kürze erreichen mag; denn eben in der Kürze liegt meistens der Nachdruck. So dafs kein Haus stehen bleibt; bis auf den Grund, sagt Heilmann.

Persern erschlagen und bey uns begraben wurden, und die wir jährlich durch Schmuck und jede gesetzliche Feyerlichkeit ehren; wir bringen ihnen die Erstlinge von allem, was unsere Erde giebt, als Freunde von Freundlichen, als Bundesbrüder unserer ehemaligen Kriegsgefährten. Ihr würdet das Gegentheil thun, wenn ihr ungerecht gegen uns wäret. Ueberlegt nur! Pausanias begrub sie, und glaubte sie in freundschaftlichen Boden und zu Freunden zu legen. Wenn ihr uns umbringt und unser Gebiet den Thebanern übergebt, wollt ihr eure Väter und Verwandten in feindlicher Erde und bey ihren Mördern lassen, und ihnen alle Ehrenbezeigungen rauben, deren sie jetzt geniefsen? Wollt ihr den Boden, auf welchem die Griechen ihre Freiheit erfochten, unter Knechtschaft bringen? Wollt ihr die Tempel zerstören, wo sie vor der siegreichen Schlacht zu den Göttern beteten? Wollt ihr die alten Opfer vernichten, die ihre Urheber und Stifter anordneten?

Vergefst nicht so sehr eures Ruhms, ihr Spartaner, sündiget nicht gegen die gemeinschaftlichen Gesetze der Griechen und eurer Vorfahren, und lafst nicht wegen fremder Feindschaft uns, die Wohlthäter Griechenlands, die euch nie beleidiget haben, zu Grunde gehen. Habt Schonung, ändert eure Meynung und nehmt uns mit gerührtem Mitleiden auf: überlegt nicht allein das Schreckliche unserer Leiden, sondern auch, wer wir Leidenden sind, und wie ungewifs das Schicksal ist, das auch den Unverschuldeten treffen kann. Wir flehen also in unsrer Noth mit Anstand zu den Göttern, denen wir mit euch und allen Griechen auf gemeinschaftlichen Altären opfern, dafs sie euch Mitleid einflöfsen: und bitten euch, den Bundeseid, den euere Väter geschworen haben, nicht zu vergessen. Wir flehen euch bey den Grabmählern eurer Väter, und bitten bey ihren Gebeinen, uns nicht den Thebanern zu übergeben, nicht als un-

sere besten Freunde, uns unsern bittersten Feinden zu überlassen. Erinnert euch jenes Tages, wo wir mit ihnen die schönsten Thaten verrichteten; und jetzt schweben wir in der schrecklichsten Gefahr. Endlich, so schwer es uns in unsern Umständen wird, die Rede zu schliessen, da sogleich darauf die Entscheidung von Tod oder Leben folgt, endlich wiederhohlen wir zum Schluss, wir haben die Stadt nicht den Thebanern übergeben, denn eher würden wir des abscheulichsten Todes des Hungers gestorben seyn; zu euch sind wir auf Treu und Glauben gekommen. Gerecht ist es, wenn wir euch nicht erbitten können, dass ihr uns wieder in den nehmlichen Zustand setzt, wo wir den Ausgang unsers Schicksals abwarten können. Wir beschwören euch, Lacedämonier, nicht uns Platäer, die stets mit grossem Eifer für die Griechen fochten, aus eurer Gewalt, denen wir uns mit emporgehobnen Händen anvertraut haben, den Thebanern zu überliefern, sondern unsere Retter zu seyn, und nicht diejenigen völlig zu verderben, welche die übrigen Griechen befreyen halfen."

So sprachen die Platäer. Die Thebaner, welche fürchteten, die Lacedämonier möchten auf diese Rede etwas nachgeben, traten hervor und sagten, auch sie wollten reden, da man jenen wider ihr Erwarten mehr, als zur Beantwortung der Frage nöthig war, zu sprechen erlaubt hätte. Auf erhaltene Erlaubniss sprachen sie.

„Wir würden nicht um Erlaubniss zu reden gebeten haben, wenn auch diese kurz auf die Frage geantwortet hätten. Sie wenden sich mit ihren Beschuldigungen gegen uns, und suchen sich, ganz ausser dem Gebiet der Sache, weitläufig zu vertheidigen, da sie niemand anklagt, und ihre Thaten zu loben, die gar niemand tadelt. Nun müssen wir auf die ersten antworten, und die zweiten widerlegen, damit ihnen nicht unsre Nachlässigkeit und ihre Ruhmredigkeit helfe, sondern ihr von beyden die Wahrheit höret und darnach urtheilt. Der Anfang unserer Streitigkeiten ist folgender. Wir

hatten von ganz Böotien, nach Vertreibung des gemischten zusammengelaufenen Volks, zuletzt Platäa und einige andere Orte in Besitz genommen; nun wollten diese unsere Oberbefehlshaberschaft nicht anerkennen, und verletzten allein das altväterliche Herkommen der Böotier. Als wir sie zwingen wollten, wendeten sie sich an die Athenienser, und thaten uns in ihrer Verbindung viel Schaden; dafür sind sie nun wieder gezüchtiget worden.

Als die Barbaren Griechenland anfielen, sagen sie, sie seyen von allen Böotiern allein nicht auf persische Seite getreten, weswegen sie sich vorzüglich brüsten und uns schmähen. Aber sie standen bloſs deſswegen nicht auf persischer Seite, weil sie es mit den Atheniensern hielten; und als hernach auf gleiche Weise die Athenienser die übrigen Griechen unterdrückten, waren sie von allen Böotiern die einzigen von ihrer Parthey. Und überlegt, in welcher Lage wir beyde so gehandelt haben. Unsere Stadt war damahls weder gesetzlich aristokratisch, noch demokratisch; sondern was den Gesetzen und einer vernünftigen Staatseinrichtung am meisten zuwider und der Tyranney am nächsten ist, einige wenige Männer hatten alle Macht an sich gerissen. Diese hielten, in der Hoffnung, ihr eigenes Ansehen desto sichrer zu erhalten, wenn die Perser siegten, das Volk mit Gewalt im Zaum und führten die Barbaren zu uns. Die Stadt handelte hier also nicht mit Freyheit und gesetzlicher Macht; und man sollte ihr nicht vorwerfen, was sie auf diese Weise widergesetzlich gefehlt hat. Als die Perser fort waren, und die Gesetze wieder galten, so überleget auch, da die Athenienser nebst den übrigen Griechen auch unser Gebiet zu unterjochen versuchten, und wegen der Unruhen in unserer Stadt schon einen groſsen Theil weggenommen hatten, wie wir bey Koronea fochten, sie überwanden, Böotien befreyeten, und nun auch die übrigen Griechen eifrig mit befreyen helfen, indem wir Reiterey und zur

Kriegsrüstung mehr stellen, als irgend ein Bundesgenosse. So viel von unserer Partheylichkeit für die Perser.

Nun wollen wir zu zeigen suchen, daſs ihr den Griechen gröſsere Schande zugefügt habt und daher die strengste Strafe verdient. Ihr sagt, um euch gegen uns Gerechtigkeit zu schaffen, seyd ihr Bundesgenossen und Mitbürger der Athenienser geworden. Ihr solltet sie also nur gegen uns geführt haben, und ihnen nicht gegen andere gefolgt seyn, da, wenn sie euch mit Gewalt zu folgen zwingen wollten, euch ja das Bündniſs und die Freundschaft von der Perser Zeit hier mit den Spartanern blieb, weswegen ihr so hoch sprecht. Dieses hätte euch hinlänglich gegen uns geschützt, und was die Hauptsache ist, euch Sicherheit und Ruhe gegeben, reiflich Rath zu halten. Aber ihr habt freywillig und nicht gezwungen die Parthey der Athenienser ergriffen. Ihr sagt, es wäre schändlich gewesen, eure Wohlthäter zu verrathen: aber noch schändlicher war die Ungerechtigkeit, alle Griechen, mit denen ihr zusammen geschworen habt, als allein die Athenienser zu verrathen, diese wollten Griechenland unterjochen, jene es befreyen. Sie haben diese Erkenntlichkeit um euch nicht verdient, und euch gereicht sie zur Schande. Ihr littet Unrecht, sagt ihr, und nahmt eure Zuflucht zu ihnen; nun steht ihr ihnen in ihren Gewaltthätigkeiten bey. Es ist nicht so schändlich, gar nicht dankbar zu seyn, als zwar gerechte Verpflichtungen zur ungerechten Beeinträchtigung anderer zu bezahlen.

Ihr habt also deutlich gezeigt, daſs ihr nicht für die Freyheit Griechenlands, sondern damahls bloſs deſswegen allein nicht von der Parthey der Perser waret, weil es auch die Athenienser nicht waren. Diesen wolltet ihr folgen und allen übrigen trotzen; und nun fordert ihr hier Belohnungen dafür, daſs ihr bloſs andern zu gefallen euch brav gehalten habt. Das ist sonderbar. Ihr habt euch zu den Atheniensern geschlagen, nun fechtet

mit ihnen, und beruft euch nicht auf das ehemahls beschworene Bündnifs, um euch jetzt dadurch zu retten. Ihr habt es verlassen, und bundbrüchig die Aegineten und andere Verbündete unterjochen helfen, die ihr hättet schützen sollen; und dieses freywillig, unter völliger gesetzlicher Freyheit, ohne dafs euch jemand zwang, wie einst uns. Noch zuletzt, ehe ihr belagert wurdet, nahmt ihr den Antrag, ruhig zu bleiben, und keinem beyzustehen, nicht an. Wer mufs also allen Griechen billig verhafster seyn, als ihr, die ihr mit einem Vorwand von Rechtschaffenheit und Bravheit ihren Untergang suchtet? Ihr habt jetzt gezeigt, dafs alles, was ihr ehemahls Braves gethan, nicht euch angehört; und euer natürlicher Charakter hat sich jetzt trefflich geoffenbaret. Ihr folgtet den Atheniensern in ihren Ungerechtigkeiten. Dieses von unserer erzwungenen Partheylichkeit für die Perser und von eurer freywilligen Partheylichkeit für die Athenienser.

In Ansehung der letzten euch zugefügten Beleidigung, dafs wir im Frieden und am Monatsfeste in eure Stadt gerückt sind, haben wir auch nicht mehr gefehlt als ihr selbst. Wenn wir mit Gefecht und unter feindlicher Verheerung des Landes eingerückt wären, so wäre euch Unrecht geschehen; wenn aber eure reichsten und angesehensten *) Bürger, um euch der fremden Bundesgenossenschaft zu entziehen und zur alten väterlichen Verfassnug aller Böotier zurückzubringen, uns freywillig riefen, wo liegt da die Beleidigung? Die Führer, nicht die Folgenden fehlen: aber nach unserm Urtheil fehlten weder sie noch wir. Sie waren Bürger, wie ihr, hatten mehr zu wagen, öffneten uns

*) Die thebanischen Redner geben hier fast zu verstehen, dafs man den spartanischen Aristokratismus habe einführen wollen; aber eben defswegen wollte, wie vorher im Texte steht, das Volk die Bundesgenossenschaft der Athenienser nicht verlassen, weil es bey der Demokratie seine Rechnung besser zu finden glaubte und dieses Unterfangen für ein Attentat in sein Recht hielt.

ihre Thore und brachten uns in ihre Stadt als Freunde und nicht als Feinde, um die Schlechtgesinnten zu unterdrücken, und den Bessern zu verschaffen, was ihnen gehörte. Sie wollten als eure Lehrer und Wegweiser der Stadt nicht ihre Bürger rauben, sondern sie ihrer Verwandtschaft wieder geben, niemanden Feinde machen, sondern durchaus Freundschaft und Frieden stiften.

Ein Beweis, daſs wir nicht Feinde waren, wir haben niemand angetastet, und lieſsen nur ausrufen: wer nach der alten Verfassung aller Böotier leben wollte, möchte zu uns treten. Mit Freuden kamt ihr, schloſst einen Vergleich und waret anfänglich ruhig. Als ihr nachher unsere geringe Anzahl merktet, handeltet ihr mit uns ohne alle Billigkeit, wenn wir auch etwas ungewöhnlich ohne Wissen eures gesammten Volks eingerückt waren, daſs ihr uns nicht erst ansagtet, auszuziehen, sondern gleich mit Gewaltthätigkeiten anfinget, und uns gegen den eben geschlossenen Vergleich überfielet. Die im Gefecht fielen, beklagen wir nicht so sehr: sie kamen doch einigermaſsen nach Kriegssitte um; aber ist es nicht entsetzlich, daſs ihr die Gefangenen, die sich euch mit emporgehobenen flehenden Händen ergaben, und denen ihr es verspracht, ihnen nachher kein Leid zuzufügen, widerrechtlich und unmenschlich tödten lieſset? Drey Ungerechtigkeiten habt ihr dabey in kurzem begangen: ihr habt den Vergleich gebrochen, habt nachher die Männer getödtet, und habt in dem Versprechen, ihnen kein Leid zuzufügen, gelogen, das ihr uns gabt, wenn wir im Lande keinen Schaden thäten. Und doch beschuldiget ihr uns, und wollt für euere Verbrechen von keiner Strafe wissen? Aber das wird nicht seyn, wofern unsere Richter noch gerecht richten: und ihr sollt für alles büſsen.

Für uns und für euch, ihr Lacedämonier, haben wir hierüber so weitläufig gesprochen, damit ihr sehet,

daſs ihr sie mit Gerechtigkeit verurtheilet, und daſs wir eine noch sehr gelinde, billige Strafe verlangen. Laſst euch nicht durch die Vorstellung ihrer alten Rechtschaffenheit bewegen, wenn sie je solche zeigten; diese muſs nur den Unrechtleidenden zu statten kommen, den Uebelthätern aber doppelte Strafe bereiten, weil sie ihren Charakter so schändlich verleugneten. Es müsse ihnen nicht ihr Wehklagen und Jammern helfen, wenn sie bey den Gräbern eurer Väter flehen und ihre traurige Verlassenheit beweinen. Auch wir erinnern euch an unsere von ihnen umgebrachten Mitbürger, deren Schicksal so schrecklich war, von deren Vätern einige euch Boötien gewannen und bey Karonea starben, andere aber kinderlos in ihren einsamen verlassenen Wohnungen mit mehr Gerechtigkeit zu euch um Rache flehen. Wer sein Unglück nicht selbst verschuldet hat, verdient Mitleid; wer sich aber, wie diese, selbst ins Elend stürzt, ist der Schadenfreude werth. Sie sind durch sich selbst jetzt so verlassen. Die bessern Bundesgenossen haben sie freywillig von sich gestoſsen, haben gegen uns alle Gesetze verletzt, nicht durch Beleidigungen vorher von uns gereizt, sondern mehr aus Groll, als Gerechtigkeitsgefühl; und ihre Strafe ist gewiſs noch nicht ihren Verbrechen gleich. Sie leiden, was gerecht ist; sie haben nicht im Gefecht um Gnade geflehet, sondern sich selbst freywillig zum Gericht übergeben. Rächt also, ihr Lacedämonier, die von ihnen verachteten Gesetze der Griechen und belohnt uns Unrechtleidende für allen unsern gezeigten Eifer, und laſst uns nicht unser Recht durch ihre Rede verlieren. Zeigt den Griechen ein Beyspiel, daſs sie nicht mit Worten, sondern mit Thaten wetteifern sollen: sind diese gut, ist eine kurze Erzählung genug; sind sie aber schlecht, so sind zierliche Reden nur Schleyer der Schande. Wenn ihr Bundeshäupter aber nur jetzt nach kurzen Untersuchungen alles entschlossen entscheidet, so wird niemand mehr zu ungerechten Unternehmungen schöne Worte suchen.“

So sprachen die Thebaner. Die Lacedämonischen Bevollmächtigten glaubten, daſs die kurze Frage ihre Richtigkeit habe: ob sie in diesem Kriege ihnen einigen Vortheil verschafft hätten? Denn vorher hatten sie dieselben schon gebeten, vermöge des alten Vertrags mit Pausanias zu der Perser Zeit, sich ruhig zu halten, und auch nachher vor der Belagerung war der Antrag, gegen beide gleich freundschaftlich zu seyn und keinem zu helfen, verworfen worden. Sie glaubten, die Platäer haben den Bund mit gehöriger Selbstüberlegung gebrochen, sie selbst aber von ihnen groſses Unrecht gelitten. Sie lieſsen also jeden besonders vortreten und fragten: ob sie in diesem Kriege den Lacedämoniern und den Bundesgenossen etwas genutzt hätten? und so wie er Nein antwortete, führte man ihn fort zum Tode, und es wurde kein einziger ausgenommen. Auf diese Weise lieſsen sie nicht weniger als 200 Platäer und hundert und fünf 40) mit belagerte Athenienser umbringen. Die Weiber machten sie zu Sklavinnen. Die Stadt gaben die Thebaner ein Jahr den Flüchtlingen aus Megara und den Platäern, die von ihrer eigenen Parthey noch übrig waren, zur Wohnung. Nachher schleiften sie dieselbe von Grund aus bis auf den Boden, und baueten nicht weit vom Tempel der Juno eine Herberge.....

So erzählt Thucydides, ein Zeitgenosse, ein Mann, der an der Geschichte seiner Zeit selbst keinen geringen Antheil hatte, dem seine Verhältnisse Gelegenheit genug gaben, sich zu unterrichten, und der diese Gelegenheit so benutzte, daſs er bis jetzt unter den pragmatischen Geschichtschreibern eine der ersten Stellen behauptet. Man sage nicht, er war Athenienser und hatte Ursache, das Betragen der Lacedämonier und Thebaner

---

40) So viel konnten deren nicht seyn, nur fünf und zwanzig, πεντε και εικοσιν — nach Thucydides. S. not. 39.

C.

von der gehässigsten Seite zu schildern: seine Landsleute waren nach ihrer Gewohnheit nach der mifslungenen Unternehmung auf Amphibolis nicht sehr glimpflich mit ihm umgegangen. Er verlor seine Stelle, und zog sich ins Privatleben zurück, wo er als Wahrheitsforscher beobachtete, und mit so viel Humanität und philosophischem Sinn, als er und sein Zeitalter haben konnten, die Geschichte schrieb. Es ist für die Kenntnifs des Alterthums ein grofser Verlust, dafs wir seine eigene Fortsetzung nicht haben. Nicht nur die Spartaner, Thebaner und Platäer handelten so grausam und unmenschlich; auch die Athenienser, die man gewöhnlich als Muster der griechischen Kalokagathie aufstellt, hatten die nehmliche Norm. Die Melier ergaben sich den Atheniensern auf Willkühr, erzählt unser Geschichtschreiber zu Ende des fünften Buchs ganz trocken, und diese hieben alle junge Leute nieder, die ihnen in die Hände fielen. Die Weiber und Kinder aber verkauften sie zu Sklaven. Den Ort besetzten sie und schickten nachher eine Colonie hin. Die gefangenen Aegineter, sagt er in einer andern Stelle, verurtheilten die Athenienser in Betrachtung ihrer vormahligen beständigen Feindseeligkeit zum Tode. Beyspiele dieser Art sind in der griechischen Geschichte nicht selten; wir haben nicht nöthig, in die fabelhafte Zeit der Heroen zu gehen, wo Achilles ein Dutzend Gefangene zum Grabe sendete, Zeitgenossen erzählen sie ohne Anmerkung, als etwas Gewöhnliches. Es ist Schonung oder Klugheit, dafs Thucydides obige Beyspiele seiner Mitbürger so kurz anführt. Es lag gewifs Stoff zu eben dem Pathos darinne, wie er es hier in dem Schicksal der Platäer zeigte. Welches ungeheure Kriegsrecht, die feindlichen Gefangenen kaltblütig niederzumetzeln, weil sie feindlich gesinnet waren! Dafs Aufruhr und augenblickliche Volkswuth zuweilen so unsinnig handelt, ist zu verzeihen; aber dafs eine Nation, deren Bildung und Menschenliebe man erhebt, einen solchen Prozefs nur anstel-

len, und darin ein solches Urtheil fällen und dieses Urtheil kaltblütig ausführen lassen kann, wäre nach unsern Begriffen von Kultur kaum denkbar. Wenn man auch diese Kriege der Griechen als lauter Bürgerkriege annehmen wollte, welches man doch nach der Verfassung der griechischen Staaten nicht kann, so ist es empörend, mit welcher Gefühllosigkeit man nach dem Treffen gerichtlich schlachtete. Die blutigsten Scenen unserer Zeit kommen nicht solchen Abscheulichkeiten gleich: denn wenn der Partheygeist würgt, so wird doch niemand es wagen, zu sagen: das hat die Nation gethan. Aber diese Monumente stehen ewig da in der Geschichte der feinsten Nation zur Schande ihrer gepriesenen Humanität.

Praefatio

ad fasciculum observationum et coniecturarum in locos Plutarchi difficiliores.

Veritatem sequi et colere, justitiam tueri, omnibus aeque bene velle ac facere, nil extimescere. —

Jam dudum est, ex quo et loqui latine et scribere desii: sed quoniam moris est, ut qui cum doctis viris aliquid communicare velint, latine id faciant, tentandum, an ex longa desuetudine si quid unquam Romani in me fuit, id possit reviviscere. Homini qui multum terra iactatus et alto, qui a literis quinque iam lustra remotus nunc tandem postliminio rediit, condonandum puto, si paulo in rebus austerior, durior in verbis, in dictione obsoletior, homini, cui praeter veritatem et iustitiam, et publice et privatim, alia norma nulla.

Si ad agendum honeste civi esset tempus et locus, nunquam ad mere legendum et scribendum accessissem: sed is est iam seculi nostri genius, imo cacodaemon, ut viro probo et veritatis amico praeter literas solatii relinquatur nil: literae vix, nisi quis sit pro divino veritatis numine audax et in omnia ultima paratus.

Patria horresco verba, patria iam nulla est, exterus nos habet penitus, misit sub iugum, sub furcam. Rhenus iam noster non est, non Moenus, non Visurgis .... ubi nostri patres cum Arimìnio Romanos .... anceps Danubius, Albis anceps; iam Catti sunt

nulli, periere Cherusci, Bructerus non est. Nullum iam est patriae castellum, oppidum nullum, quod exteri summa cum superbia non tenuerint, non teneant. Nostri ubique strati, caesi, fugati, ludibrio habiti; seu sub vexillis peregrinorum, quae barbara apud nos est gloria, vere servientes: ubique populi nostri strages, publica vituperia, vulnera, dedecora. Germani in visceribus Germanorum caeco cum furore grassantur, odiis sese mutuo acerrimis insectantur, dilaniant, ut omnes aeque prae stupiditate exteris fiant ludibrio. Cives trucidantur sine iudicio. Fruges nostrae a milite consumuntur peregrino, vinolento, violento, sanguinolento, agricolae aeque ac oppidani male habentur, ubique pauperies. Victorum protervitas effrenata usque ad feritatem immanem, virgines ingenuae raptae, violatae et foeda morte, foedius quam bruta possunt, infectae, stercore sepultae et fimo, ut horrendorum criminum tegeretur atrocitas atque infamia: puellae vi publica, ex via, interdiu, palam, in claustra vigiliarum ad cupidinem militum tractae, non exierunt. Fuit humanitas ille furor et lenitas Tillii, Parthenopes eversoris infaustissimi, si ad nostra tempora conferas. Unde haec omnia? Quorsum evadent? Vappa iam sumus et saburra inter populos; nil potest iam dici Germano nomine vilius, abiectius, servilius. Quaenam est causa et origo horum tantorum innumerorum malorum, quae patriam communem premunt, pessundant, evertunt? Iamiam medela non est; eo lapsi sumus miseriarum, stultitiae, delirii. Haec est illa scilicet praerogativarum, exemtionum, privilegiorum tabes, contagio, pestis, pernicies. Quisque sibi, patriae nemo. Ut quisque obolo plus valet, privilegia captat, ut caeteros vexet, deprimat, pro stipite habeat et fungo. Una est iustitia, una libertas, ius aequum omnibus: apud nos more plus quam barbaro iustitiae vocantur et libertates omnis libertatis et iustitiae et rationis publicae eversio atque interitus. Haec est illa lues; hinc illae lacrimae. Ubique apud nos adfectationes despoticae, regna, dominationes, dynastiae, comites, barones, barbara nomina ut res; imperium legitimum civile et militare nullibi; nullibi civitas. Civitatis nomen crimen est, civis opprobrium. Ut quisque rationem iustam et popularem libere loquitur, ad vesanos detruditur in ergastula. Tota iuris publici nostri con-

geries semibarbarorum consulta, qui armis rem gerunt, non sana ratione; leges plurimae, multorum camelorum onera, iniquitatis documenta manifestissimae, ut quae plerumque omni sano fundamento destituantur et mucrone scribantur, non liberali iustitia. Ex barbarie emergere non potuimus, ideo ut in servitutem incideremus, necesse fuit. Populus sit unus, unum imperium, una potestas publica, una auctoritas atque maiestas patriae. Ex illo iam inde tempore patria nostra perire coepit, ex quo principes nostri ac proceres ex numero civium sese eximere conati sunt: exitium certum fuit, ubi perfecerant. Ubi unitas interiit, unio difficilis ac paene desperata. Discordia iamiam res maximae dilapsae sunt; id quod columen decusque olim populi nostri, veritatis cum constantia et intrepiditate amantissimus, Lutherus suo iam tempore vidit et querelas movit inanes. Nunc iam habemus principum catervas et nobilium agmina, quibus nunc in orbe nil potest esse ignobilius: patria cecidit. Principes nostri iam sunt praetoriani atque satellites exterorum, et quod apud eos est ignominiosius, novorum hominum, quos ante haec quinque lustra, prae stolida superbia, ne mensa, ne verbo quidem dignati fuissent. Factum est, quia illis iustitia antiqua et aequitas nil erant, nil erat populus. Omnia reditus, vectigalia, fastus, superbia, potentia impotens: bonum rei, reipublicae omnium ultimum. In palatiis et praetoriis clausi obsidebantur ab aulicis, hominibus nauci saepe ac sycophantis; interea ab omni parte contumeliose negligebatur misera plebecula, exagitabatur, vapulabat. Nulla publica virtus, ubi res publica nulla. Ubi populus mere in patrimonium redit et hereditatem, actum est de libertate, de iustitia, de omni sana ratione politica; vesania regnat, servitus adest. Dignitas quidem imperatoria, ut molimina dissidiorum periculosa vitentur, potest heriditate transmitti; populus nusquam, nusquam sumi pro re. Dominium in res est, nunquam personarum dominus. Est in humana natura illud divini numinis lumen atque iubar, ut qui libertatem tollere audeat, piaculi crimine et sacrilegio summi sceleris omni teneatur generi hominum. Centies hoc palladium evertas impie, centies splendidius maiore cum gloria resurget. Qui de libertate Germanica hariolati sunt, quid sibi voluerint, haud

noverunt. Libertas est civium in civitate, et honorum et onerum in summum reipublicae bonum exaequatio. Apud nos nil non iniquum. Fuit illa nostra laudata libertas principum saepe in omnes sine lege saevitis, nobilium in plebeios et rusticanos protervitas atque procacitas, privilegiorum commercium turpe, exitiosissimum, populi ad sentinam depressio. Quis enim quaesierit apud nos in viro virtutem, constantiam, doctrinam, merita? Domos, prosapias, patres, opes suspiciebant, apud quos rerum erat potestas. Non viri quaerebantur muneribus publicis sapientes, fortes, ad officia praestanda idonei; sed munera saepissime filiolis patriciorum pusionibus. Imberbes nobiles omnem saepe plebem, gravissimos viros, prae se fastidiose contemnunt, quia scilicet illis virtute et sapientia non admodum opus est ad rempublicam ex hereditate capessendam, quam nunc iam in dies magis magisque insipientia atque ignavia pessumdare visi sunt. Sat fuit patre natum esse nobili, matre certe, ut qui lapis super lapide sedebat, caeteros depelleret, pro servitiis haberet et mancipiis. Ubi ad sustentandam communem patriam tributa pendere necesse erat, ut quisque erat potentior atque nobilior, immunitatem clamitabat et exemtionem, quo rerum ordine nil potuit excogitari pestilentius, nil flagitiosius. Consiliorum publicorum summa apud nos est: Nos volumus, ut vos detis ac faciatis, nos qui sumus nati ad fruges consumendas; nos — poma natamus. Ea demum est sana et firma et sibi constans administrationis publicae ratio, ubi, ut quisque possidet in civitate, ita et onera fert sine invidia aeque semper cum omnibus. Impia est et vesana illa possessionum distributio, in fundos liberos immunes scilicet, et tributis subiectos. Quod communi oneri subiectum non est, in re publica non est: inconsulta omnis exemtio et imprudens et perniciosa. Ut maximum populi robur existat in maximis periculis, maximae quaeque scilicet possessiones liberantur, qua liberatione nil potest inveniri iniustius, nil exitiosius. Haec perversa vocabulorum interpretatio omnem ex iure publico sensum communem sustulit, et nequitiam pro aequitate invexit. Ubi aequitas ex lege sublata, de iure non amplius quaerendum; vi et ferro res agitur, et omnia praecipitantur in ruinam. Bonum ordinem saepe vocant, quo ad salutem et secu-

vitatem nil peius; et quietem et pacem, quae sunt ad mortem patientia atque desidia. Periculosam malo libertatem, ille dixit civis eximius, quam quietam servitutem.

Ex Romanis et Graecis patriae et libertatis amor et virtutis studium et gloria peti possunt ac debent; iuris notiones ac primae regulae non aeque. Ubi servus ex lege nascitur vel fit, antiquae iustitiae nil est. Paucorum virtus alta ad tanta vestigia rem vexit: ius hominis primitivum apud illos vix notum. Ipse divinus ille Plato pessime rempublicam instituere voluit, qui servos, plus quam tres populi partes, ad labores cogeret, nil aliud illis permittens, nescio quo iure, qua fretus regula. Quos si quis Spartacus animosus atque intrepidus ex ergastulo ducit, id iure facit optimo et nugas evertit academicas. Nemo cogi potest, ut pro alio opus faciat, nisi voluerit. Servus natura nemo, nec lege fieri potest, etsi sexcenties Aristoteles, Macedonum parasitus, tyrannidis praeceptor, ore dixisset rotundo, qui hac doctrina Aeschistotelis nomen potius commeruit. Nemo mere et absolute plus alio potest; et omnis iuris fons in prima aequalitate et antiqua aequitate consistit, id quod omnis historia et omnium linguarum consensus docere videtur. Systema igitur iuris primitivi ex antiquis erui non potest; exemplis illustrari optime. Virtutis apud illos fuit plus, quam apud nos est eruditionis; sed merito maiore in pretio prior. Absit ut unquam ad illorum revertamur gurgites vastos; sed fortia eorum habeamus pectora.

Hostes nostri nullo modo incusandi: honeste nobiscum egerunt; honestius paulo, quam nostri cum illis erant acturi. Regna scilicet dudum inter sese diviserant peregrina, nil curantes ius et aequum inter populos, impotentiam suae naturae sequentes. Iam talio rediit, maiore cum exitio. Libertas vicit et ratio melior, quae et ipsa iamiam in peius ruere minatur. Exteri sunt domini in patria ubique; nostrum nemo ne hiscere, ne mussitare quidem audet. Sit fas, sit nefas, omnia miscentur; Germani amplius nil est: nostri nominis origo nobis vituperio. Eiiciuntur nostri praefecti, seu coguntur, ut castra sequantur victorum. Ob tyrannidem domini iam servi facti sunt, et inanem cum nimbo gloriolam captant ex ipsa patriae miseria. Ubique rex, dynasta, bar-

bare princeps cum satellite, iam ipse satelles, immunitas, exemtio, privilegium; civis et civitas nusquam. Ubi onera publica ferenda, ditissimus ac nobilissimus quisque, privilegiis munitus insulsissimis, refragatur fortiter. Haec est illa scilicet nobilitas, ob quam factum est, ut nostra iam nobilitata sit ignominia. Apud illos nobilium greges toga sagoque omnis fuit dignitas, ob quam indignissime miseris modis periimus funditus. Qui non erat nobilis erat servitium; ideo factum est, ut nobilibus nostris iam nil sit servilius. Ruat patria, dummodo nostra privilegia salva sint; serviamus servitutem abiectissimam, dummodo sint, qui nobis serviant turpius. Terra iam humilitatem et servilem nostram adulationem non capit; coelum ipsum petimus stultitia.

Quid populus valeat cum duce strenuo legitimo, hostes iam satis docuerunt; quid duces eorumque stolida ambitio sine populo, nostro casu illustratum. Roboris nil erat, quia non unio, non publica iustitia, quia opulentissimus quisque inutile pondus in patria, quia sapiens consensus nusquum. Ultimus ac vilissimus quisque ad arma cogebatur, quae salutem communem tueri debebant; civium nil erat. Miles gregarius; quo nil sanctius in re publica, quia in eo robur ac tutamen patriae, indignis modis habebatur ubique. Non vitibus sed baculis, non baculis sed fustibus a balbutientibus nobilium adolescentulis ad stipendia trahebantur misera. Hic erat campus, ubi vesana patriciorum stoliditas in perniciem patriae grassaretur. Legis auxilium miseris nullum: fustigatio continua, ubi indoles paulo liberalior. In fatis erat: Labora ut plores; plora ut vapules; exitiosa iniquitas, quae fructus tulit omnibus debitos: cinis et umbra sumus. Quaecunque apud nos evenerunt, facta sunt principum et potentiorum cum privilegiis. Nostras nos miserias non hostibus, sed nostris magistratibus debemus majoribus. Illi scilicet non magistratus, sed mercatores provinciarum, vectigalium exactores iniqui ac tributorum, omnis aequitatis eversores. Nunc habent, quod a multis seculis sibi parare non desierunt: cum servis serviunt, quia cum liberis libere vitam degere non voluerunt. Sub legibus patriae aequis esse recusarunt; nunc ferunt, quae ab exteris scribuntur. Dicto sunt audientes peregrinis, patriam traxerunt in exitium et ruinam;

quia aequitatem in civitate cum imperio legitimo oderant.

Hostes, dico, non incusandi: reddiderunt facta grandia pro minis inanibus, pro mala voluntate vindictam gravissimam. Callide nos deceperunt, ut hostem licet, vicerunt in acie fortiter, prudenter depresserunt, ne quid virium resurgat astute curaverunt. Inimicitia gravis, amicitia gravior, Romana scilicet foedera: quorum sunt amici, eorum sunt et domini. Haec omnia praevidenda erant, sed non praevisa.

Proceres nostri inter sese certamen habuerunt non iustitiae sed fastus, non virtutis sed superbiae, non boni consilii sed impotentiae.

Vina, venationes, veneres, imo scorta in deliciis; in his aemulatio maxuma. Non duces fuerunt, non iudices; sed arbitri elegantiarum et lautitiarum exquisitissimi. Ubique apud eos aulici morum pravitate conspicui, milites gloriosi, imo soldurii gnathonici, deliciis diffluentes, a quorum protervitate et ferocia vix quisquam tutus, qui contra sedulos incolas et quietos agricolas audacissimi, contra hostium arma ignavissimi, imo, ubi mucrone res agebatur, fugacissimi. Bella nostra iam nil nisi magna dedecora; vix unus et alter, qui se vere virum praestiterit. Praefecti generosissimi et legati illustrissimi, qui noster est servilis loquendi usus, munitissima et omnibus rebus instructissima castella tradiderunt hostibus, nullo periculo facto, ita ut ipsi gregarii ob rei infamiam obstupescerent. Post Fridericum Borussum pauci admodum, qui ex nomine Germanico in annales publicos honorifice referantur. Nulla fuit aetas, quae pulcriora tulerit verba: natio sumus rhetorum, mimorum, musicorum, philosophorum, sed cauponum, puto, et ardelionum, qui clamant, cursitant — nihil agunt. Fides cum privata publica evanescit: amici ditantur amicorum spoliis; ubique fraus morumque pravitas. Est fama malum in terris; evanuit antiqua honoris sanctitas. De coelo detraxit philosophiam ille Socrates, civis optimus; nostri sapientiam de terra in coelum remigrare cogunt superstitionibus. Omnis deletur religio religionibus. Nos reses sumus, et vix numerus. Ideo iam ingruit ex septentrione dura cum servitute barbaries; ex meridie dominium quidem paulo mitius, sed servitus non

minus periculosa, ignominiosa magis. Quis contradicere audeat? Nos sumus opprobrium; nil nisi praeda sumus.

Spes vana, ubi nulla sana ratio, ubi omnes omnem aeque iustitiam liberalem et virtutem aniliter extimescunt misere. Sapere non sumus ausi; nunc jam vix juvare potest, etsi audeamus.

Privilegiis res maxime corruerunt, nullae stabilitae. Periere privilegiis Persae, periere Graeci, post Graecos Romani; omnes hac insania usque ad mortem laborarunt. Pleonexia et pleonectemata, quocunque voces vocabulo, ubique exitiosa: immunitas libertatis labes, crimen flagitiosissimum, civitatis carcinoma. Aristi et optimates, in contemtum omnis sensus communis, pessime adpellantur omnis rationis melioris eversores. Intercidit omnis antiqui iuris fons atque origo; eruditione obruimur atque barbarie. Inter nos qui docti vocantur et literati, omni honestiorum laudum amore vacui, quisquilias tractant et futilitates, de nugis et rebus inanibus pugnantes, quae ad nostra nil faciunt. Hostis omnia habet, distrahit, miscet; et quod est nostri dedecoris cacumen, nil potuit mutare in peius. Omnia nunc apud nos peregrina; quidquid patrium est, vilipenditur, ridetur, illuditur. Omnia Napoleontos plena, a columna Gadana usque ad Tanaim; omnia unius solius torquentur numine. Gyaris est dignus, imo sacrilegus duplici plectendus morte, qui contra pingue hebesque nostrum ingenium et exterorum versutias verbo hiscere audet. Patrius sermo, gravis virorum priscorum oratio, jam proxime erit vere vernaculus; non nisi vernis in usu scilicet, tum qui optimi haberi volunt, et pessime habentur, ex longo jam inde tempore et patriam linguam et exterorum mala cum barbarie balbutiant. Militant ut loquuntur; loquuntur ut sapiunt: pessime. Post secula, imo seculum, Alsatia erimus et Lotharingia, et Curonia et Livonia cum Sarmatis, qui cuiates sint et quibus annumerentur, miseri iam omnes nesciunt. Perfecit hoc apud illos nobilium vesania; brevi apud nos perficiet.

Nos non ab hostibus, sed a nostratibus nos pessundati, apud quos rerum erat potestas; misere periimus nostra imprudentia, desidia, ignavia, quarum omnium fons praecipuus et origo privilegium et injustitia. Μονος το ισον το δικαιον; sapienter dictum

est ab antiquo; και νομος λεγεται απο του τα ισα νεμειν; et sola illa aurea isonomia et isotimia civitates fundare et stabilire et firmare et servare possunt. Qui vir melior est, semper est meliore conditione et sibi et patriae, ut fert natura hominum; sed qui privilegia clamitat et proteremata, nunquam non deterior, nunquam non pestilentior. Quae medela esse potuerit, obvium est: libertas, virtus, justitia, aequitas universa, quarum omnium vix nomina apud nos habuimus. Nunc jam Hannibal non ante portas, sed in capitolio. Dixi, lector, et salvavi animum, si animam non possum.

Ad Plutarchum pauca. Meae omnes qualescunque animadversiones locos spectant, qui, quantum scio, ab interpretibus nondum sunt satis explicati. Quae mihi in legendo occurrerunt, notavi, scripsi; et sic tibi habe. Quocunque vis modo, mihi est curta supellex. Editio fuit novissima Hutteriana, notitia literaria, ut mihi quidem videtur, satis copiosa. Magni non facio, quae proferre sum ausus; non enim sum is, qui pro ratione vitae peractae inter viros doctos gloriam sectari debeam. Si paucula placent, satis habeo. Hujusce fere modi notulae apud me sunt in schedulis in oratores et poetas Graecos fere omnes, sed minus numerosae et minoris momenti, quam quae hic publici juris feci. Inter mortuos cum Thucydide et Tacito et Plutarcho apud Marathonem et Salamina jam honestissimus est vivendi modus, ubi dignitati et majestati patriae amplius nil possit navari.

Attamen Εἱς οιωνος ἀριστος ἀμυνεσθαι περι πατρης.

Scripsi cal. Ian. CIƆIƆCCCVIII.

Inhalt.

Seite.



